

Master Thesis
im Rahmen des
Universitätslehrganges
Library and Information Studies MSc
an der
Universität Wien in Kooperation mit der
Österreichischen Nationalbibliothek

Erhebung zu den Angeboten der
Universitätsbibliothek der Medizinischen
Universität Wien

Eine Befragung von Studierenden zu den Themenbereichen
Informationskompetenz, Lehrbuchsammlung und Teaching
Library

zur Erlangung des Grades Master of Science

eingereicht von

Marian Karl Miehl

bei

Ulrike Maria Kugler

Wien, 2015

Inhaltsverzeichnis

Abstract (Deutsch)	5
Abstract (English)	6
1. Einleitung	7
2. Die Fragebereiche mit Status Quo	10
2.1 Informationskompetenz	10
2.2 Lehrbuchsammlung	14
2.3 Teaching Library	16
3. Methodische Grundlagen und Ausgangssituation	22
3.1 Forschungsprozesse in der Literatur	22
3.2 Der angewandte Forschungsprozess	28
3.3 Themenfindung und Ausgangslage	30
3.4 Grundlegende Fragestellung, Erstellung der Hypothesen, Einschränkung des Themengebietes, Methodenwahl	31
4. Die Befragung	38
4.1 Theoretische Grundlagen	38
4.2 Die Zusammensetzung der Zielgruppe	42
4.3 Der Ablauf der Befragung	49
5. Auswertung	53
5.1 Theoretische Grundlagen	53
5.2 Einstiegsfrage	55
5.3 Frageblock Online-Katalog	58
5.3.1 Literaturhinweise	58
5.3.2 Suchverhalten	62
5.3.3 Nutzung der Online-Kataloge	67
5.4 Frageblock Lehrbuchsammlung	80
5.4.1 Lehrbuchsammlung	80
5.4.2 elektronische Lehrbücher	86
5.5 Frageblock Lehrveranstaltung	89
5.5.1 Erster Teilbereich Lehrveranstaltung	91

5.5.2 Teilbereich Informationen	93
5.5.3 Frageblock Ressourcen	96
5.5.4 Abschließende Beurteilung der Platzierung der Lehrveranstaltungen und Verteilung der Nutzung der Bibliotheksressourcen auf die Studienjahre	104
6. Zusammenfassung und Empfehlungen	109
6.1 Die Auswertung der Hypothesen	109
6.2 Empfehlungen	114
7. Literaturverzeichnis	117
8. URL-Verzeichnis	121
Anhänge	125
Anhang 1 – Studienplan Humanmedizin	125
Anhang 2 – Studienplan Zahnmedizin	127
Anhang 3 – Aufstellung in der Hauptbibliothek der UB der MUW	129
Anhang 4 – Aufteilung der Bibliothek im AKH Wien, Ebene 5	130
Abbildungsverzeichnis	131
Tabellenverzeichnis	132
Interviews	135

Abstract (Deutsch)

Mit der vorliegenden Arbeit wurde erstmals an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien eine Befragung der höhersemestrigen Studierenden mittels Interviews durchgeführt. Dafür wurde ein Leitfaden ausgearbeitet, der aus drei Frageblöcken zu den Themenbereichen Informationskompetenz, Lehrbuchsammlung und Teaching Library bestand. Es sollte festgestellt werden, wie gut der Umgang der Studierenden mit dem Online-Katalog ist, wie hoch die Zufriedenheit der Studierenden mit der Lehrbuchsammlung und wie stark die Nutzung der elektronischen Lehrbücher ist. Des Weiteren wurde erfragt inwieweit die Studierenden die vermittelten Inhalte der Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek im Rahmen des Medizin Curriculum Wien (MCW) im Studium anwenden und ob sie in diesem Bereich zusätzliche Angebote benötigen um das Wissen zu festigen.

Die Arbeit beschäftigt sich in einem ersten Schritt mit den theoretischen Grundlagen der drei Frageblöcke und der derzeitige Status Quo an der Universitätsbibliothek wird festgehalten. Danach findet eine Auseinandersetzung mit den methodischen Grundlagen einer Befragung mittels Interviews statt. Anschließend wird auf die Methodik, die Zielgruppe und den Ablauf der Befragung eingegangen, bevor die Ergebnisse der Interviews dargestellt werden. Abschließend findet sich eine Zusammenfassung und es werden Empfehlungen zur Umsetzung der Wünsche der Studierenden gegeben.

Wesentliche Ergebnisse der Befragung sind, dass die Studierenden, entgegen der ursprünglichen Annahme, ihre Literatur lieber direkt im Regal suchen. Wenn sie dafür auf den Online-Katalog zurückgreifen, dann nutzen die meisten noch das alte System, den OPAC, und nicht die neue Suchmaschine Ubmed find it. Die Zufriedenheit mit dem Angebot der Lehrbuchsammlung ist hoch, das elektronische Angebot wird allerdings weniger genutzt als erwartet. Die Inhalte der Lehrveranstaltungen sind zwar noch präsent, trotzdem äußert der Großteil der Studierenden den Wunsch nach einer Möglichkeit das Wissen zu einem späteren Zeitpunkt auffrischen zu können.

Abstract (English)

In this Master Thesis students from the Medical University of Vienna were interviewed for the first time regarding information literacy, textbook collection and teaching library. In the guided interviews students were asked how they use the online catalogue, how satisfied they are with the collection of textbooks and about the electronic textbooks. They were also asked about their knowledge of the content of the courses which the university library holds in the medical curriculum Vienna. Another question was how far they can apply this knowledge in their studies and if they need additional offers.

First, a review of current literature about the three main points is undertaken and the current status of the offers of the university library is described. Subsequently the methodical basics regarding guided interviews are presented. Afterwards the methodology, the target group and the procedure of the interviews are characterized before the results are represented. At the end there is a conclusion and recommendations to implement the requests of the students.

The main outcomes of this thesis are that the students rather search in the shelves for their needed literature than using the online catalogue. If using the online catalogue most of the students use the old system OPAC and not the new search engine Ubmed find it. The satisfaction with the textbook collection is high but the electronic resources are used less than expected. The contents of the courses are still in their minds, nevertheless most of the students requested the possibility of further courses at a later point in time.

1. Einleitung

Obwohl die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien (MUW) erst seit etwas mehr als zehn Jahren in der derzeitigen organisatorischen Form existiert, hat sie eine bewegte Geschichte hinter sich. Lange Zeit war sie Teil der Universitätsbibliothek der Universität Wien und begann ihr eigenständiges Dasein vor ungefähr 30 Jahren. Mit der Errichtung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses (AKH), dem größten Krankenhauskomplex nicht nur Österreichs, sondern auch Europas¹, beginnt die eigenständige Geschichte der nunmehrigen Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Ende der 1980er Jahre zog ein Teil der Universitätsbibliothek der Universität Wien als neugegründete Fakultätsbibliothek für Medizin in das neu erbaute Gebäude ein, wo sie am 02.10.1989 eröffnet wurde.² 1994 wurde sie in eine Zentralbibliothek umgewandelt, bevor sie zehn Jahre später durch die Ausgliederung der Medizinischen Fakultät aus der Universität Wien zur Universitätsbibliothek wurde. Zu einem recht frühen Zeitpunkt, nämlich im Wintersemester 2001/2002, wurde die damalige Zentralbibliothek auch in die Lehre eingebunden. Im Rahmen des Medizin Curriculum Wien (MCW) halten ab diesem Zeitpunkt MitarbeiterInnen der Bibliothek im Block 7 – Wissenschaft und Medizin – bis heute eine Lehrveranstaltungseinheit in den Räumlichkeiten der Bibliothek ab.³

Meine Teilnahme im MCW-Team der UB und in weiterer Folge die Abhaltung von Führungen für sogenannte „externe NutzerInnen“ mündeten in ein verstärktes Interesse in diesem Bereich und schließlich zur vorliegenden Arbeit. Zentral dafür war der

¹ Vgl. Homepage der MedUni Wien unter:

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/allgemeine-informationen/medizinische-universitaet-wien-forschungsinstitution-mit-weltruf/groesste-und-traditionsreichste-medizinische-forschungsinstitution-in-oesterreich/?Fsize=0>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:31.

² Genaue Informationen zur Errichtung der Fakultätsbibliothek für Medizin siehe: Bauer, Bruno; Die Errichtung der Fakultätsbibliothek für Medizin an der Universität Wien im Neuen AKH : Geschichte - Struktur – Perspektiven. Hausarbeit, Wien, 1992. Eine Zeittafel zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien siehe: Bauer B, Cepicka K, Dollfuß H, Erasmus E, Hartl M, Lotter R., Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien – größte Medizinbibliothek Österreichs: Hybridbibliothek als Zukunftskonzept. GMS Med Bibl Inf. 2009;9(2-3):Doc55, S. 5 f.

³ Siehe dazu die Zeittafel aus: Bauer B, Cepicka K, Dollfuß H, Erasmus E, Hartl M, Lotter R., Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien – größte Medizinbibliothek Österreichs: Hybridbibliothek als Zukunftskonzept. GMS Med Bibl Inf. 2009;9(2-3):Doc55, S. 5 f.

Ansatzpunkt, inwieweit sich die NutzerInnen der UB mit den angebotenen Ressourcen und dabei vor allem ihrer Handhabung zurecht finden. Insbesondere die neueren Produkte, wie die mittlerweile von vielen wissenschaftlichen Bibliotheken benutzte Suchmaschine Primo⁴, sind komplexe Systeme. Es kommen zwar keine neuen technischen Innovationen zur Anwendung, die Verbesserung der Suchergebnisse durch Definition diverser Merkmale, wird mittlerweile von vielen kommerziellen Anbietern genutzt, doch stellt sich die Frage, ob die Verfeinerung von Suchen auch im Bibliotheksbereich erwartet und entsprechend genutzt wird.

Von dieser Thematik ausgehend, stellte sich die Frage, wie die Daten erhoben werden sollen. Die Universitätsbibliothek hat in der Vergangenheit schon Erfahrungen mit Befragungen unter ihren NutzerInnen sammeln können, doch waren diese allgemein gehalten und richteten sich an alle NutzerInnen der Bibliothek.⁵ Die Befragungen fanden mit Hilfe eines Fragebogens (je einmal gedruckt und einmal online) statt. Recht rasch war aber klar, dass eine solche Untersuchungsmethode nicht die gewünschte Tiefe erreichen kann. Daher wurde die Entscheidung getroffen, die Erhebung mittels Interviews durchzuführen, eine Variante, die für diese Einrichtung somit einen neuen Schritt darstellt. Aufgrund der Festlegung der Methode wurde auch die Zielgruppe auf die Studierenden der Medizinischen Universität eingeschränkt. Eine Befragung aller NutzerInnengruppen wäre durch die vielen unterschiedlichen Kategorien, der schlecht definierbaren Zielgruppe, der eingeschränkten Erreichbarkeit aller

⁴ <http://www.exlibrisgroup.com/de/category/PrimoUeberblick>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:33.

⁵ Eine erste Befragung fand 2003 statt. Die Ergebnisse sind im Beitrag von Bauer, Bruno; Die elektronische Bibliothek auf dem Prüfstand ihrer Kunden: Konzeption und Methodik der gemeinsamen Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bibliotheksdienst 2004, 38 (5) zusammengefasst. Die letzte Befragung fand 2011 (vgl. dazu die Homepage der UB unter <http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/projekte/benutzerinnenbefragung/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:33.) statt. 2015 fand von 15.04. bis 20.05. eine weitere Befragung, welche sich aber ausschließlich an die primären Zielgruppen, den Studierende und den MitarbeiterInnen der MUW, richtete, statt. In Zukunft soll alle vier Jahre eine Umfrage unter den NutzerInnen der UB stattfinden.

An der Universitätsbibliothek werden die NutzerInnen in acht verschiedene Gruppen eingeteilt: Angehörige der MUW (Studierende und MitarbeiterInnen, Angehörige des AKHs, Angehörige und Studierende anderer Universitäten, Angehörige und Studierende einer Fachhochschule, SchülerInnen einer AHS oder BHS, SchülerInnen anderer (sonstiger) Bildungseinrichtungen, Allgemeine BenutzerInnen und Alumni. (Vgl. dazu den Antrag auf einen Entlehnausweis, abrufbar unter: http://ub.meduniwien.ac.at/fileadmin/ub/Service_PDF/Antrag_Entlehnausweis_1.4.pdf, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:34.

BibliotheksnutzerInnen und der damit zusammenhängenden eingeschränkten Wissenschaftlichkeit und nicht repräsentativen Ergebnisse nicht sinnvoll. Hand in Hand mit der Beschränkung der Zielgruppe ergab sich eine Ausweitung der Themenblöcke auf die Lehrbuchsammlung und die genaue Definition des Blockes zur Teaching Library.

Die drei Themenblöcke der Befragung, Informationskompetenz, Lehrbuchsammlung und Teaching Library, sind auch Thema des ersten Kapitels. Darin wird zusammengefasst, was im allgemeinen Diskurs unter den Begrifflichkeiten, vor allem jenen der ‚Informationskompetenz‘ und der ‚Teaching Library‘, verstanden wird und wie eine Umsetzung dazu aussehen kann. Parallel dazu werden der derzeitige Status quo an der Universitätsbibliothek und die sich daraus ergebenden Fragen für die Interviews festgehalten. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit den in der Literatur beschriebenen theoretischen Grundlagen zu der angewandten Methode. Des Weiteren findet sich eine genauere Auseinandersetzung und Skizzierung der Problemfelder, sprich der Ausgangslage für die zu untersuchenden Themenfelder. Letztere werden noch mit der Theorie zusammengeführt, woraus sich die Hypothesen und Forschungsfragen für diese Untersuchung ergeben. Das anschließende Kapitel beschreibt die Zielgruppe, die Rahmenbedingungen und den Ablauf der Befragung. Diesem Kapitel folgt der Hauptteil der Arbeit, die Auswertung der Interviews, die dem entsprechend skizzierten Aufbau der Befragungen folgt. Abschließend wird ein Resümee der Befragung gezogen, indem die ursprünglichen Forschungsfragen und Hypothesen mit den ausgearbeiteten Ergebnissen verglichen werden. Durch die gewonnenen Rückschlüsse sollen abschließend Verbesserungsvorschläge für die Universitätsbibliothek ausgearbeitet werden.

2. Die Fragebereiche mit Status Quo

In diesem Kapitel werden die einzelnen Frageblöcke, bzw. die Themenbereiche, die in den Interviews angesprochen wurden, analog zum Leitfaden vorgestellt und festgehalten, wie der derzeitige Status Quo dazu an der Universitätsbibliothek der MUW aussieht.

2.1 Informationskompetenz

In den 1970er Jahren entwickelt, konnte sich in den 1980er Jahren im englischsprachigen Raum der Begriff ‚information literacy‘ etablieren und wurde im deutschsprachigen Raum in den 1990er Jahren als ‚Informationskompetenz‘ aufgegriffen.⁶ Allerdings begleitet das Thema Informationskompetenz die Bibliotheken auch schon vor dieser Begriffsfindung, da er im bibliothekarischen Bereich eng mit Schulungen verbunden ist und diese schon seit jeher durchgeführt wurden. Obwohl über die thematischen Inhalte schon Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts diskutiert wurde, stagnierte diese Diskussion in Zeiten der Wirtschaftskrise und wurde erst wieder in den 1960er Jahren aufgegriffen.⁷ Die damals in den USA losgetretene Kontroverse mündete in der inhaltlichen Ausrichtung: lebenslanges Lernen einerseits und die Zugänglichkeit von Informationen bzw. deren Vermittlung andererseits.⁸ Diese Definition unterlag seither natürlich einem Wandel, der sich inhaltlich aber nicht änderte, sondern eher den sich verändernden Rahmenbedingungen Rechnung trägt. Durch das Aufkommen des Internets und der damit zusammenhängenden heutigen jederzeitigen Verfügbarkeit von Informationen sind auch die zwei zuvor genannten Aspekte immer näher zusammen gewachsen. Somit kann heute gesagt werden, dass „das entsprechende Bündel von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die

⁶ Vgl. dazu Ingold, Marianne; Das bibliothekarische Konzept der Informationskompetenz. Ein Überblick. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft Bd. 128) Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005. Kurzbeleg: Ingold; Das bibliothekarische Konzept., oder Ingold, Marianne; Informationskompetenz und Information Literacy. In: Sühl-Strohenger, Wilfried (Hrsg.); Handbuch Informationskompetenz. Berlin, 2012, S. 12-35.

⁷ Ingold; Das bibliothekarische Konzept, S. 7 f.

⁸ Ingold; Das bibliothekarische Konzept, S. 13 f.

Bewältigung der Anforderungen in der Informations- und Wissensgesellschaft und damit für das Lebenslange Lernen wesentlich erscheinen“⁹ unter Informationskompetenz gemeint ist.

So vielfältig wie das Thema Informationskompetenz ist, so umfangreich sind auch die Definitionen dazu. Die grundlegenden Elemente sind überall enthalten, sie unterscheiden sich aber darin, wie tief, bzw. wie breit der Begriff gefasst wird. Oftmals wird dabei auf Standards Bezug genommen, die erreicht werden sollen und die erstmals von der Association of College and Research Libraries (ACRL) 1989 und 2000 ausgearbeitet wurden.¹⁰ Doch mittlerweile gibt es Tendenzen, die sich von diesen Standards wieder loslösen.¹¹

Die angloamerikanischen Entwicklungen führten auch in Deutschland zu einer breiteren Diskussion, die eine Anleitung für eine entsprechende Umsetzung in Österreich sein kann. Während dort schon zur Jahrtausendwende ein Mangel im Umgang mit der damals aufkommenden elektronischen Informationsflut festgestellt wurde¹², gab es erst ungefähr ein Jahrzehnt später eine vergleichsweise Erhebung in Österreich mit demselben Ergebnis¹³. Hier wird nun im Zuge der verpflichtenden Vorwissenschaftlichen Arbeit (VWA) die Notwendigkeit einer entsprechenden Schulung der SchülerInnen, aber auch der LehrerInnen festgestellt. Erste Schritte zu einer gemeinsamen Bewältigung dieser Herausforderung werden nun gesetzt, wobei allerdings gleichzeitig verschiedene Initiativen in mehreren Bundesländern gestartet

⁹ Sühl-Strohmenger, Wilfried; Teaching Library. Förderung von Informationskompetenz durch Hochschulbibliotheken. Berlin, 2012, S. 9. Kurzbeleg: Sühl-Strohmenger; Teaching Library.

¹⁰ Vgl. dazu Ingold; Das bibliothekarische Konzept, Kapitel 4 und 5. Zusammenfassungen finden sich bspw. bei Heller, Helene; Die Bibliothek der Fachhochschule Vorarlberg auf dem Weg zur Teaching Library. Entwicklung eines praxisorientierten Konzeptes zur Vermittlung von Informationskompetenz. Master Thesis, Dornbirn, 2007, S. 21 – 27, oder Waldböth, Simone; Integration von E-Learning in die Vermittlung von Informationskompetenz an der „Claudiana“. Master Thesis, Wien, 2014, S. 4 – 9. Die deutsche Übersetzung der Standards der ACRL findet sich unter Homann, Benno; Informationsvermittlung. Standards der Informationskompetenz: Eine Übersetzung der amerikanischen Standards der ACRL als argumentative Hilfe zur Realisierung der „Teaching Library“. Bibliotheksdienst 2002, 36(5), S. 625-38.

¹¹ Vgl. dazu: Mackey, Thoms P.; Jacobson, Trudi; Metaliteracy. Reinventing information literacies to empower learners, London. 2014.

¹² Ingold; Das bibliothekarische Konzept, S. 19 f.

¹³ Vgl.: Zemanek, Michaela; Informationskompetenz in Österreich. In: Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.); Handbuch Informationskompetenz. Berlin, 2012, S. 498-531.

werden.¹⁴ Bei diesen Initiativen sind nicht nur Hochschulbibliotheken beteiligt, es nehmen auch Schulbibliotheken und öffentliche Bibliotheken daran teil, woran erkennbar ist, dass Informationskompetenz ein zentrales Thema im Bildungsbereich ist. In das gleiche Horn stößt auch Meral Akin-Hecke, Österreichs digitaler Champion, die dabei auch die Politik bei der Überwindung der digitalen Kluft gefordert sieht. Für sie ist das beste Mittel um sich der Konkurrenz stellen zu können, die Bildung.¹⁵

Während in der Anfangsphase die Vermittlung von Informationskompetenz als „Organisation und Durchführung von Schulungen“ verstanden wurde, hat gegen Ende der 2000er Jahre auch diesbezüglich ein Umdenken stattgefunden.¹⁶ Das Ziel für Bibliotheken sollte „die Vermittlung von Informationskompetenz – über die Orientierung und den Umgang mit den eigenen, bibliotheksspezifischen Ressourcen hinaus – als Vermittlung von Kompetenz für das lebenslange Lernen“¹⁷ sein. Die vordergründige Aufgabe der BibliothekarInnen besteht dabei darin, den NutzerInnen „die Hilfe zur Selbsthilfe und damit die [...] Informationskompetenz im umfassenden Sinne“¹⁸ zu vermitteln. Für Hilpert gehört dazu neben den „Schulungen zur effektiven Nutzung der Bibliothek, des Internets sowie spezifischer elektronischer Ressourcen auch die Einrichtung von Fachportalen und E-Tutorials“¹⁹, was aber nicht in jeder Bibliothek möglich ist.

Die NutzerInnen einer Bibliothek sollen weder alles vorgesetzt bekommen, noch bei ihrer Suche völlig allein gelassen werden. Idealerweise erhalten sie das grundlegende Handwerkszeug, um die gesuchten Informationen einerseits finden und andererseits auch richtig einordnen zu können. Im Idealfall sollte nach jedem Informationsgespräch

¹⁴ Vgl.: <http://www.informationskompetenz.or.at/index.php/73-rueckblick-forum-vwa>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:25.

¹⁵ Zettel, Claudia; „Der technologische Wandel hat gerade erst begonnen“. In: Kurier Nr. 67 (08.03.2015) 19.

¹⁶ Hütte, Mario; Kundmüller-Bianchini, Susanne; Kustos Annette; Nilges, Annemarie; Platz-Schliebs, Anja; Von der Teaching Library zum Lernort Bibliothek. Bibliothek, 2009, 33(2), S. 144. Kurzbeleg: Hütte; Teaching Library.

¹⁷ Zemanek, Michaela; Rohrmoser, Manuela; Lach, Karin; Universitätsbibliotheken in Österreich als „Teaching Libraries“. In: Bauer, Bruno (Hrsg.); Universitätsbibliotheken im Fokus. Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich, Graz-Feldkirch, 2013, S. 155. Kurzbeleg; Zemanek; Universitätsbibliotheken.

¹⁸ Hilpert, Wilhelm; Benutzungsdienste in Bibliotheken. Bestands- und Informationsvermittlung, Berlin, 2014, S. 272. Kurzbeleg: Hilpert; Benutzungsdienste.

¹⁹ Hilpert; Benutzungsdienste, S. 2.

„die Informationskompetenz des Anfragenden nachhaltig“ gestärkt sein.²⁰ Eine kritische Betrachtung der gefundenen Informationen ist im akademischen Bereich unabdingbar und ist ebenfalls mit dem Begriff Informationskompetenz gemeint. Damit kommt auf die Universitätsbibliotheken aber noch ein weiterer Aufgabenbereich zu, denn sie müssen „sicher stellen, dass das, was durch die Teaching Library als Informationskompetenz vermittelt wird, im universitären Umfeld Stand hält.“²¹

Die Universitätsbibliothek der MUW ist auf diesem Gebiet in mehrerer Hinsicht tätig. Einerseits bietet sie mit Führungen eine Möglichkeit an, einen ersten Einblick in die Bibliothek und die Literaturrecherche zu erhalten. Dieses Angebot richtet sich in erster Linie an Gruppen ab zehn Personen, in der Regel wird es vor allem von Ausbildungseinrichtungen im Pflegebereich angenommen. Andererseits gibt es auch vertiefende Schulungen, bspw. das DiplDiss Coaching, das sich an die Studierenden der MUW richtet, aber auch von anderen Personen besucht werden kann. Außerdem gibt es das Angebot von Datenbank-Workshops, die kostenpflichtig von Kleingruppen in Anspruch genommen werden können. In die gleiche Richtung zielen auch die Einzelcoachings.²²

Informationskompetenz lässt sich durch die Schritte des Erkennens der Notwendigkeit der Literatursuche, der Auswahl der Informationsquelle, der Suche, der Bewertung und der Nutzung der Informationen festmachen. Bei der durchgeführten Befragung wurde ein verstärktes Augenmerk auf den zweiten bis vierten dieser Punkte gelegt. Da die Notwendigkeit der Literatursuche durch die Lehrveranstaltung bzw. des Schreibens einer Diplomarbeit vorgegeben ist, braucht dieser Schritt bei der Befragung keiner besonderen Erläuterung. Interessanter ist es hingegen herauszufinden, wie die Studierenden bei der Literatursuche vorgehen, wonach sie sich bei der Auswahl der Bücher richten und wie leicht diese dann in der Bibliothek auch gefunden werden. Weiters sollte herausgefunden werden, ob und wie sie den Online-Katalog nutzen, wie

²⁰ Hilpert; Benutzungsdienste, S. 2.

²¹ Vgl.: Zemanek; Universitätsbibliotheken, S. 156.

²² Dazu vgl. die Seiten der Homepage der UB: <http://ub.meduniwien.ac.at/services/fuehrungen/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:44; <http://ub.meduniwien.ac.at/services/kurse/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:44; <http://ub.meduniwien.ac.at/services/ivs-recherche-datenbanksuche/auftragkostenkontakt/#c19>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:55., bzw. Cepicka K. Teaching Library an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. GMS Med Bibl Inf. 2014;14(1-2):Doc11. DOI: 10.3205/mbi000308, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0003083.

hoch die Zufriedenheit mit der Handhabung ist und wie sie die gefundenen Ergebnisse bewerten. Falls der Online-Katalog nicht benutzt wird, sollte auch herausgefunden werden, warum auf die Nutzung dieses Angebotes verzichtet wird und über welchen alternativen Weg die Studierenden zur Literatur gelangen bzw. was geschehen müsste, damit sie den Online-Katalog nutzen. Dies sind die Punkte, bei denen es den direkten Kontakt zur Bibliothek oder mit dem ortsungebundenen Umgang mit den Bibliotheksressourcen geht. Mit den letzten (Nach)Fragen sollte herausgefunden werden, ob bzw. was von Seiten der Bibliothek getan werden könnte oder sollte, um auf die Nutzung und die Nützlichkeit des Online-Kataloges hinzuweisen. Bei der Verwendung des Wortes Online-Katalog ist die Suchmaschine Ubmed find it gemeint. Für die Fragen wurde auf den Begriff Online-Katalog oder nur Katalog zurückgegriffen, weil davon ausgegangen wurde, dass die Befragten damit mehr anfangen können als mit anderen Begriffen wie „Primo“ oder eben auch „Ubmed find it“. Im Laufe der Interviews musste allerdings festgestellt werden, dass die meisten Studierenden mit dem Wort Online-Katalog den alten, ein Auslaufmodell darstellenden, OPAC (Online Public Access Catalogue) meinten. An diesen Online-Katalog wurde bei der Ausarbeitung der Fragen nicht mehr gedacht, da innerhalb der Bibliothek klar ist, dass dieses System in absehbarer Zeit außer Dienst gestellt wird. In Hinblick darauf wird den neuen NutzerInnen eine beispielhafte Suche in der neuen Suchmaschine gezeigt, die mehrere (Online-)Ressourcen, wie z. B. Datenbanken, ebenfalls durchsucht und daher mehr bzw. andere Ergebnisse hervorbringt, als der OPAC. Die abschließende Weiterverarbeitung, bzw. der Umgang mit den aufgefundenen Ergebnissen war nicht mehr Teil der Befragung.

2.2 Lehrbuchsammlung

Eine Lehrbuchsammlung ist eine spezielle, funktionale Sammlung von „häufig verlangte(n) Lehrbücher(n) in Mehrfachexemplaren, systematisch geordnet und frei zugänglich aufgestellt, die zur Sofortausleihe bereitstehen“²³. Das bedeutet, dass ihre

²³ Gantert, Klaus; Hacker, Rupert; Bibliothekarisches Grundwissen. 8., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., München, 2008, S. 261.

Bestände in erster Linie aus der im Rahmen des entsprechenden Studiums angeführten Grund- und Pflichtlektüre bestehen. Weitere Merkmale sind bspw. dass sie aufgrund ihrer Zusammensetzung nur der Nutzung durch Studierenden offen steht, die ihre Exemplare allerdings länger entleihen können als die restliche in der Bibliothek vorhandene Literatur. „Gewöhnlich ist die Lehrbuchsammlung systematisch nach Fachgruppen geordnet, außerdem hat sie einen selbständigen Signaturen-Code“²⁴. Durch die intensivere Nutzung und durch den Umstand, dass es bedingt durch Neuauflagen zu einem regelmäßigen Wechsel der Lehrbücher kommt, handelt es sich hier um Gebrauchsliteratur, die schnell an Wert verliert und daher nicht, oder nur mit wenigen Exemplaren, archiviert wird.²⁵

Auch an der damals neu eingerichteten Fakultätsbibliothek für Medizin wurde eine Lehrbuchsammlung „seit 1990 kontinuierlich nach den Anforderungen des alten Studienplans aufgebaut“²⁶. Den Änderungen des Studienplans wurde Rechnung getragen und der Bestand danach ausgerichtet. War die Lehrbuchsammlung ursprünglich auch räumlich von den restlichen Beständen getrennt und befand sich beim Studierendenlesesaal der Bibliothek²⁷, wurde diese Trennung im Jahr 2001 beendet. Seitdem befindet sich die Lehrbuchsammlung in der Hauptbibliothek in der Mitte des Raumes und ist somit für alle NutzerInnen zentral zugänglich.²⁸

Bei der Erstellung des Angebotes der Lehrbuchsammlung wird auf die Hinweise auf die Lernunterlagen, wie sie im Study guide m3e²⁹ zu finden sind, Rücksicht genommen, um die Literatur entsprechend aktuell (inhaltlich und titelspezifisch) zu halten. Die Titel, bei denen sich in der Lehrbuchsammlung mehrere hundert Exemplare finden, werden zunehmend weniger, was sich einerseits durch die verringerten Entlehnzahlen und andererseits durch das mittlerweile recht breite Angebot an elektronischen Lehrbüchern,

²⁴ Stock, Karl F.; Vorarbeiten zu einem Bestell-Programm der Lehrbuchsammlung einer Hochschul- oder Universitätsbibliothek. Manuskript, Graz, 1970, S. 4., bzw. Diamantidis, Demetrius; Hahn, Willi; Stock, Karl F.; Bestellprogramm für eine Lehrbuchsammlung. Berlin, 1971, S. 9.

²⁵ Vgl. dazu: Hilpert; Benutzungsdienste, S. 151 f.

²⁶ Bauer, Bruno; Medizin Curriculum Wien. Neue Anforderungen an die Literatur- und Informationsversorgung für Studierende an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Medizin – Bibliothek – Information 2005, 5(2), S. 22.

²⁷ Zur Aufteilung der Bibliothek im AKH siehe Anhang 4.

²⁸ Zur Aufstellungssystematik der Hauptbibliothek siehe Anhang 3.

²⁹ <https://studyguide.meduniwien.ac.at/>, zuletzt abgerufen am 15.04.2015, 22:17.

die die Universitätsbibliothek lizenziert oder erwirbt, ergibt. Mit Stand April 2015 befanden sich an die 450 Titel (mit Mehrfachauflagen und Bandzählungen), aufgeteilt auf 39 Fachgebiete mit einer Exemplarzahl von mehr als 13.000 Stück in der Lehrbuchsammlung. Die Studierenden können die Bücher der Lehrbuchsammlung für 60 Tage entleihen und anschließend drei Mal verlängern, sofern das Buch nicht vorgemerkt ist oder Mahngebühren angefallen sind. Es können maximal zehn Exemplare zugleich aus der Lehrbuchsammlung entlehnt werden.

Die Überlegungen zu der Lehrbuchsammlung waren einerseits die Zufriedenheit der Studierenden mit der Lehrbuchsammlung abzufragen, da dem Autor in den letzten beiden Jahren immer wieder zu Ohren gekommen ist, dass es zu viel veraltete Literatur im Bestand der Lehrbuchsammlung gäbe. Andererseits war es mit dieser Befragung erstmals auch möglich, die Akzeptanz und Nutzung des immer größer werdenden Angebots an elektronischen Lehrbüchern unter den Studierenden abzufragen. Die Überprüfung des Nutzungsverhalten in diesem Bereich kann möglicherweise Auswirkungen auf die weitere Ankaufspolitik in die eine oder andere Richtung haben, oder sie führt zu dem Ergebnis, dass die Universitätsbibliothek mit ihren Anschaffungen den tatsächlichen Bedarf abdeckt.

2.3 Teaching Library

Der Begriff der Teaching Library wurde an US amerikanischen Bibliotheken geprägt und 1:1 in den deutschen Sprachgebrauch übernommen. Erstmals wurde der Begriff von der Bibliothek der University of California at Berkeley verwendet, die damit ihr komplettes Schulungsangebot bezeichnete.³⁰ Auch heute noch wird darunter, wie bei der Begriffsentstehung, das ganze Schulungs- und Führungsangebot einer Bibliothek verstanden. Die Teaching Library bildet somit den Rahmen für die Umsetzung der Vermittlung von Informationskompetenz.

Mittlerweile hat sich vieles im Bereich der inhaltlichen Ausrichtung getan. Während ursprünglich mit dem Begriff Teaching Library die Vermittlung von

³⁰ Sühl-Strohmenger, Wilfried; Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library. Bibliotheksdienst. 2007,41(3), S. 331. Hilpert; Benutzungsdienste, S. 274.

bibliotheksspezifischen Know-how gemeint war, hat sich dieser spätestens mit dem 1999 gestarteten Bologna-Prozesses und der damit zusammenhängenden Entwicklung neuer „Studiengänge (vor allem der Bachelorstudien), die dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen große Wichtigkeit beimessen“, in Richtung Förderung der Informationskompetenz entwickelt.³¹ Hilpert beschreibt diesen Wandel folgendermaßen: „Die Themen Benutzerschulungen und Führungen, ja eigentlich der gesamte Bereich der bibliothekarischen Bestands- bzw. Informationsvermittlung, müssen heute im Kontext von Informationskompetenz und vor dem Anspruch der Bibliotheken als Teaching Library gesehen werden.“³² Um das zu erreichen, muss „ein integriertes Gesamtkonzept für die Vermittlung von Informationskompetenz über sämtliche Angebote und Veranstaltungsformen hinweg“³³ ausgearbeitet werden. Hütte et al. gehen nochmals weiter und erheben die Vermittlung von Informationskompetenz sogar zum „obersten Ziel für alle unsere Aktivitäten“³⁴.

Während über die inhaltliche Ausrichtung der Teaching Library weitestgehend Übereinstimmung herrscht, gibt es bei den Komponenten, die eine Teaching Library ausmachen, unterschiedliche Meinungen. Sühl-Strohmenger machte in seinem 2007 erschienenen Artikel noch neun Komponenten aus³⁵, während Hilpert 2014 nur mehr sechs Kriterien beschreibt³⁶. Im Vergleich macht sich die zeitliche Distanz bemerkbar. Während Sühl-Strohmenger seine Merkmale noch sehr bei der Umsetzung der Veranstaltungen verortet, sind diese bei Hilpert in den ersten drei Punkten zusammengefasst. Mit seinen Kriterien Fortbildung der Lehrenden, Einbindung in das Curriculum und Qualitätskontrollen bettet er die Veranstaltungen der Bibliothek in die Hochschullehre ein und holt damit die Bibliothek vom Rand des wissenschaftlichen Diskurses ab. Diesen Aspekt greifen auch Zemanek, Rohrmoser und Lach auf, indem sie schreiben: „Bibliotheken sollten untereinander und mit anderen (universitären)

³¹ Zemanek; Universitätsbibliotheken, S. 155 f. (Zitat S. 156). Genauer gehen Hütte et al. auf die Veränderungen, die der Bologna-Prozess in Deutschland für die Bibliotheken mit sich brachte ein. Vgl.: Hütte; Teaching Library, S. 145 f.

³² Hilpert; Benutzungsdienste, S. 272.

³³ Hilpert; Benutzungsdienste, S. 274.

³⁴ Hütte; Teaching Library, S. 144.

³⁵ Sühl-Strohmenger, Wilfried; Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library. Bibliotheksdienst. 2007,41(3), S. 331 f.

³⁶ Hilpert; Benutzungsdienste, S. 274 f.

Einrichtungen zusammenarbeiten.“³⁷ Das Idealbild einer solchen Zusammenarbeit beschreibt Sühl-Strohmenger 2012 auf Basis einer amerikanischen Studie. Darin begegnen sich BibliothekarInnen und WissenschaftlerInnen gleichberechtigt. Die Rolle der Bibliothek ist sowohl unter letzteren, als auch unter den Studierenden anerkannt.³⁸ Dazu muss abgewogen werden, in welchem Rahmen die Veranstaltungen angeboten werden und stattfinden sollen. Sie können „extracurricular (außerhalb des Curriculums), intracurricular (in andere Lehrveranstaltungen eingebettet) oder intercurricular (ins Curriculum integriert)“ abgehalten werden. Darum ist eine entsprechend festgeschriebene Positionierung innerhalb der Universität vonnöten.³⁹

Es darf aber nicht vergessen werden, dass die BibliothekarInnen auch eine entsprechende didaktische Qualifikation⁴⁰ für die Vermittlung von disziplinenbezogener Informationskompetenz benötigen. Die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnisse der Studierenden müssen ebenso berücksichtigt werden, wie die Ziele, die mit der Veranstaltung erreicht werden sollen. Die „Kompetenz selbst lernen zu können und dafür alle notwendigen Instrumente zu beherrschen“⁴¹ ist Voraussetzung für einen kritischen Umgang mit den aufgefundenen Informationen. Ein weiteres Problem bei der Informationsweitergabe stellt der Umstand dar, dass künftig viele „die Bibliothek nicht persönlich aufsuchen, sondern deren Angebot nur online nützen werden“⁴². Neben Berücksichtigung der veränderten Nutzungsgewohnheiten, müssen sich die Bibliotheken auch „den durch nationale und internationale Entwicklungen auf dem Informationsmarkt und dem Hochschulsektor bedingten Herausforderungen stellen“⁴³.

Viele verschiedene Punkte spielen somit in den Begriff Teaching Library hinein und füllen ihn. Die Vielfältigkeit der Konzepte und der Ratschläge, was alles bei der Umsetzung einer Teaching Library berücksichtigt werden sollte, zeigen nur auf, wie

³⁷ Zemanek; Universitätsbibliotheken, S. 160.

³⁸ Sühl-Strohmenger; Teaching Library., S. 101.

³⁹ Vgl.: Zemanek; Universitätsbibliotheken, S. 156 f. (Zitat S. 157)

⁴⁰ Weitere Ausführungen zu den didaktischen Anforderungen siehe das Kapitel 6 in: Sühl-Strohmenger; Teaching Library., S. 153 ff.

⁴¹ Lux, Claudia; Sühl-Strohmenger, Wilfried; Teaching Library in Deutschland. Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgaben für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. (B.I.T.online – Innovativ Band 9) Wiesbaden, 2004, S. 20. Kurzbeleg: Lux; Teaching Library.

⁴² Vgl.: Zemanek; Universitätsbibliotheken, S.161.

⁴³ Zemanek; Universitätsbibliotheken, S.161.

eine ideale Umsetzung aussehen könnte. Denn trotz all dem, was in diesem Bereich schon geschrieben wurde, lässt sich kein Königsweg ausmachen. Den einzelnen Bibliotheken bleibt es überlassen, ein für sie gültiges Konzept auszuarbeiten und umzusetzen. Sie können nur probieren, die in der Literatur auffindbaren Anregungen zu berücksichtigen und im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten anzuwenden. Daher werden an jeder Bibliothek die Angebote der Teaching Library anders aussehen. Die Verfügbarkeit von entsprechend geschulten BibliotheksmitarbeiterInnen spielt dafür ebenso eine Rolle wie das Vorhandensein von entsprechend ausgestatteten Räumlichkeiten.

Durch diese unterschiedlichen Voraussetzungen, die durch die mangelhafte Wahrnehmung der Bibliotheken als wissensvermittelnde Einrichtung von Seiten der Universitäten und der Politik mitgetragen werden, ist die von Lux und Sühl-Strohmenger im Jahr 2004 vorgezeichnete Entwicklung zu Lehr- und Lernzentren⁴⁴ in Österreich in naher Zukunft nicht realisierbar. In Deutschland konnte schon 2004 auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Modellen und Konzepten verschiedener öffentlicher und Hochschulbibliotheken verwiesen werden.⁴⁵ Es besteht allerdings die Hoffnung, dass sich durch die Initiativen, die durch die verpflichtenden VWAs an den Schulen entstanden sind, mittels der Zusammenarbeit von Schul-, Stadt- und Landes-, sowie Universitätsbibliotheken der Stellenwert ihrer Tätigkeiten gehoben wird. Denn „Bibliotheken übernehmen bei der Vermittlung der Schlüsselqualifikation Informationskompetenz Lehrfunktionen und werden so zu pädagogischen Einrichtungen“⁴⁶. Und als solche sollten sie über „die Teaching Library [...] stärker in das Bildungssystem eingebunden werden“⁴⁷.

Die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien wurde schon in einem Pilotprojekt im Wintersemester 2001/02 in die Lehre eingebunden. Sie ist in dem seit 1. Oktober 2003 gültigen neuen Studienplan, mit ihren beiden Lehrveranstaltungen fest

⁴⁴ Lux; Teaching Library, S. 22.

⁴⁵ Vgl. dazu die Kapitel 7 und 8 von: Lux; Teaching Library.

⁴⁶ Heller, Helene; Die Bibliothek der Fachhochschule Vorarlberg auf dem Weg zur Teaching Library. Entwicklung eines praxisorientierten Konzeptes zur Vermittlung von Informationskompetenz. Master Thesis, Dornbirn, 2007, S. 17.

⁴⁷ Waldböth, Simone; Integration von E-Learning in die Vermittlung von Informationskompetenz an der „Claudiana“. Master Thesis, Wien, 2014, S. 11.

verankert.⁴⁸ Die im Pilotprojekt angebotene Lehrveranstaltung wurde regulär ins Curriculum übernommen. Sie wurde im 3. Semester im Rahmen des SSM 1 (Spezielles Studienmodul 1) im Block 7 „Wissenschaft und Medizin“ verankert. Die MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek erhielten ebenfalls die Möglichkeit die vermittelten im Rahmen des dazugehörigen Blockbuches⁴⁹ zu publizieren. Bei dem Blockbuch handelt es sich um die primäre Lernunterlage für die Studierenden. Darin finden sich Artikel zu den Inhalten des Blockes, die von den entsprechenden Lehrenden verfasst werden. Anders gesagt handelt es sich bei den Blockbüchern um die Skripten für die Lehrveranstaltungen eines Teils des Studiums.

Ursprünglich bestand die Lehrveranstaltung der Universitätsbibliothek aus einer Führung durch die Räumlichkeiten der Hauptbibliothek und einer Einführung in die Literaturrecherche. Seit dem Studienjahr 2004/05 wird im ersten Studienjahr eine einstündige Einführung im Block 1 „Gesunde und kranke Menschen“ in einem Hörsaal abgehalten. Sie hat die grundlegenden Informationen zur und über die Universitätsbibliothek zum Inhalt. Durch die inhaltliche Überschneidung wurde die Lehrveranstaltung im 3. Semester überarbeitet und zum Thema „Die Wege zum gedruckten und elektronischen Volltext“ abgeändert. Damit entfiel die Führung der Studierenden durch die Bibliothek, die nun teilweise von der Österreichischen HochschülerInnenschaft der Medizinischen Universität Wien (ÖH Med Wien) im Rahmen ihrer Campusführungen übernommen wird.⁵⁰ Die einstündige Lehrveranstaltung baut auf die zuvor stattfindenden Lehrveranstaltungen auf, in denen die Recherche in der Datenbank PubMed⁵¹ vermittelt wird. Im Mehrzweckraum der Universitätsbibliothek wird den Studierenden nun gezeigt, wie sie mit den Angaben aus PubMed in der Universitätsbibliothek den Volltext finden, welchen Vorteil die Linking Software der Universitätsbibliothek in PubMed bietet und welche alternative Wege es

⁴⁸ Bauer, Bruno; Medizin Curriculum Wien. Neue Anforderungen an die Literatur- und Informationsversorgung für Studierende an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Medizin – Bibliothek – Information. 2005, 5(2), S. 23.

⁴⁹ Vgl.: Trappl, Robert; Wissenschaft und Medizin. Ein Lehrbuch für das erste Spezielle StudienModul (SSM1) – MCW-Block 7. Wien, 2014.

⁵⁰ Vgl.: Dollfuß H. Die Lehrveranstaltungen der Bibliothek im neuen Curriculum der Medizinischen Universität Wien. GMS Med Bibl Inf. 2014;14(1-2):Doc12. DOI: 10.3205/mbi000309, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0003093, S. 2. bzw. die Studienpläne in den Anhängen 1 und 2.

⁵¹ <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed>, zuletzt abgerufen am 16.06-2015, 22:06.

zum Volltext gibt. Diese drei Blöcke werden immer kurz von einem oder einer MitarbeiterIn der Universitätsbibliothek vorgestellt, bevor die Studierenden dazu selbst Übungsbeispiele ausarbeiten. Bei der Lehrveranstaltung sind immer zwei BibliotheksmitarbeiterInnen anwesend. Eine/r trägt die Inhalte vor, der/die andere hilft bei der Betreuung der Studierenden während der Ausarbeitung der Übungsbeispiele.

Obwohl der Begriff Teaching Library, wie gezeigt wurde, weiter gefasst wird, liegt in vorliegender Arbeit das Augenmerk auf die von der Bibliothek abgehaltenen Lehrveranstaltungen. Bei der Befragung sollte herausgefunden werden, wie hilfreich diese für die Studierenden waren. Nachdem es kein vergleichbares Angebot zu den Einführungsveranstaltungen für externe Studierende gibt, sollte des Weiteren herausgefunden werden, ob ein ähnliches Angebot auch von den Studierenden als sinnvoll erachtet und angenommen werde. In Zuge dessen wurde auch gefragt, woher die Studierenden ihre Informationen über die Universitätsbibliothek erhielten und ob die Bibliothek noch auf anderen Kanälen aktiv werden sollte. Da es die Annahme gab, dass die Studierenden nach der Lehrveranstaltung im dritten Semester, wo ihnen erklärt wird, wie sie von einem Zitat aus einer Datenbank zum Volltext kommen, diese Kenntnisse nicht weiter ausbauen und diese daher zu Beginn der Diplomarbeit nochmals aufgefrischt werden sollten, wurden sie nach einem solchen Bedarf befragt. Die Studierenden konnten dabei ihre Empfehlung dazu abgeben, ob ein solches Angebot freiwillig oder verpflichtend sein sollte. Da angenommen wurde, wie im Kapitel 4.2 auch nachgezeichnet wird, dass die Bibliothek nur über eingeschränkte Möglichkeiten verfügt, die Studierenden zu erreichen, sollte auch herausgefunden werden, über welche Kanäle die Bibliothek an die Studierenden herantreten kann. Außerdem wurde gefragt, ob die Lehrveranstaltungen an der richtigen Stelle für ihr Studium platziert waren. Die Frage nach der Platzierung bezog sich mehr auf die Veranstaltung im dritten Semester, da der Beginn der Diplomarbeit zumeist in das vierte oder fünfte Studienjahr fällt. Dabei handelt es sich um eine Frage, die die zuvor erhaltenen Ergebnisse bezüglich des Bedarfs an zusätzlicher Information, nochmals kontrolliert. Abschließend wurde von den Studierenden noch eine Einschätzung eingeholt, welche Ressourcen der Bibliothek für sie in welchem Semester benötigt wurden.

3. Methodische Grundlagen und Ausgangssituation

In diesem Kapitel werden die ersten Schritte des Forschungsvorhabens näher beleuchtet. Bevor auf die eigentlichen Fragestellungen eingegangen wird, werden die theoretischen Grundlagen betrachtet.

3.1 Forschungsprozesse in der Literatur

In der Literatur sind verschiedene Modelle zu finden, wie ein Forschungsdesign auszusehen hat, bzw. in welcher Reihenfolge die Schritte des Forschungsprozesses ablaufen haben. Trotz der unterschiedlichen Anzahl der Schritte und der damit zusammenhängenden unterschiedlichen Ausführlichkeit des Modells als graphische Darstellung, sind in allen Herangehensweisen dieselben wesentlichen Grundregeln zu finden. Zumeist werden die Punkte aber nur unterschiedlich benannt und manchmal in einer abweichenden Reihenfolge dargestellt.

Um mit der wissenschaftlichen Erhebung beginnen zu können, bedarf es eines Problems. Schnell schreibt dazu, dass „ein Forschungsprojekt mit der Festlegung des Gegenstandes der Forschung, der *Formulierung des Forschungsproblems*“⁵² beginnt. Für Flick ist die Auswahl des Ausgangspunktes auch mit einem gewissen nachvollziehbaren, persönlichen Interesse verknüpft: „Die Entscheidung für eine bestimmte Fragestellung hängt häufig von lebenspraktischen Interessen des Forschers und seiner Einbindung in bestimmte soziale Kontexte ab.“⁵³ Auch bei Atteslander findet sich der Hinweis auf einen persönlichen Bezug zum Forschungsthema indem er schreibt: „Beweggrund zum Forschen mag Neugier, Betroffenheit oder beides zusammen sein.“⁵⁴ Allerdings bedeutet dies nicht, dass sofort alle naheliegenden Probleme untersucht werden können, wie diese Zitate vielleicht suggerieren mögen. Für

⁵² Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke; Methoden der empirischen Sozialforschung. 7. völlig überarb. und erw. Aufl., München, 2005, S. 7. Kurzbeleg: Schnell; Methoden.

⁵³ Flick, Uwe; Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe [Hrsg.]; Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim, 1995, S. 152. Kurzbeleg: Flick; Stationen.

⁵⁴ Atteslander, Peter; Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. durchges. Aufl., Berlin, 2008, S. 18. Kurzbeleg: Atteslander; Methoden.

die wissenschaftliche Bearbeitung müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, wie sie Atteslander definiert: „Unter Problem benennung verstehen wir die Formulierung sozialer Probleme in Form wissenschaftlicher Fragestellungen. Dazu gehören die Abgrenzung des Problems, der Nachweis seiner Erklärungsbedürftigkeit und des Bedarfs empirischer Untersuchung.“⁵⁵ Somit stellt die Problemstellung „einen Ausschnitt der Realität dar“⁵⁶. Sind diese letztgenannten Voraussetzungen erfüllt, kann mit dem nächsten Schritt begonnen werden. Während im ersten Punkt in der Literatur noch eine einhellige Meinung auffindbar ist, beginnen beim zweiten schon die Unterschiede zu greifen.

Bei Mayer folgt nun die „wissenschaftliche Formulierung der Problemstellung“, erst danach kann das Problem eingegrenzt und ein Konzept für die Befragung erstellt werden.

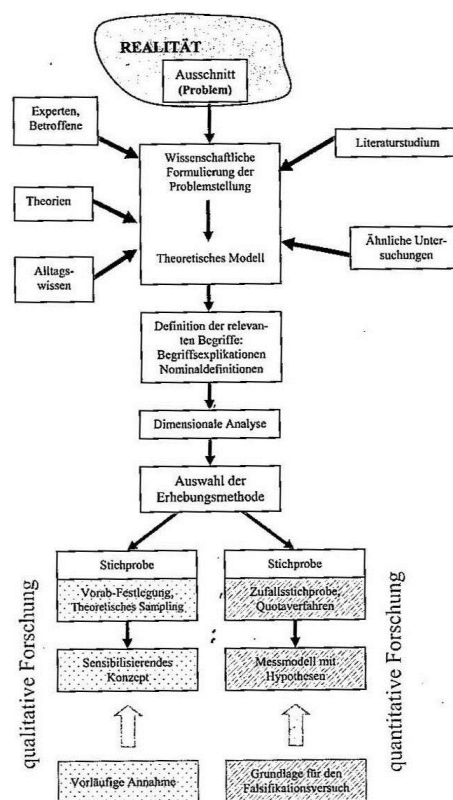


Abbildung 1 – Das Forschungsmodell von Mayer.⁵⁷

⁵⁵ Atteslander; Methoden, S. 18.

⁵⁶ Mayer, Horst Otto; Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. 5. überarb. Aufl., München, 2009, S. 30. Kurzbeleg: Mayer; Interview.

⁵⁷ Aus: Mayer; Interview, S.30.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Themengebiet mittels Literaturstudium, etc. beginnt ebenfalls in diesem Stadium. Daraus kann nun ein theoretisches Modell entwickelt werden. Als nächster Schritt werden die relevanten Begriffe definiert. Mithilfe der dimensional Analysis werden die theoretischen Begriffe in ihre unterschiedlichen Bedeutungen entschlüsselt, um alle Aspekte abdecken zu können. Dieser Vorgang ist je nach Untersuchungsmethode unterschiedlich tief zu gestalten. Erst jetzt wird die Entscheidung für die Erhebungsmethode getroffen. Es folgt noch eine Unterscheidung der Untersuchung in quantitativer und qualitativer Forschung. Damit endet allerdings das theoretische Grundmodell.⁵⁸

Attlesander macht für den Forschungsablauf fünf Phasen ausfindig: „*Problembenennung, Gegenstandsbennennung, Durchführung - Anwendung von Forschungsmethoden, Analyse - Auswertungsverfahren, Verwendung von Ergebnissen*“.⁵⁹

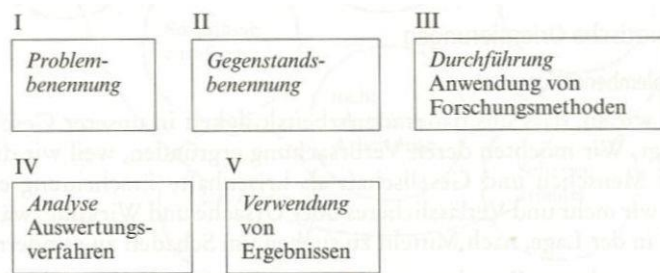


Abbildung 2 – Die Forschungsphase von Attlesander.⁶⁰

An anderer Stelle führt er wie folgt aus: „Hypothesenbildung – Operationalisierung – Datenerhebung bezeichnen in der Regel die Schritte zur Erhebung von Beobachtungs- und Befragungsdaten.“⁶¹ Es verleitet geradezu die Begriffe Problembenennung und Hypothesenbildung, Gegenstandsbennennung und Operationalisierung sowie Durchführung und Datenerhebung gleichzusetzen. Was bei den letzten beiden Wörtern durchaus zulässig ist, stimmt bei den anderen, zumindest in seinen Ausführungen, nicht. In seinem Kapitel ‚Forschungsablauf‘ nimmt er zwar auf die fünf Phasen Bezug, sie sind dabei aber keine Hauptpunkte, wie für eine

⁵⁸ Vgl. Mayer; Interview, S. 30-6.

⁵⁹ Vgl. dazu: Attlesander; Methoden, S. 17.

⁶⁰ Aus: Attlesander; Methoden, S. 17.

⁶¹ Attlesander; Methoden, S. 22.

Hauptbezeichnung angenommen werden könnte, sondern sie sind anderen Bereichen untergliedert. Unter dem Begriff ‚Problembenennung‘ versteht er unter anderem die Einschränkung des Themengebietes oder die Definition der Zielgruppen. Seine Ausführungen fallen aber in das übergeordnete Unterkapitel ‚Theoretische Orientierungen‘, worunter auch die Erstellung einer Theorie fällt. Allerdings nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, als ein Teil der Problembenennung, sondern als eigener Schritt in der theoretischen Orientierung. Das nächste Unterkapitel ‚Operationalisierungsvorgang‘ enthält die Punkte Gegenstandsbenennung⁶², ‚Definition von Begriffen‘ als auch die ‚Formulierung von Hypothesen‘. Wieder ist die eigentliche Phase nur ein Teil eines übergeordneten Schrittes. Des Weiteren stellt die Aufteilung der einzelnen Unterpunkte einen Widerspruch zu seinem oben angeführten Zitat dar, in dem die Hypothesen vor der Operationalisierung erstellt werden. Dies wird auch an anderer Stelle bekräftigt: „Operationalisierung heißt, dass man die theoretischen Begriffe der Hypothese durch konkrete Indikatoren, Merkmale (bzw. Variablen) zu fassen versucht und dadurch messbar macht.“⁶³ Demnach können die Hypothesen nicht im Rahmen des Operationalisierungsvorganges erstellt werden, da sie hier ja schon weiteren Schritten unterliegen. Auch die letzten beiden Unterkapitel ‚Forschungsdesign‘, in dem sich beispielsweise die Methodenauswahl wiederfindet, und ‚Systematische Kontrolle des gesamten Forschungsprozesses‘ finden sich in seinen fünf Phasen nicht wieder, sind aber ein durchaus wichtiger Bestandteil einer jeder wissenschaftliche Untersuchung. Bei den Ausführungen in diesem Kapitel finden sich alle wesentlichen Punkte, die auch in den anderen Modellen angeführt sind. Allerdings ist das fünf-Phasen-Modell zu hinterfragen, da die angeführten Phasen nur Teilbereiche eines übergeordneten Schrittes sind und somit, auch in den theoretischen Ausführungen, zu kurz greifen und überdies manche Bereiche gar nicht beinhalten.⁶⁴

⁶² Die Gegenstandsbenennung „ist die Begrenzung des Forschungsgegenstandes“ und als solche von den drei Faktoren Zeit - in Bezug einerseits auf den Forschungsinhalt, andererseits auf die Forschungsdauer - Gegenstandsbereich - als Definition der Zielgruppe - und Feldzugang - im Sinne der Abschätzung der Verfügbarkeit und der Zugangsmöglichkeiten zu der Zielgruppe - abhängig. Vgl.: Atteslander; Methoden, S. 33.

⁶³ Atteslander; Methoden, S. 274.

⁶⁴ Vgl.: Atteslander; Methoden, S. 17-62.

Schnell definiert für den Ablauf eines Forschungsprozesses acht Phasen: Auswahl des Forschungsproblems, Theoriebildung, Konzeptspezifikation-Operationalisierung bzw. Bestimmung der Untersuchungsformen, Auswahl der Untersuchungseinheiten, Datenerhebung, Datenerfassung, Datenanalyse, Publikation.⁶⁵

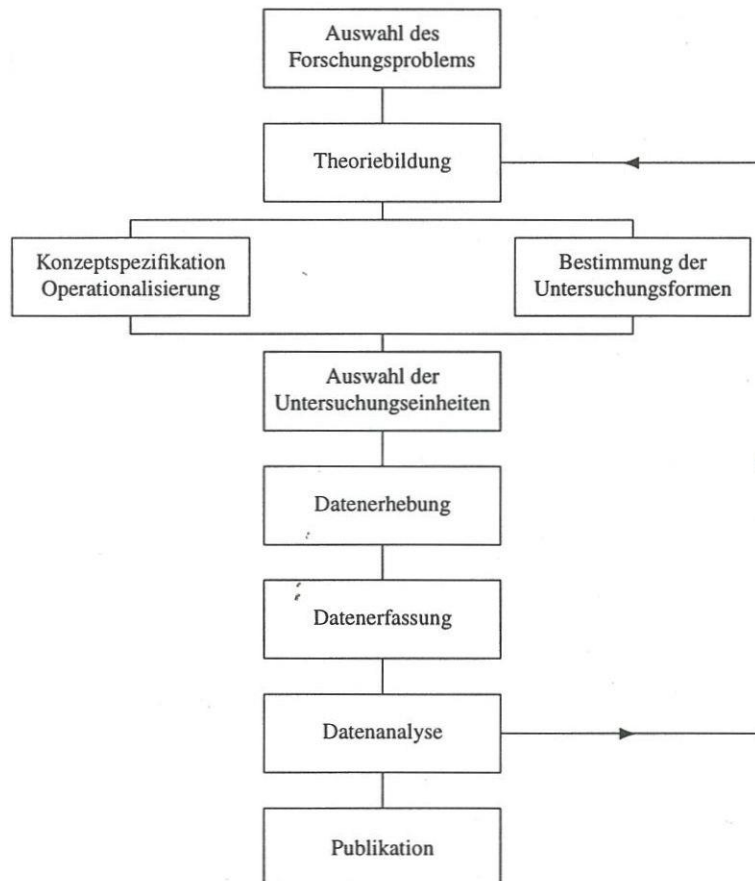


Abbildung 3 – Die Forschungsphasen nach Schnell.⁶⁶

Der Theoriebildung, die hier ebenfalls mithilfe einer Literaturanalyse stattfindet, folgt die Definition von Konzepten und Begriffen - die Konzeptspezifikation. In diesem Schritt findet auch die Operationalisierung statt, „die Angabe, wie einem theoretischen Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden.“⁶⁷ Es folgt die Festlegung auf die Erhebungsart und erst danach wird die Zielgruppe definiert. Der nächste Schritt ist die Datenerhebung, wobei der Umgang mit den Daten, wie die Speicherung oder Codierung und die damit verbundenen Fehlerquellen, hier als weiterer eigener Punkt, als

⁶⁵ Vgl.: Schnell; Methoden, S. 8.

⁶⁶ Aus: Schnell; Methoden, S. 8.

⁶⁷ Schnell; Methoden, S. 11.

Datenerfassung beschreiben wird. Den Abschluss des Forschungsprozesses bilden die Analyse der Daten und die daraus resultierende Publikation.⁶⁸

Bei Flick findet sich ebenfalls ein achtstufiges Modell.

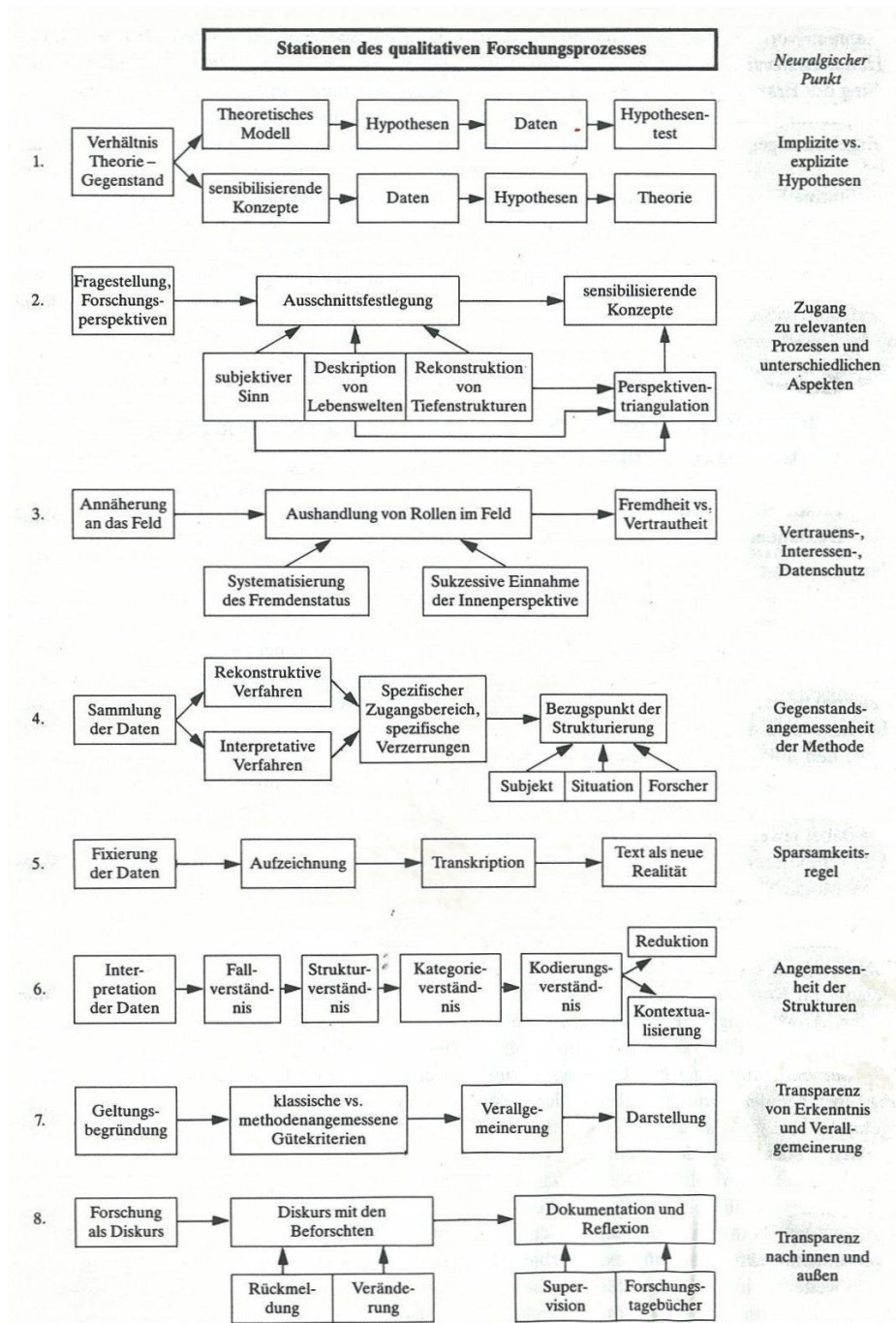


Abbildung 4 – Die Forschungsstationen nach Flick.⁶⁹

⁶⁸ Vgl.: Schnell; Methoden, S. 8-14.

⁶⁹ Aus: Flick; Stationen, S. 172.

Nach der Entscheidung für die Fragestellung wird zuerst das Themenfeld eingegrenzt. Danach soll sich die Person des Forschers oder der Forscherin mit seiner bzw. ihrer Rolle im Forschungsfeld auseinander setzen. Der nächste Schritt ist die Festlegung der Methode, wobei es hier in erster Linie um die Frage der Natürlichkeit oder der Künstlichkeit im Rahmen der Erhebung geht, ebenso wie um die Sammlung der Daten. Die „Fixierung der Daten“, sprich die Möglichkeiten der Aufzeichnung, die Transkription und die damit in Zusammenhang stehende Problematik der Kreierung einer neuen Realität durch die Erstellung des Textes stellen den nächsten Punkt dar. Die gesammelten Daten werden schließlich interpretiert, wobei erst in diesem Schritt die Strukturierung, Kategorisierung und Kodierung der Daten erfolgt. Am Ende dieses Schrittes steht die Problematik der Interpretation, die in die Richtung der Reduktion oder der Kontextualisierung gehen kann. Ein eigener, daran anschließender Schritt in diesem Konzept ist der Umgang mit den Daten, sprich die „Geltungsbegründung von Daten und Interpretationen“⁷⁰. Der oder die ForscherIn hat das Problem einerseits der Absicherung der Daten und andererseits der Vermittlung der Daten, wie sie nachvollziehbar dargestellt werden können. Am Ende findet sich ein Punkt, der in den anderen Prozessbeschreibungen nicht angeführt wird, nämlich jener der „Forschung als Diskurs“. Hier wird einerseits die Frage aufgeworfen, wie mit den beforschten Menschen umgegangen wird, inwieweit sie beispielsweise über die Ergebnisse informiert werden, und andererseits, dass die Ergebnisse dokumentiert werden und die teilnehmenden Forscher und Forscherinnen über den Forschungsprozess reflektieren.⁷¹

3.2 Der angewandte Forschungsprozess

Mit diesen im Aufbau teilweise sehr unterschiedlichen, aber inhaltlich übereinstimmenden theoretischen Konzepten ausgestattet, wird an dieser Stelle auf die in der vorliegenden Arbeit angewandten Schritte des Forschungsprozesses eingegangen. Zuerst wird die Ausgangslage beschrieben, wie die Idee für diese Arbeit entstanden ist. Es sei an dieser Stelle festgehalten, dass die zuvor erwähnte persönliche Betroffenheit

⁷⁰ Flick; Stationen, S. 167.

⁷¹ Flick; Stationen, S. 150-73.

für die Festlegung des Themengebietes ausschlaggebend war. Der nächste Schritt kombinierte mehrere Phasen. Die Einschränkung des Themengebietes ging Hand in Hand mit der Fixierung der Forschungsmethode, der Ausarbeitung der Hypothesen und jener der Fragestellungen für die Umfrage einher. Die genannten Punkte beeinflussten sich gegenseitig und durchliefen mehrere Veränderungen und Korrekturen. Nachdem der Leitfaden für die Interviews ausgearbeitet war, wurden Studierende für die Befragung angeworben und die Befragung durchgeführt. Parallel dazu erfolgte die Transkription der aufgezeichneten Gespräche. Nach Beendigung dieses Schrittes und der Festlegung auf ein Auswertungsverfahren konnten die Interviews analysiert werden. Die Interpretation der Daten ermöglichte die Ausarbeitung von Vorschlägen für mögliche Maßnahmen, die die Universitätsbibliothek im Sinne ihrer primären Zielgruppe umsetzen kann.

Es soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass die theoretischen Grundlagen der verwendeten und hier zuvor beschriebenen Literatur sich auf große Umfragen beziehen. Es handelt sich dabei um Handlungsanweisungen für ForscherInnenteams, die eine meist sehr heterogene Zielgruppe betreffen, was sich durch die oftmaligen Verweise auf die unterschiedlichen sozialen Schichten und die damit im Zusammenhang stehende unterschiedliche Sprache und die damit notwendige Übersetzung der wissenschaftlichen Fragen auf die angenommene, eingeschränkte Aufnahmemöglichkeit der unteren Schichten widerspiegelt. Daher sind einige Schritte in der vorliegenden Arbeit, die sich im Vergleich mit den Beispielen in der Literatur auf einen sehr kleinen Befragtenkreis und eine recht homogene Zielgruppe fokussierte, nicht anwendbar. Leider wird in der Standardliteratur auf eine so kleine Stichprobe nicht eingegangen.

In folgendem Unterkapitel wird auf die ersten Schritte des eben skizzierten Forschungsprozesses eingegangen werden. Die Bereiche der Anwerbung der Studierenden und die Rahmenbedingungen der Befragung werden in einem späteren Kapitel ausgeführt. Auch die theoretischen Grundlagen für die Auswertung werden erst in dem entsprechenden Kapitel näher beleuchtet.

3.3 Themenfindung und Ausgangslage

Seit 2010 ist der Autor Mitglied des MCW-Teams und macht zudem seit 2013 auch Führungen für externe NutzerInnen (meist Gruppen von SchülerInnen) durch die Universitätsbibliothek. Im Rahmen letzterer Tätigkeit konnte festgestellt werden, dass die Fülle an Angeboten der Universitätsbibliothek es einerseits schwierig macht, sich intensiv mit einem Bereich zu beschäftigen, und andererseits dazu führt, dass die NutzerInnen von der Informationsdichte überfordert werden. Die Führungen für externe NutzerInnen sind so aufgebaut, dass ihnen zuerst mit einem Rundgang durch die Bibliothek gezeigt wird, was sie wo finden. In einem zweiten Teil erhalten sie im Computerarbeitsraum (Mehrzweckraum) der Bibliothek eine erste Einführung in die Literaturrecherche. Beide Teile zusammen dauern ca. 45 Minuten. Gerade die Vermittlung der Literaturrecherche ist in diesem Rahmen sehr eingeschränkt. Die Vermittlung einer Suche nach Monographien und durch welche Merkmale jemand erfährt, wo das Buch in der Bibliothek zu finden ist, ist hierbei noch ein eher leichteres Unterfangen. Da die Suchmaschine Primo (die offizielle Bezeichnung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien lautet dafür Ubmed find it) aber viel mehr an Ressourcen anzeigt, und eine Recherche nach Artikeln ebenfalls ermöglicht, tauchen hier die ersten Probleme auf. Viele Lehrende der Gruppen, die in der Bibliothek eine Führung machen, wollen vor allem eine Erklärung einer Datenbanksuche. Somit sollte einerseits erklärt werden, dass mittels Ubmed find it ebenfalls eine Artikelrecherche möglich ist, während andererseits erwartet wird, dass es eine Einführung in die Verwendung von PubMed (der größten frei im Internet zugänglichen medizinischen Datenbank) gibt. Die zeitliche Begrenztheit hat zur Folge, dass nur oberflächlich die Funktionen sowohl von Ubmed find it, als auch PubMed demonstriert werden können.

Durch diese Problematik entstand der Gedanke, dass die Bibliothek für diesen Themenbereich ein vertiefendes Angebot erstellen könnte, und zwar einen online abrufbaren Hilfebereich, den die NutzerInnen jederzeit bei Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung aufrufen können, um sich die fehlenden Informationen zu beschaffen.

Die Vermutung liegt nahe, dass ein solcher Bereich nicht nur von den externen NutzerInnen, sondern auch von den Studierenden frequentiert werden würde. Denn für die Studierenden der Medizinischen Universität Wien gibt es kein entsprechendes Angebot wie für die externen NutzerInnen. Die Studierenden besuchen im ersten Semester eine einstündige Vorlesung im Block 1 – Gesunde und kranke Menschen, wo ihnen die Bibliothek vorgestellt wird, und im 3. Semester im Block 7 die zuvor erwähnte, ebenfalls einstündige, Lehrveranstaltung „Vom Zitat zum Volltext“. Zur Benützung der Bibliothek erhalten sie vor Ort allerdings keine vergleichbare Einführung, weder einen Rundgang durch die Bibliothek, noch eine kurze Einschulung in die Literaturrecherche. Einzig die Österreichische HochschülerInnenschaft der Medizinischen Universität Wien (ÖH Med Wien) macht zu Beginn des Wintersemesters für Erstsemestrige einen Rundgang durch das AKH, der in der Bibliothek endet und wo die Studierenden zumindest grob erklärt bekommen, was sie hier wo finden. Diese Umstände ergaben schließlich die Grundidee für die vorliegende Master Thesis.

3.4 Grundlegende Fragestellung, Erstellung der Hypothesen, Einschränkung des Themengebietes, Methodenwahl

Von der ausgemachten Problematik der Online-Katalogsuche ergab sich die Frage, ob es sich nicht auch für andere Ressourcen der Universitätsbibliothek anbieten würde, eine online abrufbare Hilfestellung anzubieten. Dieses Themengebiet eröffnet eine Vielzahl an Möglichkeiten im Sinne der Form der Umsetzung als auch der Platzierung. Verschiedene Bibliotheken im In- und Ausland bieten schon unterschiedliche Varianten auf ihrer Homepage, aber nicht nur dort, ihren NutzerInnen an⁷². Der Gedanke, der sich bei einer näheren Auseinandersetzung mit diesem Themengebiet aufdrängte, war, dass

⁷² Vgl. bspw. für Österreich den virtuellen Bibliothekar der Österreichischen Nationalbibliothek unter <http://www.onb.ac.at/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:46. oder den virtuellen Helpdesk der Universitätsbibliothek Wien unter http://bibliothek.univie.ac.at/virtueller_helpdesk.html, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:46. Als internationale Beispiele seien hier für Deutschland die e-Tutorials der Bayrischen Staatsbibliothek (BSB) unter <https://www.bsb-muenchen.de/e-tutorials.html/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:47. oder die video guides der British Library unter <http://www.bl.uk/reshelp/inrooms/stp/getting-started-at-bl/index.html>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:48. angeführt.

hier nicht die Bibliothek eine Palette von verschiedenen Hilfestellungen ausarbeitet und vorgibt, sondern dass die NutzerInnen gefragt werden, in welcher Form sie eine Hilfestellung am ehesten nutzen würden. Somit könnten unterschiedliche Möglichkeiten gegenübergestellt und abgewogen werden und mit Hilfe der NutzerInnen die bestmögliche Variante ausgewählt werden. Der Vorteil für die Bibliothek wäre zudem, dass sie nicht Zeit und Ressourcen für eine Arbeit aufwendet, die dann an den NutzerInnen vorbei geht, sprich die Ergebnisse nicht verwendet werden würden. Des Weiteren bietet eine Umfrage auch die Möglichkeit zu erfahren, in welchem Rahmen solche Hilfetools angeboten werden sollen. Die Befragten hätten die Möglichkeit anzugeben, auf welche Art sie auf ein solches Angebot zugreifen würden. Der Bibliothek würde auf diese Weise eine Handhabung gegeben werden, dass sie ihr Wissen nicht an den NutzerInnen vorbei anbietet, sondern wirklich gezielt bereitstellt. Natürlich muss bedacht werden, dass verschiedene Personen ein unterschiedliches Nutzungsverhalten an den Tag legen, und somit keine allgemeingültigen Erkenntnisse aus einer Befragung gewonnen werden können. Es können jedoch verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt werden, über welche Kanäle sich die NutzerInnen mit Informationen versorgen. Die Bibliothek kann schlussendlich strategisch entscheiden, welche dieser Wege beschritten werden sollen, um die Informationen an die Zielgruppen weiter geben zu können.

Bevor die endgültige Methode festgelegt wurde, musste die Entscheidung getroffen werden, wie sich die Zielgruppe definiert, die befragt werden sollte. Die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien hat mehrere NutzerInnengruppen, die im Bibliothekssystem ALEPH durch verschiedene Kennzahlen definiert werden und auch auf dem Anmeldeformular ausgewiesen sind. Es wird zwischen Angehörigen der Medizinischen Universität Wien und des AKH Wien unterschieden, sowie zwischen Angehörigen anderer Universitäten, FHs, Schulen (AHS/BHS) sowie sonstiger Bildungseinrichtungen. Des Weiteren gibt es sogenannte ‚allgemeine BenutzerInnen‘, die in keine der genannten Kategorien fallen. Bei den Angehörigen der diversen Bildungseinrichtungen, also auch der Medizinischen Universität Wien selbst, wird nicht mehr zwischen MitarbeiterInnen und Studierenden unterschieden. Einzig die Alumni der Medizinischen Universität Wien erhalten einen

eigenen Status.⁷³ Von diesen acht Gruppierungen sind natürlich die Angehörigen der Medizinischen Universität Wien die primäre NutzerInnengruppe. Nachdem der Ausgangspunkt die Führungen für die Studierenden war, war es naheliegend, die Befragung unter den Studierenden der Medizinischen Universität Wien durchzuführen, da davon ausgegangen wurde, dass viele Studierende ähnliche Probleme haben. Die Studierenden der Medizinischen Universität Wien bieten den Vorteil, dass sie im Gegensatz zu den Studierenden anderer Bildungseinrichtungen eine klar definierte Gruppe darstellen und sie häufiger vor Ort in der Bibliothek anzutreffen sind. Durch die Teilung der Studierenden in einen human- und einen zahnmedizinischen Zweig, wobei die Anzahl der Studierenden der Zahnmedizin deutlich geringer ist und die Studierenden durch den weiteren Studienverlauf auf der Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik in der Sensengasse 2a auch räumlich getrennt sind, wurde die Zielgruppe auf die Studierenden der Humanmedizin eingeschränkt. Dem ersten Entwurf nach, sollte eine bestimmte Anzahl von Studierenden der ersten fünf Studienjahre befragt werden. Beim sechsten Studienjahr handelt es sich um das Klinisch-Praktische Jahr, wo viele Studierende der Medizinischen Universität Wien in anderen Einrichtungen arbeiten und daher nicht mehr so regelmäßig in der Bibliothek anzutreffen sind. Es war daher davon auszugehen, dass sie als repräsentative Gruppe nicht greifbar sind. Dieser erste Versuch einer auf einen Vergleich ausgelegten Umfrage, wurde aufgrund der als zu gering angesehenen Stichprobenzahl von fünf bis sechs Studierenden pro Studienjahr wieder verworfen. Daher wurde eine Einschränkung auf Studierende ab dem vierten Studienjahr vorgenommen, was die Zielgruppe nochmals genauer definierte. Das vierte Studienjahr hat sich dadurch ergeben, dass die zuerst geplante Einschränkung auf Studierende der Humanmedizin wieder aufgehoben wurde, wodurch die Studierenden der Zahnmedizin in das Pool der InterviewpartnerInnen aufgenommen wurden. Da bei dieser Studienrichtung der dritte Abschnitt im vierten Studienjahr beginnt, bei der Humanmedizin aber erst im fünften

⁷³ Vgl. das Anmeldeformular der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, abrufbar unter http://ub.meduniwien.ac.at/fileadmin/ub/Service_PDF/Antrag_Entlehnausweis_1.4.pdf, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:34.

Studienjahr, wurde eine Vereinheitlichung der Zielgruppe auf das vierte Studienjahr beschlossen, auch um die Ergebnisse einheitlicher und vergleichbarer zu machen.⁷⁴

Die Festlegung auf eine Umfrage unter den Studierenden der Medizinischen Universität Wien brachte wieder inhaltliche Veränderungen mit sich. Es wurde hiermit die Möglichkeit geschaffen die Studierenden nach der Nutzung von elektronischen Lehrbüchern zu befragen. Dieser Grundgedanke führte in weiterer Folge zu zusätzlichen Fragen zu der Lehrbuchsammlung und mündete schließlich in dem zweiten Frageblock der Befragung. Der erste Block war mit dem Themenbereich Online-Katalog schon festgelegt, hier kam es nur zu einer Erweiterung bzw. Schärfung der Fragen. Durch die Zielgruppe Studierende der Medizinischen Universität Wien war es schlussendlich möglich, den dritten Fragenblock mit dem Bereich Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek im Rahmen des MCW zu füllen.

Die Themenblöcke der Befragung bieten natürlich ein breites Feld bezüglich der möglichen Fragengestaltung. Es wurden daher zuerst Forschungsfragen ausgearbeitet, die folgendermaßen lauteten:

- . Wie kommen die Studierenden an ihre benötigte Literatur, wie suchen und finden sie sie?
- . Welche Kataloge und Tools der Universitätsbibliothek nutzen sie und wie gut ist die Handhabung?
- . Nutzen sie die Lehrbuchsammlung und die vorhandenen elektronischen Lehrbücher? Sind sie mit dem Angebot der Lehrbuchsammlung zufrieden?
- . Finden die Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek in den richtigen Semestern statt? Benötigen die Studierenden die zur Verfügung gestellten Informationen zu diesem Zeitpunkt schon oder erst später und wie nachhaltig sind die erhaltenen Informationen? Bzw. welche Angebote/Tools der Universitätsbibliothek brauchen die Studierenden in welchem Semester?
- . Sind zusätzliche Angebote wie Workshops oder Führungen der Universitätsbibliothek für einen besseren Überblick zu den von der Universitätsbibliothek angebotenen Ressourcen zu Beginn des Studiums

⁷⁴ Zur besseren Anschaulichkeit sei an dieser Stelle auf die Anhänge 1 und 2 verwiesen, die die Studienpläne der Human- und Zahnmedizin tabellarisch zeigen, wie sie auf der Homepage der Medizinischen Universität Wien zu finden sind.

erwünscht, oder reichen die Informationen, die sie in der Lehrveranstaltung erhalten bzw. auf der Homepage abrufbar sind, aus?

Aus diesen Fragestellungen wurden schließlich folgende Hypothesen ausgearbeitet:

Zum Online-Katalog

- . Die Studierenden suchen generell ihre Literatur im Online-Katalog (Ubmед find it).
- . Die Nutzung des Online-Kataloges (Ubmед find it) ist selbsterklärend und bereitet den Studierenden der Medizinischen Universität Wien keine Probleme.

Zur Lehrbuchsammlung

- . Die Lehrbuchsammlung ist aktuell gehalten und wird von den Studierenden der Medizinischen Universität Wien genutzt.
- . Die Studierenden wissen über das Angebot von elektronischen Lehrbüchern Bescheid.
- . Die Studierenden nutzen eBooks lieber als gedruckte Exemplare.

Zur Lehrveranstaltung

- . Die im Rahmen des Studiums angebotenen Erklärungen sind für die Studierenden ausreichend, um sich in den Räumlichkeiten und der Aufstellung in der Bibliothek zurecht zu finden. Des Weiteren reichen die Informationen aus, um mit den von der Universitätsbibliothek angebotenen elektronischen Ressourcen umgehen zu können.
- . Die Lehrveranstaltung der Universitätsbibliothek im Rahmen des Speziellen Studienmoduls 1 (SSM 1) wird von den Studierenden besucht und benötigt keine Auffrischung bei Beginn der Diplomarbeit.
- . Die im Rahmen der Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek vermittelten Informationen, sowie die von ihr benutzten Informationskanäle Homepage und Aushänge in den Räumlichkeiten der Universitätsbibliothek,

reichen den Studierenden aus, um entsprechend über die studienrelevanten Angebote der Universitätsbibliothek Bescheid zu wissen.

Zu allen drei Bereichen kann zusammengefasst folgende Annahme aufgestellt werden: Die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien vermittelt eine adäquate Nutzung ihrer Ressourcen und stellt somit sicher, dass ihre NutzerInnen jederzeit an die benötigten Informationen gelangen.

Mit der zuvor beschriebenen Festlegung der Zielgruppe konnte die Entscheidung getroffen werden, mit welcher methodischen Herangehensweise die Umfrage durchgeführt werden sollte. Dabei drängt sich die Variante eines Onlinefragebogens auf. Nachdem alle Studierenden der Medizinischen Universität Wien angehalten werden, ihre von der Universität zur Verfügung gestellte e-Mailadresse zu nutzen, da die Informationsweitergabe nur mehr über diesen offiziellen Kanal stattfindet, würde sich dieser Weg quasi anbieten. Allerdings taten sich hier mehrere Probleme auf. Einerseits mussten mehrere andere Stellen der Medizinischen Universität Wien miteinbezogen werden, was einen bürokratischen Mehraufwand bedeutete und es zu befürchten stand, dass der Zeitplan im schlechtesten Fall nicht einzuhalten wäre. Andererseits, da die Universitätsbibliothek selbst nicht über die Möglichkeit verfügt, allen Studierenden der Zielgruppe per E-Mail zu schreiben, würde teilweise die Kontrolle über das Projekt in andere Hände gegeben, und es wäre schwierig, selbst regulierend eingreifen zu können. Des Weiteren war schon zu diesem Zeitpunkt klar, dass es in den Monaten vor den Sommerferien eine weitere Onlinebefragung der Bibliothek unter ihren NutzerInnen geben wird. Demnach würde die NutzerInnengruppe der Studierenden innerhalb einer recht kurzen Zeitspanne aufgefordert an zwei Umfragen teilzunehmen, was sich vermutlich negativ auf die Beteiligung bei zumindest einer Befragung auswirken würde. Zudem wurde relativ schnell klar, dass nicht nur die technischen Möglichkeiten und eine weitere Befragung ein Hindernis für einen Fragebogen bedeuteten, sondern auch die Art der Umfrage selbst. Im Vergleich mit anderen Methoden würde hier zwar eine größere Personenzahl der Zielgruppe die Möglichkeit haben ihre Meinungen abzugeben. Das Ziel der Arbeit ist jedoch, dass sich die Studierenden selbst Gedanken machen, welche Kanäle bzw. welche Angebote der

Universitätsbibliothek sie nutzen oder nutzen würden. „Das Ziel jeder nach wissenschaftlichen Prinzipien durchgeführten Befragung ist selbstverständlich die Erhebung tatsächlicher Meinungen“⁷⁵. Bei der Art der geplanten und schließlich auch umgesetzten Fragestellungen drängte sich die Vermutung auf, dass hier ein Onlinefragebogen zu kurz greift. Außerdem wurde befürchtet, dass ein Fragebogen nur an der Oberfläche kratzt und somit nicht die Informationen liefert, die eigentlich von der Erhebung erwartet wurden. Vor allem die Befürchtung, dass viele den Fragebogen nur nebenher in einem Schnellverfahren ausfüllen, sich nur auf die vorgegebenen Antworten beschränken und keine eigenen Ideen einbringen würden, führte zu einem Abwenden von einem Onlinefragebogen hin zu einer Befragung mittels eines problemzentrierten, teilstrukturierten Interviews.

⁷⁵ Atteslander; Methoden, S. 113.

4. Die Befragung

Im Kapitel 3.4 wurde die Auswahl der Methode beschrieben. An dieser Stelle soll auf die wesentlichsten theoretischen Merkmale, die für die Anwendung des problemorientierten, teilstrukturierten Interviews kennzeichnend sind, eingegangen werden.

4.1 Theoretische Grundlagen

Über Themenbereich Interview gibt es in der Literatur viel zu lesen. Genauso vielfältig wie die Abhaltung der Interviews sein kann, sind in der Literatur verschiedene Aspekte angeführt, auf die geachtet werden sollte. Durch die unterschiedlichen Herangehensweisen sind manche Bereiche in der einen Literatur näher ausgeführt, während sie in anderen Beiträgen nicht so ausführlich behandelt bzw. nur gestreift werden. Wichtig für eine hohe Qualität einer Studie, vor allem im Bereich der BenutzerInnenforschung, ist die Erhebung valider Daten, „mit denen Aussagen über Verhalten und Einstellungen von Benutzern getroffen werden können“⁷⁶.

Ein überall auftauchender Punkt ist die Person des Forschers oder der Forscherin und ihr Verhalten und der damit gegebenen Beeinflussung des Gesprächspartners/der Gesprächspartnerin. Nachdem eine Interviewsituation „einen mehr oder minder hohen Grad an *Künstlichkeit*“⁷⁷ aufweist, findet hier schon eine Beeinflussung der/s Befragten statt. Der/die InterviewerIn muss somit den Leitfaden, die Gesprächssituation an sich und auch den/die Befragte/n gleichermaßen im Auge behalten und eine ausgewogene Situation schaffen. Der Leitfaden darf nicht vernachlässigt werden, gleichzeitig muss aber auch darauf geachtet werden, dass der oder die Befragte auch die benötigten Informationen in einer vergleichbaren Form von sich gibt. Dafür muss der Spagat zwischen einer vergleichbaren Formulierung der Fragen und einer gemeinsamen Ebene zwischen Interviewer/in und Befragten geschaffen werden. Denn „Ziel einer Befragung

⁷⁶ Greifeneder, Elke S.; Benutzerforschung. In: Umlauf, Konrad (Hrsg.); Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse, Berlin, 2013, S. 257. Kurzbeleg: Greifeneder; Benutzerforschung.

⁷⁷ Atteslander; Methoden, S. 113.

muss also sein, eine möglichst hohe Gemeinsamkeit in der Kommunikation zu erreichen. Eine solche verhindert ein Ungleichgewicht der Motivation und erhöht die Gültigkeit einer Meinungsäußerung.“⁷⁸ Dies ist vor allem in dem Hinblick schwierig, als dass der/die Interviewer/Interviewerin stärker daran interessiert ist „Antworten zu erhalten, als der Befragte, solche zu geben. Je größer das Ungleichgewicht, desto größer die Möglichkeit einseitiger Beeinflussung.“⁷⁹ Trotz dieser Asymmetrie darf der/die Interviewer/Interviewerin den/die Interviewpartner/Interviewpartnerin nicht in seinen/ihren Antworten beeinflussen, das Gegenüber also nicht durch Fragen in eine gewünschte Richtung drängen. Demnach wird das ideale Verhalten des/der Fragestellers/Fragestellerin „in der völligen *Neutralität* gegenüber Thema und Befragtem gesehen.“⁸⁰ Dies stellt eine Schwierigkeit dar, da „sich im sozialen Prozess der Befragung doch immer Reaktionen auf die Person des Interviewers [ergeben], die dem angestrebten Ziel der Neutralität entgegenlaufen.“⁸¹ Da es für diese Problematik kein allgemeingültiges Lösungsmodell gibt, kann nur auf diese Umstände hingewiesen werden, damit die InterviewerInnen sich dessen bewusst werden und in der Interviewsituation entsprechend handeln.

Nachdem die grundlegenden Informationen über das Verhalten während des Interviews geklärt sind, müssen die theoretischen Rahmenbedingungen der Befragung selbst geklärt werden. Nach Atteslander kann ein Interview folgendermaßen definiert werden, indem er schreibt: „'Strukturiert – unstrukturiert' bezieht sich auf die Interviewsituation, 'standardisiert – nicht-standardisiert' auf das Instrument (Fragebogen), 'offen – geschlossen' auf die einzelne Frage.“⁸²

Zum ersten Punkt dieser Liste ist in der Literatur von drei Strukturierungsmöglichkeiten zu lesen, und zwar wenig, teilstrukturierte und stark strukturierte Interviews. Wenig strukturierte Interviews sind völlig frei gestaltet, was bedeuten kann, dass die Fragen sich innerhalb der Interviews komplett verändern können, wodurch die Auswertung besonders schwierig wird, da es keine gemeinsame Basis für die gewonnenen Daten

⁷⁸ Atteslander; Methoden, S. 119.

⁷⁹ Atteslander; Methoden, S. 119.

⁸⁰ Schnell; Methoden, S. 322.

⁸¹ Schnell; Methoden, S. 324.

⁸² Atteslander; Methoden, S. 134.

gibt. Bei einem stark strukturierten Interview hingegen gibt ein Fragebogen alles vor, ermöglicht es aber auch nicht aus dieser Struktur auszubrechen und Verständnisfragen zu stellen. „Bei der *teilstrukturierten Form der Befragung* handelt es sich um Gespräche, die aufgrund vorbereiteter und vorformulierter Fragen stattfinden, wobei die Abfolge der Fragen offen ist. Die Möglichkeit besteht wie beim wenig strukturierten Interview, aus dem Gespräch sich ergebende Themen aufzunehmen und sie von den Antworten ausgehend weiter zu verfolgen. In der Regel wird dazu ein Gesprächsleitfaden benützt.“⁸³ „Die 'klassische' Vorstellung der Verwendung standardisierter Interviews als Erhebungsinstrument basiert darauf, für alle Befragten durch die Vorgabe festgelegter Fragen (und in aller Regel auch festgelegter Antwortvorgaben) eine Gleichheit der Interviewsituation zu erzielen, um so nicht bereits durch wechselnde Formulierungen derselben Fragen (wie in weniger strukturierten Konzepten) jedem Befragten unterschiedliche Interpretationsvorgaben für seine Antworten zu geben. Diese Vorgehensweise steht in enger Verknüpfung mit dem Grundprinzip der Messung, nämlich Informationen von Fall zu Fall vergleichbar zu machen.“⁸⁴ Diese Methode erschien für diese Umfrage das geeignetste Mittel, da es auf der einen Seite eine gewisse Struktur bietet, damit der rote Faden nicht verloren geht. Auf der anderen Seite gestattet sie den Befragten, sich ausführlich den Antworten auf die Fragen zu widmen und bietet dem/der Interviewer/Interviewerin die Möglichkeit Nachfragen zu stellen, um die gewünschten Informationen zu erhalten.

In Bezug auf die Standardisierung des Interviews sind in der Literatur unterschiedliche Aussagen zu finden. Bei Schnell findet ein teilstrukturiertes Interview auf Basis eines Leitfadens statt. Ein standardisierter Fragebogen findet sich nur in stark strukturierten Interviews wieder und zeichnet sich dadurch aus, dass „die gleichen Fragen in gleicher Formulierung und Reihenfolge vorliegen“⁸⁵. Nachdem angeführt wird, dass die Fragen, als auch die Antworten vorgegeben sind, dürften Nachfragen nicht möglich sein. Dies stellt aber nur eine Vermutung dar, weil auf diesen Punkt an dieser Stelle nicht eingegangen wird. Bei Atteslander bezieht sich die Standardisierung „auf die Verwendungsweise von Antwortkategorien. Als standardisiert sollen Fragen bezeichnet

⁸³ Atteslander; Methoden, S. 124.

⁸⁴ Schnell; Methoden, S. 322.

⁸⁵ Schnell; Methoden, S. 322.

werden, deren Antworten in Kategorien zusammengefasst werden, um ihre Vergleichbarkeit herzustellen.“⁸⁶ Die Definition bezieht sich hier also rein auf die Antworten und steht im Gegensatz zu Schnell in keinem Zusammenhang mit der Strukturierung des Interviews. Mayer unterscheidet stark zwischen einem standardisierten Fragebogen für mündliche und schriftliche Befragungen und einem Leitfadeninterview. Bei letzterem dient der Leitfaden als Orientierung, die Fragen müssen nicht in derselben Reihenfolge gestellt werden und sind dadurch gekennzeichnet, dass sie, für eine verbesserte Vergleichbarkeit der Daten, alle offen gestellt werden.⁸⁷ Allerdings fehlt ein entsprechender Hinweis, was einen standardisierten Fragebogen ausmacht, bzw. wodurch er gekennzeichnet ist. Die einzige Definition lautet: Für den standardisierten Fragebogen sind konkrete Fragestellungen zum Messen der entsprechenden Merkmale bzw. Variablen [...] notwendig.“⁸⁸ Offen bleibt im Vergleich mit den anderen Konzepten, auf welcher Ebene offene und geschlossene Fragen angesiedelt sind und worin schließlich die Unterscheidung zwischen einem standardisiertem und einem Leitfadeninterview liegt. Bei Flick gibt es eine neue Kategorie, nämlich die teilstandardisierten Interviews, die „auch als teilstrukturierte, semistrukturierte oder auch Leitfaden-Interviews bezeichnet“⁸⁹ werden. Kennzeichen sind hier, dass sie sich an einem Gesprächsleitfaden orientieren, der aber von dem/der Befragenden individuell abgeändert (in Bezug auf die Reihenfolge der Frage, und es ist sogar möglich, Fragen auszulassen) werden kann. Es gibt keine vorgegebenen Antworten und die interviewende Person verfügt über die Möglichkeit Nachfragen zu stellen.⁹⁰

Im Endeffekt wurde keine der vorliegenden Definitionen angewendet. Am ehesten trifft die Umsetzung noch auf das als letztes vorgestellte Konzept der teilstandardisierten Interviews zu. Es wurde ein Gesprächsleitfaden ausgearbeitet, der bei allen InterviewpartnerInnen angewendet wurde. Bei der Fragegestaltung wurde auf die Grundregeln, wie sie bei Schnell in Anlehnung an Payne zu finden sind, Rücksicht

⁸⁶ Atteslander; Methoden, S. 134.

⁸⁷ Vgl. dazu: Mayer; Interview, S.37.

⁸⁸ Mayer; Interview, S.58.

⁸⁹ Hopf, Christel; Befragungsverfahren. In: Flick, Uwe [Hrsg.]; Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim, 1995, S. 177.

⁹⁰ ebd., S. 177.

genommen.⁹¹ Während des Interviews wurden Fragen nur dann weggelassen, wenn die davor aufbauende schon negativ beantwortet wurde. Die Möglichkeit Nachfragen zu bestimmten Antworten zu stellen, wurde genutzt, sofern es sinnvoll erschien, bzw. die Antwort nicht eindeutig ausfiel. Der ausgearbeitete Fragenkatalog wurde zeitgerecht zusammengestellt und zur weiteren Absicherung an Elke Greifeneder⁹² mit der Bitte um Rückmeldung geschickt. Auch von ihrer Seite gab es auf inhaltlicher Seite wenige Einwände zur Gestaltung der Interviews.

Somit bleibt noch die Unterscheidung zwischen offener und geschlossener Frage. Offene Fragen sind so gestellt, dass der oder die Befragte völlig frei seine oder ihre Meinung kundtun kann. Es gibt bei dieser Antwortmöglichkeit keine Einschränkungen. „Sie können auch den Gesprächskontakt und das Interesse am Interview fördern, weil sie einer alltäglichen Gesprächssituation nahe kommen. Der Befragte fühlt sich im eigenen Urteil für ernst genommen.“⁹³ „Geschlossene Fragen ('Multiple-Choice-Questions') verlangen vom Befragten, sich zwischen Antwortalternativen zu entscheiden.“⁹⁴ Dabei werden zwei, manchmal auch mehr Antwortmöglichkeiten angeboten. Dadurch erhöhen sich sowohl die Einheitlichkeit und damit im Zusammenhang auch die Vergleichbarkeit der Antworten. Bei der vorliegenden Befragung wurden offene und geschlossene Fragen kombiniert.

4.2 Die Zusammensetzung der Zielgruppe

An Österreichs größten medizinischen Ausbildungsstätte, der Medizinischen Universität Wien, werden jedes Jahr 740 neue Studierende zugelassen, davon 660 für den Zweig

⁹¹ Vgl. dazu: Schnell; Methoden, S. 334 f. Ebenso finden sich im Kapitel 4 Fragen- und Aufgabenstellungen bei Greifeneder; Benutzerforschung, S. 268-272. Hinweise auf die Gestaltung der Fragen.

⁹² Dabei handelte es sich um ein Angebot ihrerseits, welches sie im Rahmen des Brain Pool Kurses 10/2014 „Was erwarten unsere BenutzerInnen? Methoden zur Erhebung v. (Informations-) Bedürfnissen und Wünschen“ aussprach.

⁹³ Atteslander; Methoden, S. 138 f.

⁹⁴ Schnell; Methoden, S. 330.

Human- und 80 für den Zweig Zahnmedizin⁹⁵, die den Aufnahmetest bestanden haben und die Zulassungsvoraussetzungen erfüllen⁹⁶. Im Wintersemester 2013 studierten an der Medizinischen Universität Wien 7.584 Personen. Allerdings inkludiert diese Zahl sowohl die Studierenden der Human- und Zahnmedizin, als auch alle weiteren Personen, die die verschiedenen Doktors- und PhD-Programme bzw. die Universitätslehrgänge inskribiert haben.⁹⁷ Einzig die Zahl der Doktoratsstudierenden ist mit 1.319 genau angegeben. Diese Zahlen sind deswegen wichtig, weil „(i)m Verlauf einer empirischen Untersuchung (...) geklärt werden [muss], über welche Menge von Personen oder Sachverhalten (Objektbereich) Aussagen gemacht werden sollen.“⁹⁸ Schnell schreibt weiter, dass die Grundgesamtheit präzisiert werden muss, was „der Definition einer Menge von Objekten, für die die Aussagen der Untersuchung gelten sollen“⁹⁹ entspricht. Die Aussagen, die über diese Grundgesamtheit getroffen werden können, gelten auch nur für diese. Für Schnell kann damit die Theorie präzisiert werden, und sie wird als eine Grundbedingung für die Durchführung wissenschaftliche Untersuchungen überhaupt angesehen. Mayer erwähnt den Begriff Grundgesamtheit, aber nur in dem Sinne, dass sie nie komplett erhoben werden kann und daher die Forschung mittels einer Stichprobe durchgeführt wird.¹⁰⁰ Auch Greifeneder hebt die Wichtigkeit der Kenntnis über die Grundgesamtheit hervor. Nur wenn diese bekannt ist, kann eine repräsentative Stichprobe gezogen werden, die „bezeichnet, inwieweit die ausgewählte Gruppe der Gesamtgruppe entspricht“¹⁰¹. Bei Schnell findet sich noch der Hinweis auf eine Teilerhebung, die mittels einer Auswahl oder Stichprobe umgesetzt

⁹⁵ Vgl. dazu die Homepage MedAT – Aufnahmeverfahren Medizin:

<http://www.medizinstudieren.at/allgemeine-informationen/kontingent/studienplaetze/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 18:41.

⁹⁶ Vgl. dazu die Homepage der MedUni Wien unter:

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/studium-lehre/zulassung-administratives/zulassung-zum-studium/diplomstudien-human-und-zahnmedizin/zulassungsvoraussetzungen/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 18:41.

⁹⁷ Medizinische Universität Wien; Jahresbericht 2013. Wien, 2014, S. 73. Abrufbar auf der Homepage der Medizinischen Universität Wien unter:

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/3/content/allgemeine-informationen/facts-figures/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 17:59.

⁹⁸ Schnell; Methoden, S. 265.

⁹⁹ Schnell; Methoden, S. 265.

¹⁰⁰ Vgl. dazu: Mayer; Interview, S. 38.

¹⁰¹ Greifeneder; Benutzerforschung, S. 273.

wird. Die Elemente einer solchen Stichprobe können zufällig oder bewusst bzw. willkürlich ausgewählt werden.¹⁰² Nur die zufällige Auswahl wird hier als wissenschaftlich bezeichnet, allerdings nur auf Basis dessen, dass dabei die Inferenzstatistik angewendet werden kann. Demnach ist eine willkürliche Auswahl wertlos, aber für eine bewusste Auswahl, worunter beispielsweise Experteninterviews fallen, wird keine entsprechende Bewertung vorgenommen.¹⁰³ Auch Greifeneder sieht bei einer aktiven Rekrutierung die Gefahr einer Verzerrung und der damit eingeschränkten Repräsentativität. Allerdings trifft dies nicht nur bei dieser Form, sondern auch bei selbst-selektiven Studien (bspw. Umfragen mittels Onlinefragebogen) zu, weil hier nur Personen teilnehmen, die gerade in dem Moment über entsprechende Zeit und Motivation verfügen.¹⁰⁴ Mayer unterscheidet bei der Stichprobengewinnung nur zwischen quantitativer und qualitativer Forschung und bei letzterer zwischen Vorabfestlegung und theoretischem Sampling. Bei ersterem werden die Merkmale vor der Untersuchung festgelegt, bei letzterer werden die Merkmale während der Untersuchung laufend angepasst.¹⁰⁵ Somit kann gesagt werden, dass es sich bei vorliegender Arbeit um eine Vorabfestlegung handelt, bei der „Kriterien festgesetzt [wurden], nach denen die Stichprobe ‚absichtsvoll‘ bzw. ‚begründet‘ gebildet wird“¹⁰⁶. Bei dieser Umfrage kann die Grundgesamtheit nicht genau definiert werden. Zur Auswahl standen alle Studierenden, die sich bei Zeitpunkt der Befragung im vierten bis sechsten Studienjahr befanden. Wenn von der Zahl der StudienbeginnerInnen ausgegangen wird, sollte es sich um ein Pool von 2.220 Studierenden handeln. Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass sich die Zahl durch StudienabbrecherInnen, oder durch bspw. verzögerten Studienfortschritt verringert hat. Eine konkrete Größe konnte aber nicht erhoben werden. Eine weitere Einschränkung der Grundgesamtheit kommt dadurch zustande, dass nur BenutzerInnen der Bibliothek befragt wurden. Studierende, die die Bibliothek nur auf elektronischem Wege, bzw. nur

¹⁰² Vgl. dazu: Schnell; Methoden, S. 267.

¹⁰³ Vgl. dazu: Schnell; Methoden, S. 297 f.

¹⁰⁴ Greifeneder; Benutzerforschung, S. 274.

¹⁰⁵ Vgl. dazu: Mayer; Interview, S. 39.

¹⁰⁶ Mayer; Interview, S. 39.

vor Ort, aber ohne eine Entlehnung durchzuführen, nutzen, reduzieren die Zahl der potenziell befragbaren Studierenden noch weiter.

Der Punkt der Entlehnung spielt dahingehend eine Rolle, da zwölf der Studierenden der Humanmedizin direkt am Schalter im Rahmen eines Entlehn- oder Buchrückgabevorganges angesprochen wurden, ob sie bereit wären, sich für diese Arbeit interviewen zu lassen. Denn recht schnell nach Beginn der Master Thesis musste festgestellt werden, dass sich die Gewinnung der InterviewpartnerInnen als um einiges schwieriger gestaltete als ursprünglich angenommen. Ein Problem, das auch bei Mayer auftaucht: „Am Beginn der Durchführung der Befragung stellt sich das Problem der Erreichbarkeit der ausgewählten Experten. Hier spielen oft gatekeepers eine zentrale Rolle.“¹⁰⁷ In diesem Fall wäre ein gatekeeper die Österreichische HochschülerInnenschaft der Medizinischen Universität Wien (ÖH Med Wien). Es wurde auch mit VertreterInnen Kontakt aufgenommen, um abzuklären, inwieweit sie hier helfend unterstützen können. Mehrere Varianten wurden angedacht, bzw. Vorschläge gebracht, wo und wie die Studierenden am ehesten erreicht werden können. Für die Facebook-Gruppen der einzelnen Studienjahrgänge wurde ein Text verfasst, der von ÖH-Mitgliedern gepostet wurde. Allerdings konnte ich mich selbst überzeugen, dass die Aufrufe sehr schnell durch andere Einträge nach unten geschoben wurden, so dass fraglich ist, wie viele Studierende diese Postings wirklich gesehen haben. Es meldeten sich auf diese Einträge auch nur zwei Studierende, mit denen ein Interview noch im Dezember und eines im Jänner abgehalten werden konnte. Der Versuch, sich selbst für diese Gruppen anzumelden, um auch selbst hineinschreiben zu können, schlug leider fehl, die Administratoren erteilten mir keine Freigabe.

Nach diesem Rückschlag stellte sich die Frage, auf welche anderen Arten an die Studierenden herantreten werden konnte. De facto musste festgestellt werden, dass die Universitätsbibliothek nur eingeschränkte Möglichkeiten hat, Informationen oder Anfragen unter der Zielgruppe zu verteilen. Realistisch betrachtet blieben nur die Varianten Aushänge und Flyer, bzw. zielgerichtetes Ansprechen am Informations- bzw. Entlehnschalter, der zentralen Anlaufstelle innerhalb der Bibliothek, also die Informationsweitergabe innerhalb der Räumlichkeiten der Universitätsbibliothek, übrig.

¹⁰⁷ Mayer; Interview, S. 46.

Bei Aushängen und Flyern ergibt sich allerdings wieder das Problem, dass der Inhalt nur vorübergehend aufgenommen oder schlimmstenfalls überhaupt nicht gesehen wird, sprich die verteilten Zettel nicht den erhofften Zulauf produzieren können. Dies ist eine Erfahrung, die sich im Laufe der Jahre in der Bibliothek gezeigt hat und auch von Herrn Grosshaupt, der in der Zweigbibliothek für Zahnmedizin arbeitet, bestätigt wurde, obwohl hier nur ein Bruchteil an Studierenden verkehrt und dementsprechend auch nur wenig Informationsmaterial verteilt wird. Dass auch hier Aushänge der Bibliothek kaum wahrgenommen werden, wird sogar im Zuge der Interviews unwissentlich bestätigt, weshalb diese Art der Gewinnung von InterviewpartnerInnen als nicht zielführend erachtet wurde.

Somit konnten innerhalb der Bibliothek nur mittels persönlichen Ansprechens am Schalter Personen für die Interviews gewonnen werden. Eine Vorgangsweise, die verstärkt im Jänner 2015 angewendet wurde. Alle InterviewpartnerInnen wurden so an der Zweigbibliothek für Zahnmedizin gewonnen. Wie zuvor schon erwähnt, konnten auf diese Weise auch zwölf Studierende der Humanmedizin von KollegInnen und mir, die bei ihren Schalterdiensten den Kontakt herstellten, erreicht werden. Von den restlichen sechs Studierenden meldeten sich, wie erwähnt, zwei über die Facebook-Einträge der ÖH und zwei stimmten über persönliche Kontakte dem Interview zu. Zwei der befragten Personen besuchten ein DiplDisss-Coaching der Universitätsbibliothek deren Kontakt von den Kolleginnen der IVS (Informationsvermittlungsstelle) vermittelt wurde.

In der Literatur findet sich keine konkrete Zahl, ab wann eine Befragung per Interview als repräsentativ angesehen werden kann. Auch Elke Greifeneder konnte auf eine entsprechende Frage im Rahmen des Brain Pool Kurses 10/2014 „Was erwarten unsere BenutzerInnen? Methoden zur Erhebung v. (Informations-) Bedürfnissen und Wünschen“ keine Anzahl nennen. Stattdessen gab sie den Hinweis, dass, sobald keine neuen Informationen zu den Fragen kommen, eine Interviewserie abgeschlossen werden kann. Nachdem bei Beginn der Befragung nicht absehbar war, wann diese Situation eintreten wird, wurde in Absprache mit der Lehrgangsleitung und der Betreuung eine Anzahl von 25 bis 30 Interviews angepeilt. Im Endeffekt wurden schließlich 30 Studierende interviewt, davon 18 Studierende der Studienrichtung Humanmedizin und

zwölf aus dem Studiengang Zahnmedizin. Von letzteren wurden allerdings nur elf Interviews ausgewertet, da ein Student zwar interviewt wurde, aber sich erst im Laufe dessen ergab, dass er erst zu Beginn des 3. Abschnittes zum Studium nach Wien kam und daher den Großteil der Fragen nicht beantworten konnte. Ein weiterer Student kam ebenfalls erst mit Beginn des zweiten Studienjahres nach Wien, konnte aber auf alle Fragen, bis auf jene zur Lehrveranstaltung im ersten Semester, Antworten geben. In diesem Fall stellte sich die Frage nicht, ob seine Angaben in die Auswertung Eingang finden.

Die Verteilung der Studierenden auf die Studienjahre stellt sich wie folgt dar.

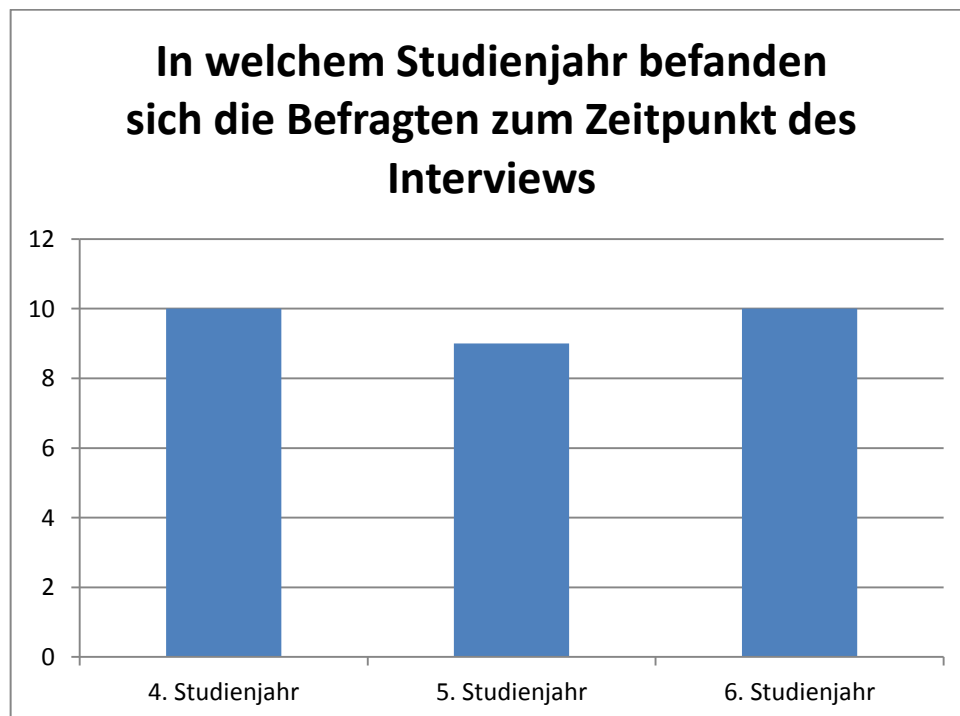


Tabelle 1 – Verteilung der Studienjahre der Befragten

Die Verteilung der drei Studienjahre ist relativ einheitlich. Es wurden zehn Studierende aus dem vierten und sechsten Studienjahr und neun aus dem fünften Studienjahr befragt. Obwohl beim Ansprechen der Studierenden am Schalter nur darauf geachtet wurde, dass sie in eines der drei gewünschten Studienjahre passen, konnte trotzdem eine gleichmäßige Verteilung erreicht werden.

Allerdings ergibt sich bei genauerer Betrachtung der beiden Studienrichtungen folgende Ungleichverteilung.

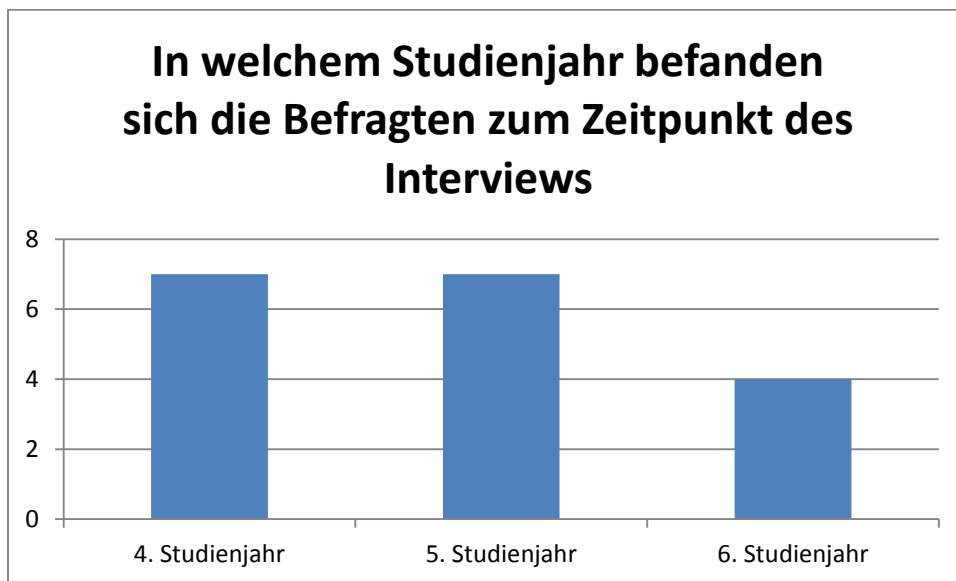


Tabelle 2 - Verteilung der Studienjahre der befragten HumanmedizinerInnen

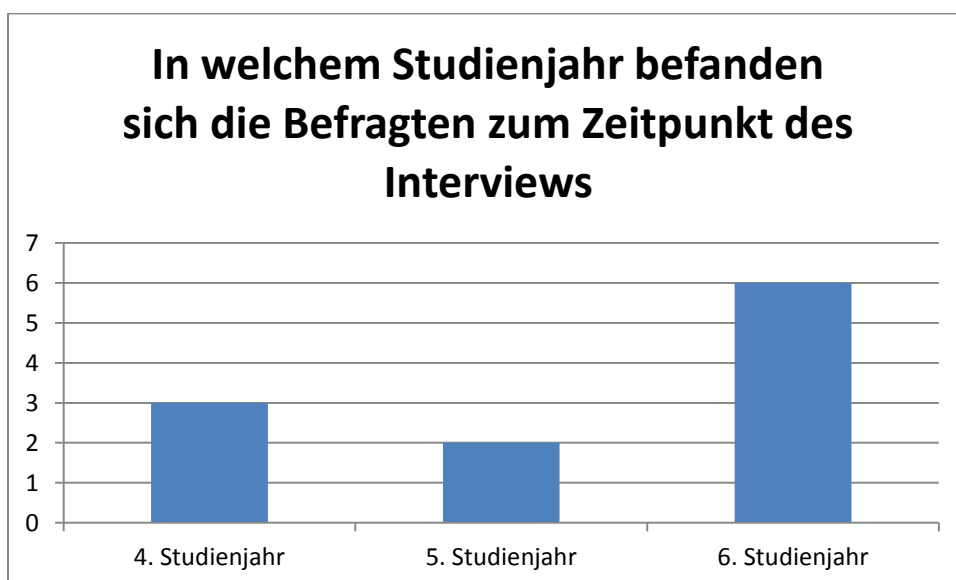


Tabelle 3 - Verteilung der Studienjahre der befragten ZahnmedizinerInnen

Es zeigt sich zwar, dass gleich viele, nämlich sieben, Studierende der Humanmedizin aus dem vierten und fünften Studienjahr befragt wurden, dafür aber nur vier Studierende aus dem sechsten Studienjahr. Hierbei bestätigt sich die in Kapitel 3.4 angeführte Vermutung, dass die Studierenden im Klinisch-Praktischen Jahr seltener an der Universitätsbibliothek anzutreffen sind.

Die Verteilung unter den ZahnmedizinerInnen sieht hingegen recht konträr aus. Hier konnten drei Studierende aus dem vierten und zwei aus dem fünften Studienjahr befragt

werden. Mehr als die Hälfte der ZahnmedizinerInnen, nämlich sechs, befanden sich im sechsten Studienjahr. Allerdings entfällt hier das Klinisch-Praktische Jahr, die Studierenden bleiben an der Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik. Wie den Interviews zu entnehmen war, schreibt der Großteil von ihnen ihre Diplomarbeit am Ende des Studiums, was ein weiterer Aspekt für den höheren Anteil an Studierenden im sechsten Studienjahr darstellt.

4.3 Der Ablauf der Befragung

Nach Fertigstellung des Exposés sah dieses eine Ausarbeitung eines Fragenkataloges bis Mitte November vor. Die eigentliche Befragung unter den Studierenden der Humanmedizin sollte demnach im Dezember 2014 beginnen.

Während die Vorarbeiten für das Abhalten der Interviews am Laufen waren, die ersten Termine fixiert und Interviews teilweise schon abgehalten wurden, ergaben sich Probleme mit dem Exposé, weshalb sich daraus wieder Änderungen für die Durchführung ergaben. Auch die geplante Art der Durchführung der Interviews war ein Kritikpunkt am Exposé. Daher wurde vom ursprünglichen Plan Gruppeninterviews durchzuführen abgesehen und der Großteil der Befragungen in Einzelgesprächen umgesetzt. Die Zielgruppe, die zuerst nur Studierende der Humanmedizin vorsah, wurde zudem um die Studierenden der Zahnmedizin erweitert. Dabei wurde dem Wunsch der Bibliotheksleitung Rechnung getragen, auch Ergebnisse zur Zufriedenheit der Nutzung der Zweigbibliothek zu liefern. Ein weiterer Punkt war die Vergleichbarkeit der Studierenden vor allem in Hinblick auf die Nutzung der Lehrbuchsammlung und dem letzten Frageblock.

Nach Änderung des Exposés wurden die HumanmedizinerInnen alle in Einzelinterviews befragt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die eigentliche Idee, mehrere Studierende nach einer Lehrveranstaltung oder in einer Lernpause in Kleingruppen zu befragen, in der Praxis nicht umsetzbar war. Auch der Umstand, dass es lange dauerte bis die entsprechende Zahl an InterviewpartnerInnen gefunden war, machte es unmöglich, Gruppeninterviews durchzuführen. Allerdings muss hier auch erwähnt werden, dass manche Studierende wirklich sehr flexibel waren und sich bereit erklärten, das

Interview abzuhalten, gleich nachdem am Schalter angesprochen worden sind. Ein weiterer Umstand, der einem Gruppeninterview widerspricht.

Die Studierenden der Zahnmedizin wurden in der Zweigbibliothek selbst interviewt. Da diese zwischen 12 und 13 Uhr geschlossen ist, konnte ich nach Rücksprache mit Kollegen Grosshaupt, dem Leiter der Zweigbibliothek, die Mittagspause nutzen, um die Interviews durchzuführen. Die Zweigbibliothek besteht nur aus einem Raum und ist eine Freihandbibliothek, sprich alle ihre Bestände sind in diesem Raum für die NutzerInnen frei zugänglich. Durch den Umstand, dass die Zweigbibliothek über keine weiteren Räume verfügt und andere Räume für Personen, die nicht an der Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik arbeiten oder studieren, aufgrund des vorherrschenden Sicherheitskonzeptes nicht zugänglich sind, bzw. die einzig öffentlich zugänglichen Zimmer Aufenthaltsräume oder die Mensa sind, erschien die Nutzung der Bibliothek in der Mittagspause als beste Option. Öffentliche Räume sind für ein Interview, das aufgezeichnet wird, aufgrund der vorherrschenden Geräuschkulisse ein denkbar schlechter Ort. Die Nutzung der Bibliothek während deren Öffnungszeiten erschien maximal als Notlösung gangbar zu sein. Einerseits wollen die NutzerInnen der Zweigbibliothek nicht gestört werden, andererseits soll auch die Aufzeichnung des Interviews nicht durch Nebengeräusche gestört werden. So war der Kompromiss, die Interviews in der Mittagspause durchzuführen, die beste Lösung. Aufgrund der damit herrschenden zeitlichen Einschränkung wurden hier nicht nur Einzelinterviews geführt. Zu zwei Interviews wurden zwei Personen gleichzeitig eingeladen.

Die ersten beiden Studierenden der Humanmedizin wurden noch im Dezember 2014 (10. und 11.12.) interviewt, die restlichen 27 Interviews fanden zwischen dem 08.01. und 07.03.2015 statt. Die Studierenden der Zahnmedizin wurden zwischen 20.01. und 19.02.2015 interviewt. Die Kontaktaufnahme erfolgt, wie bereits erwähnt, direkt am Schalter. Instruierte KollegInnen fragten die Studierenden, ob sie für diese Erhebung für ein Interview bereit stehen würden, schilderten kurz worum es geht, und nahmen ihre Kontaktdaten auf. Diese wurden für eine Kontaktaufnahme bezüglich eines Termins an den Autor weiter gegeben. Von zehn Personen, die am Schalter angesprochen und per E-Mail kontaktiert wurden, kam keine Rückmeldung. Des Weiteren zog ein Student, der am Schalter angesprochen wurde, seine ursprüngliche Bereitschaft sich interviewen zu

lassen noch in dem Gespräch wieder zurück. Zwei Personen, die angesprochen wurden, erhielten, nach ihrer Bereitschaftsbekundung, eine Visitenkarte zur Kontaktaufnahme, meldeten sich aber nicht mehr. Von diesen insgesamt 42 Personen¹⁰⁸ wurden 29 interviewt, was einem Prozentsatz von ca. 69 % entspricht.

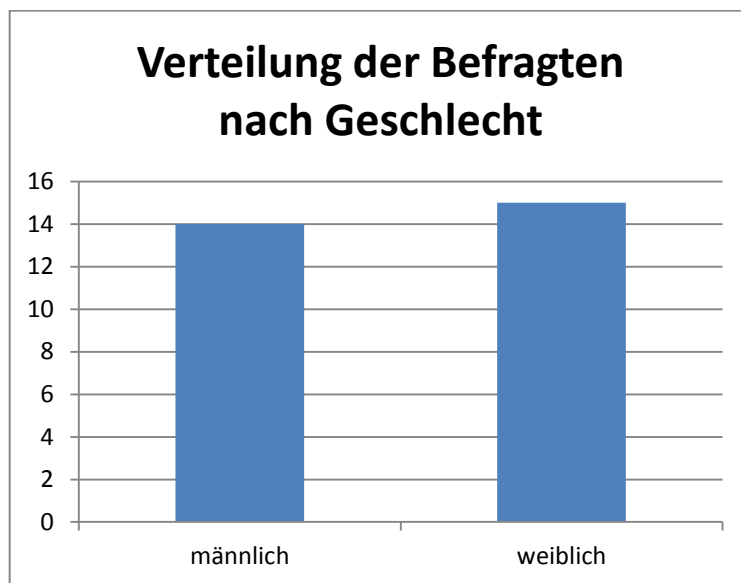


Tabelle 4 – Verteilung der Befragten nach Geschlecht

Von den 29 Studierenden waren 14 männlich und 15 weiblich. Auf die beiden Studienrichtungen übertragen wurden zehn Human- und fünf ZahnmedizinerInnen bzw. acht Human- und sechs Zahnmediziner interviewt.

¹⁰⁸ Diese Zahl bezieht sich auf die vom Autor angesprochenen bzw. angeschriebenen Personen. Ob die KollegInnen am Schalter noch andere Personen angesprochen haben, aber keinen Kontakt erhalten haben, entzieht sich der Kenntnis, da nur die Kontaktdaten, aber keine Informationen von Ablehnungen weiter gegeben wurden. Eine unbekannte Größe ist jedenfalls, wie viele Studierende im Zuge dieser Vorgehensweise angesprochen wurden, aber nicht in die Zielgruppe fielen. Als Orientierungshilfe diente am Schalter die im Bibliothekssystem ALEPH angezeigte E-Mailadresse. Da an der Medizinischen Universität Wien nur mehr die offiziellen Studierendenmailadressen (in diesem Fall nMatrikelnummer) für die offizielle Weitergabe von Informationen genutzt wird, scheint diese auch in ALEPH auf. Die Matrikelnummer diente somit der einer ersten Einschätzung, ob der Student oder die Studentin in die Zielgruppe passt. Die ersten drei Studienjahre wurden nicht berücksichtigt, weshalb alle Studierenden mit einer 12 bis 14 beginnenden Matrikelnummer nicht angesprochen wurden. Da eine Matrikelnummer nur einmal vergeben wird und auch bei einem Universitätswechsel mitgenommen wird, entstand oftmals das Problem, dass Studierende angesprochen wurden, die, bevor sie begannen Medizin zu studieren, noch ein anderes Studium inskribierten. Daher befanden sie sich nicht, wie angenommen, im vierten Studienjahr, sondern in einem früheren. An der Orientierung an der E-Mailadresse wurde aber festgehalten, da es für die Person am Schalter ansonsten keine anderen Informationen zur Einschätzung in welchem Studienjahr sich der oder die StudentIn befindet, gab.

Für die meisten Interviews war es ausreichend, einen Termin auszumachen, nur bei Ausnahmen waren mehrere Termine nötig, bis das Interview abgehalten werden konnte. Somit kann gesagt werden, dass der Großteil der kontaktierten Studierenden sehr zuverlässig war. Für die Studierenden der Humanmedizin im vierten Semester fand zwar Mitte Februar eine große Prüfung statt, aber dennoch fanden sich einige, die trotz des Lernstresses für ein Interview zur Verfügung standen. Durch die hohe Bereitschaft der Studierenden teilweise auch in den Ferien an einem Interview teilzunehmen, kann gesagt werden, dass den Studierenden durchaus bewusst ist, dass die Bibliothek ein wichtiger Bestandteil ihres Studiums darstellt, was auch aus den Interviews herauszuhören war. Auch die Vielzahl an unterschiedlichen Vorschlägen im dritten Frageblock lässt darauf schließen, dass ein großer Wunsch nach, sowie ein Bedarf an entsprechenden Informationen vorhanden ist.

Die Interviews selbst wurden in der Hauptbibliothek in einem Gruppenarbeitsraum durchgeführt, in dem während der Öffnungszeiten der Bibliothek von den Kolleginnen der IVS (Informationsvermittlungsstelle) angeleitete Literaturrecherchen durchgeführt werden. Der Raum ist abgeschieden und die Personen darin sind ungestört, weshalb er sich daher sehr gut für die Durchführung eines Interviews eignet.

Der Großteil der Interviews wurde mit einem Aufnahmegerät Tascam DR-40, zwei Interviews mit einem Aufnahmegerät Tascam DR-07, auf SD-Karten aufgezeichnet. Die Interviews wurden im Anschluss gesichert und danach zwischen 08.02. und 22.04.2015 mit Hilfe des Programms F4 transkribiert. Die Interviews wiesen klarerweise eine unterschiedliche Länge auf, wobei das kürzeste Interview 13:27 Minuten dauerte, das längste 44:34 Minuten. Letztgenanntes wurde auf der Zahnmedizin mit zwei Studierenden abgehalten, das kürzeste dauerte dort 15:57 Minuten, insgesamt wurden 3:24:49 Stunden aufgenommen. Das insgesamt kürzeste Interview wurde mit einem Studenten der Humanmedizin abgehalten, bei den Interviews in der Hauptbibliothek dauerte das längste 36:32 Minuten, insgesamt wurden hier 6:48:41 Stunden aufgenommen. Durchschnittlich dauerten die Interviews sowohl mit den Zahn- als auch den HumanmedizinerInnen ungefähr 22:40 Minuten, gleich lang, wie auch die Durchschnittsdauer aller Interviews zusammen.

5. Auswertung

5.1 Theoretische Grundlagen

Wie am Ende des vorherigen Kapitels aufgezeigt wurde, dauerten alle Interviews zusammen 10:13:30 Stunden. Die damit zusammenhängende Datenmenge muss in einem nächsten Schritt entsprechend aufbereitet und danach analysiert werden. In der in Kapitel 3 angeführten Literatur finden sich nur wenige Hinweise auf eine entsprechende Analyse von Leitfadeninterviews und besonders von offenen Fragen. Für die Bearbeitung von Texten gibt es zwar unterschiedliche Methoden, allerdings gibt es „keine eindeutige Interpretation von Texten [...], so dass jedes Interview einer Anzahl konkurrierender Deutungen offen steht“¹⁰⁹.

Im Mittelpunkt der Auswertung steht allerdings nicht das Einzelinterview, sondern die Gesamtheit der erhobenen Interviewtexte aus denen es das „Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten“¹¹⁰ gilt. Dafür stellen die Inhalte der Transkriptionen die Grundlage dar. Als Methode wird hierfür die qualitative Inhaltsanalyse herangezogen, deren Ziel die „systematische Bearbeitung von Material aus Kommunikation“¹¹¹ ist. Für diese Auswertungstechnik wurden mehrere Modelle entwickelt. Mayer beschreibt einerseits das 6-Stufenmodell von Mühlfeld, dessen Punkte die Markierung der Antworten, die Einordnung in ein Kategorienschema, die Herstellung einer inneren Logik, die Verschriftlichung der inneren Logik, Erstellung des Textes mit Interviewausschnitten und der abschließende Bericht sind.¹¹² Andererseits greift er auch das Modell von Meuser und Nagel auf, das sich auf fünf Schritte beschränkt: Paraphrasierung, thematisches Ordnen, thematischer Vergleich, Konzeptualisierung und theoretische Generalisierung sind die Bestandteile dieser Methode.¹¹³ Am häufigsten ist in der Literatur aber das Modell von Mayring zu finden, welches neun Stufen aufweist:

¹⁰⁹ Mayer; Interview, S. 47.

¹¹⁰ Mayer; Interview, S. 47.

¹¹¹ Mayring, Philipp; Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe [Hrsg.]; Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim, 1995, S. 209. Kurzbeleg: Mayring; Inhaltsanalyse.

¹¹² Vgl.: Mayer; Interview, S. 48 ff.

¹¹³ Vgl.: Mayer; Interview, S. 50 ff.

Festlegung des Materials, Analyse der Entstehungssituation, formale Charakteristika des Materials, Richtung der Analyse, Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung, Bestimmung der Analysetechnik, Definition der Analyseeinheit, Analyse des Materials und Interpretation.¹¹⁴

Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass „die qualitative Inhaltsanalyse keine feststehende Technik ist, sondern von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens und einzelner Analyseschritten durchwachsen ist“¹¹⁵. Für das Interpretieren selbst stehen verschiedene Techniken zur Verfügung¹¹⁶, wobei für vorliegende Arbeit die Entscheidung getroffen wurde, den Großteil der Fragen mittels Häufigkeitsanalysen, oder auch Frequenzanalysen, auszuwerten. Dabei handelt es sich um eine zusammenfassende Technik, bei der das vorliegende Material mit Hilfe eines Kategoriensystems so weit reduziert wird, dass der Inhalt trotzdem erhalten bleibt und somit das Grundmaterial immer noch entsprechend abgebildet werden kann.¹¹⁷ Die einzelnen Schritte laufen wie folgt ab: Formulierung der Fragestellung, Bestimmung der Materialstichprobe, Aufstellung eines Kategoriensystems, Definition der Kategorien, Bestimmung der Analyseeinheiten, Kodierung, Verrechnung, sowie Darstellung und Interpretation der Ergebnisse.¹¹⁸ Die Fragen, bei denen diese Methode nicht angewandt wurde, wurden deskriptiv analysiert.

Bei der Auswertung wurde diese Methode bei den Fragen der ersten beiden Frageblöcke angewendet, um einen ersten Eindruck der Antworten zu erhalten. Dafür wurden die Antworten und die daraus gebildeten Kategorien in Microsoft Excel eingegeben, woraus auch die im Kapitel genutzten Tabellen erstellt wurden. Oftmals stellt das Herunterbrechen der unterschiedlichen Antworten auf einheitliche Kategorien den oder die ForscherIn vor größere Schwierigkeiten. Schließlich gibt es keine vorgegebenen Antworten und verschiedene Begriffe müssen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht und interpretiert werden. Obwohl das Kategoriensystem ein wichtiges Element bei der qualitativen Inhaltsanalyse ist, gibt es hierüber kaum entsprechende Literatur, wie eine

¹¹⁴ Vgl.: Lamnek, Siegfried; Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, 4. vollst. überarb. Aufl., Weinheim, 2005, S. 518.

¹¹⁵ Mayring; Inhaltsanalyse, S. 50.

¹¹⁶ Einen Überblick über die verschiedenen Techniken bietet Mayring; Inhaltsanalyse, S. 63 f.

¹¹⁷ Vgl.: Mayring; Inhaltsanalyse, S. 65.

¹¹⁸ Mayring; Inhaltsanalyse, S. 15.

solche Klassifikation konstruiert und begründet wird.¹¹⁹ Die Informationen, die bei einer solchen Kategorisierung nicht berücksichtigt werden können, werden bei der Analyse im Text aufgegriffen.

5.2 Einstiegsfrage

Die Interviews wurden mit einer Einstiegsfrage begonnen, bei der die Studierenden selbst beschreiben sollten, wofür sie die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien bzw. die Zweigbibliothek für Zahnmedizin aufsuchen. Damit sollte ein Einstieg in das Thema gefunden und die Studierenden zu den drei Frageblöcken hingeleitet werden. Zudem sollte mit dieser Frage herausgefunden werden, was die häufigsten Beweggründe für die Studierenden sind, in die Bibliothek zu gehen. Da es sich dabei um eine offene Frage handelt und keine Antworten vorgegeben wurden, kann nur auf das Rücksicht genommen werden, was die Studierenden angaben. Bei der Auswertung wurde jedoch festgestellt, dass beispielsweise die Nutzung der Ressourcen über den Remote Access, im Vergleich mit der Nutzung von eBooks bei Frageblock Lehrbuchsammlung, nur sehr wenige Nennungen erhielt. Das kann einerseits daran liegen, dass die Fragestellung so aufgefasst wurde, dass sie nur die Tätigkeiten vor Ort abfragt. Andererseits gibt es auch die Möglichkeit, dass die Nutzung der elektronischen Ressourcen der Universitätsbibliothek ‚von zu Hause aus‘ nicht mehr als klassische Nutzung einer Bibliothek angesehen wird oder aber auch nicht differenziert wird, ob es sich dabei um ein Service der Universitätsbibliothek oder der Universität selbst handelt. Bei der Kategorienbildung wurden die Angaben ‚Lesen‘ und ‚Arbeiten‘ zusammengefasst, da sie inhaltlich nah beieinander sind. Ebenso wurden die Begriffe ‚Scannen‘, ‚Kopieren‘ und ‚Ausdrucken‘ aufgrund der ähnlichen Arbeit und der Verwendung der meist gleichen Geräte subsumiert.

¹¹⁹ Mayring; Inhaltsanalyse, S. 49.

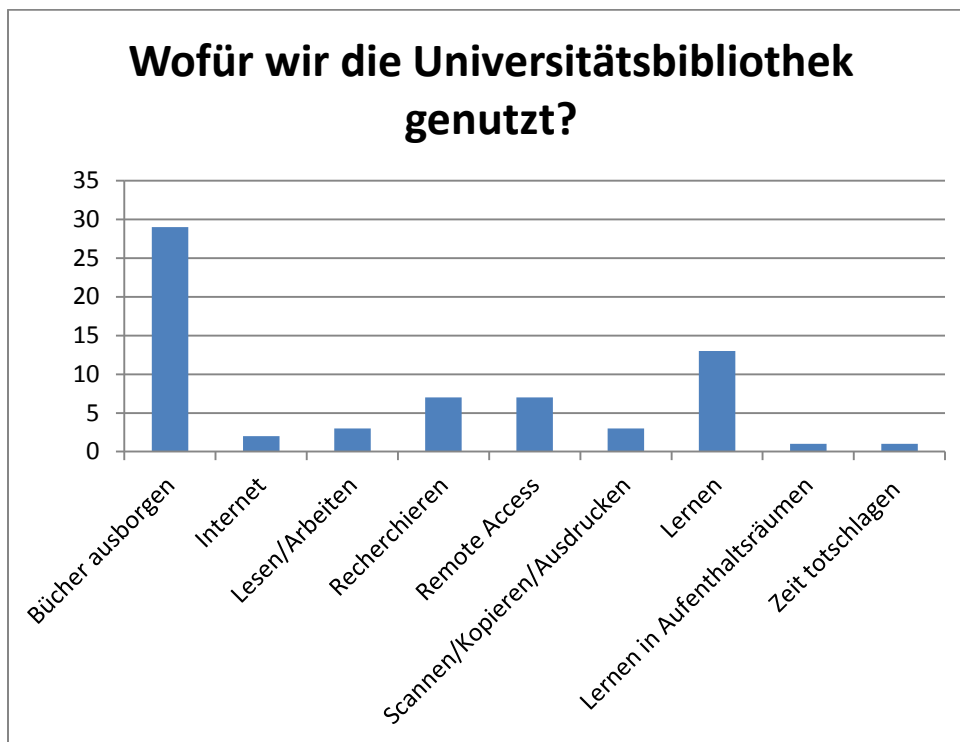


Tabelle 5 – Angaben zur Nutzung der Universitätsbibliothek

Tabelle 5 zeigt die Nennungen der Studierenden. Ein wenig überraschend ist, dass alle Studierenden angeben, in der Bibliothek Bücher zu entleihen. 13 Personen gaben an die Bibliothek zum Lernen zu nutzen. Für neun von ihnen ist die Bibliothek der beliebteste Lernplatz, vier andere lernen nur selten hier. Eine Person gab an, in den Aufenthaltsräumen zu lernen. Diese Nennung wurde berücksichtigt, obwohl Aufenthaltsräume kein Teil der Zweigbibliothek oder der Hauptbibliothek sind. Hingegen wurde bei der Angabe ‚Lernen im Lesesaal‘ dieser sehr wohl als Bibliotheksteil aufgefasst und der Kategorie ‚Lernen‘ hinzugerechnet. Die genaue Aufschlüsselung der verschiedenen Angaben begründet sich durch die Argumentation der Studierenden. Diese reichten von der einfachen Aussage ‚nicht regelmäßig hier zu lernen‘, über ‚lieber in anderen Bibliotheken zu lernen‘, oder weil eine Person die Computerlernplätze nicht so angenehm empfand, weil diese früher reine Stehtische waren, bis zu einem generellen Platzproblem, sprich freien Arbeitsplätzen, in der Universitätsbibliothek.

Danach folgen mit jeweils sieben Nennungen ‚Recherchieren in der Bibliothek‘ und die Nutzung des Remote Access von daheim aus. Jeweils drei Nennungen erhielten die

Kategorien ‚Lesen/Arbeiten‘ und ‚Scannen/Kopieren/Ausdrucken‘. Zwei Studierende nannten die Nutzung des Internets. Nachdem hierbei einmal dezidiert die Nutzung für private Zwecke genannt wurde, wurde dieser Punkt nicht mit dem der Recherche zusammengezogen. Eine Nennung bekam der Punkt Zeit totschiagen, womit der Bibliothek zumindest einmal als sozialem Raum Rechnung getragen wurde.

Bei den Studierenden der Humanmedizin gaben jeweils fünf Personen an, in der Bibliothek zu lernen bzw. den Remote Access zu verwenden. Jeweils vier Studierende recherchieren und lernen selten hier. Drei Studierende nutzen die Bibliothek zum Lesen und Arbeiten. Jeweils eine Nennung gibt es hier für die Nutzung des Internets, das Scannen, Kopieren und Ausdrucken sowie die Zeit totschiagen.

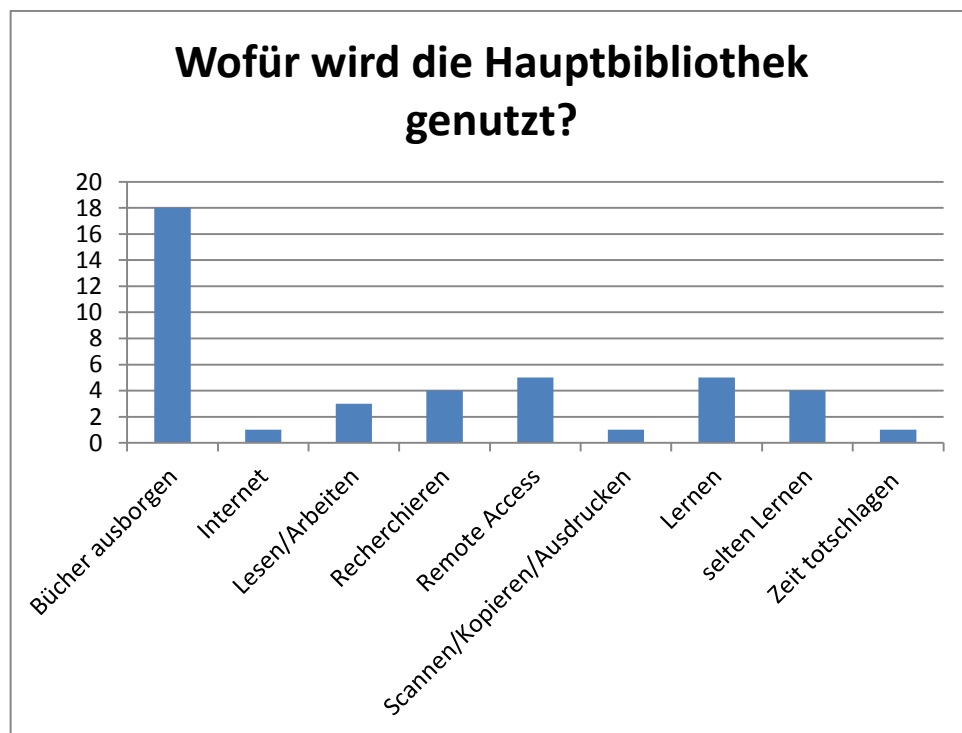


Tabelle 6 - Angaben der HumanmedizinerInnen zur Nutzung der Hauptbibliothek

Die Studierenden der Zahnmedizin hatten vier Nennungen bei Lernen und eine bei Lernen in den Aufenthaltsräumen. Drei Nennungen gab es für die Recherche, jeweils zwei für den Remote Access und für Scannen, Kopieren und Ausdrucken. Das Internet wurde von einer Person benutzt.



Tabelle 7 - Angaben der ZahnmedizinerInnen zur Nutzung der Zweigbibliothek

Die im Vergleich zur Hauptbibliothek kürzeren Öffnungszeiten der Zweigbibliothek dürften dazu führen, dass die Studierenden der Zahnmedizin die Bibliothek gar nicht zum Lesen und Arbeiten nutzen. Es dürfte während der Öffnungszeiten das Augenmerk mehr auf der Recherche und dem Lernen liegen, die beide ungefähr gleich viele Nennungen wie bei den HumanmedizinerInnen erhalten haben. Dies wird dadurch bestätigt, dass die Nutzung des Remote Access bei den ZahnmedizinerInnen deutlich geringer ausfällt, als bei den HumanmedizinerInnen.

5.3 Fragenblock Online-Katalog

5.3.1 Literaturhinweise

Nach der Beantwortung der Einstiegsfrage wurde zum ersten Fragenblock übergeleitet, der sich, wie schon im zweiten Kapitel aufgezeigt wurde, mit der Thematik Informationskompetenz beschäftigt. Der ganze Fragenkomplex wurde aufbauend gestaltet, was aber vor allem für die Auswertung bedeutete, dass manche Fragen schon vorweggenommen beantwortet wurden.

Einleitend wurden die Studierenden befragt, woher sie die Informationen erhalten, welche Literatur sie aktuell für ihr Studium benötigen.



Tabelle 8 – Woher Studierende Literaturhinweise erhalten

Bei dieser Frage, wie auch bei der Einstiegsfrage, waren mehrere Nennungen zulässig. Es zeigt sich, dass die vorgegebenen Lernunterlagen die bevorzugten Informationsquellen sind. Unter die vorgegebenen Lernunterlagen fallen die in der Lehrveranstaltung ausgegebenen Literaturlisten ebenso wie die Angaben aus dem online abrufbaren Study guide, der auch als m3e¹²⁰ bekannt ist. Ein wenig überraschend ist, dass die zweite Bezugsquelle für die Studierenden andere Studierende sind. Ein Argument welches in den Interviews öfters vorkam, ist, dass den Erfahrungswerten der anderen Studierenden viel Wert beigemessen wird. Besonders in Hinblick auf die Frage wie gut sich ein Buch zum Lernen eignet, zeigt, wie wichtig dieser Austausch für die Studierenden ist. In die gleiche Richtung gehen die beiden Nennungen sich Bewertungen bei Amazon anzusehen und sich in Foren zu informieren. Diese beiden, jeweils einmal genannten Punkte, berücksichtigen ebenfalls die Erfahrungswerte anderer Studierender, nur diesmal auf einem unpersönlicheren Weg über das Internet.

¹²⁰ Vgl.: <https://studyguide.meduniwien.ac.at/>, zuletzt abgerufen am 03.05.2015, 13:16.

Da hier die KollegInnen nicht explizit genannt wurden, wurden diese Angaben in der Grafik als eigene Kategorien angeführt.

Interessant ist auch, dass zumindest acht Studierende die Bücher gleich direkt im Regal suchen. Die Angabe ‚im Regal suchen‘ fand in unterschiedlichen Kombinationen statt, nämlich sowohl in Kombination mit der Angabe vorgegebene Lernunterlagen zu nutzen, was bedeuten kann, dass die Studierenden gleich anhand der Literaturlisten Werke in der Freihandaufstellung suchen. Sie wurde aber auch in Kombination mit KollegInnen und auch ohne Kombination mit einer zweiten Kategorie genannt. Das lässt den Rückschluss zu, dass das Vertrauen in die Lehrbuchsammlung recht hoch ist, dass hier die vorgegebenen Lernunterlagen bzw. überhaupt wichtige Bücher für das Studium aufzufinden sind und sie somit als erste Anlaufstelle dient. Auf die Einzelheiten in Bezug auf die Lehrbuchsammlung wird im folgenden Unterkapitel eingegangen.

Ein etwas unerwarteter Aspekt ist, dass drei Studierende Recherchen in Datenbanken vornehmen und erst danach, von zwei Studierenden genannt, eine Suche über einen Online-Katalog durchgeführt wird.

Für die beiden Studienrichtungen ergeben die Antworten folgende Ergebnisse:



Tabelle 9 – Woher HumanmedizinerInnen ihre Literaturhinweise erhalten

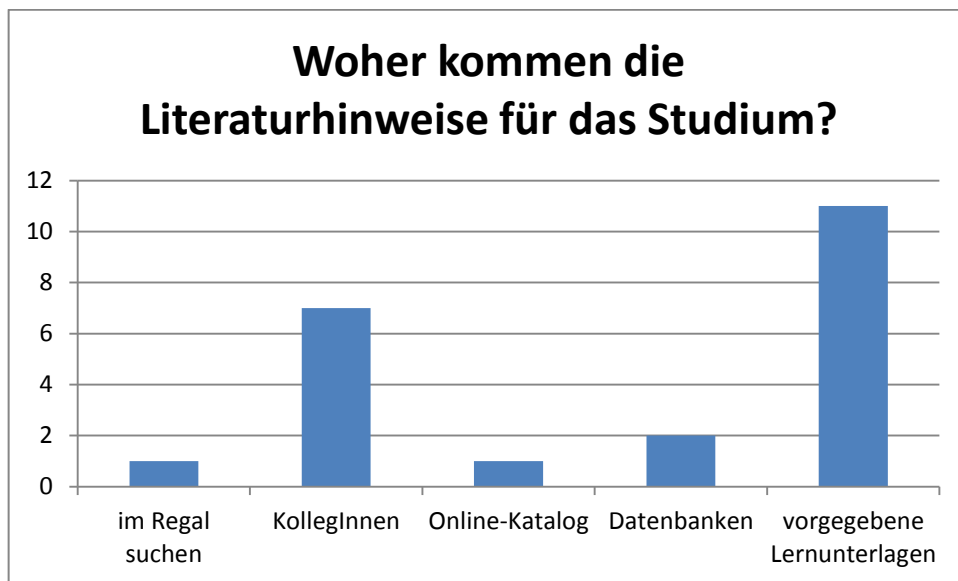


Tabelle 10 - Woher ZahnmedizinerInnen ihre Literaturhinweise erhalten

Im direkten Vergleich ist auffällig, dass die Studierenden der Zahnmedizin keine externe Informationsquellen nannten. Alle befragten ZahnmedizinerInnen orientieren sich an den vorgegebenen Lernunterlagen, während nur 15 von 18 (somit knapp mehr als 83 %) HumanmedizinerInnen auf diese Informationsquelle zurückgreifen. Sieben von elf ZahnmedizinerInnen befragten zudem noch (höhersemestrige) KollegInnen zu ihren Erfahrungen mit den Büchern, während nur vier HumanmedizinerInnen diesen Weg angaben. Daraus kann geschlossen werden, dass die ZahnmedizinerInnen ein höheres Vertrauen in die Expertisen der KollegInnen haben. Dies erklärt sich möglicherweise dadurch, dass es weniger Studierende der Zahnmedizin gibt, somit der Kontakt zwischen den Studierenden, egal in welchem Studienjahr sie sind, höher und intensiver ist und sich deshalb das Studium im Kontakt der Studierenden untereinander persönlicher gestaltet.

Die Studierenden der Humanmedizin greifen dafür eher auf die Möglichkeit zurück, sich die Bücher direkt aus dem Regal zu holen. Sieben HumanmedizinerInnen gaben an, gleich im Regal der Lehrbuchsammlung zu suchen. Nur eine Person, die Zahnmedizin studiert, nutzt diese Variante, wobei dabei darauf hingewiesen werden muss, dass die ZahnmedizinerInnen nur mehr selten die Lehrbuchsammlung in der Hauptbibliothek nutzen und es in der Zweigbibliothek nur eine ‚Minilehrbuchsammlung‘ gibt.

Die Nutzung elektronischer Ressourcen der Universitätsbibliothek hält sich bei beiden Studienrichtungen die Waage, jeweils eine Person nutzt den Online-Katalog und eine bzw. zwei in erster Linie die Zugänge zu den Datenbanken für eine eigene Recherche.

5.3.2 Suchverhalten

Die nächsten beiden Fragen sollten klären, wie die Studierenden einerseits bei der Suche nach der Literatur vorgehen, und andererseits, wie sie zusätzliche Literatur, die sie für das Studium oder die Diplomarbeit benötigen, finden. Der Ursprungsannahme war, dass die Studierenden anhand der vorgegebenen Literaturlisten sowohl in der Bibliothek die Exemplare aus der Lehrbuchsammlung holen können, dafür aber auch den Online-Katalog nutzen werden. Bei der Beschaffung der zusätzlichen für das Studium benötigten Literatur wurde angenommen, dass die Studierenden sehr wohl zuerst im Online-Katalog recherchieren würden.

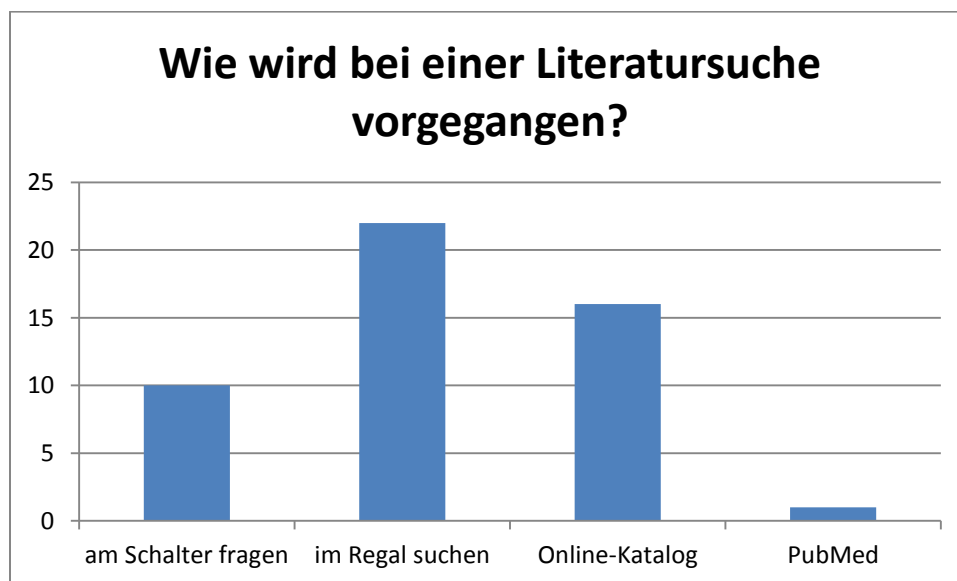


Tabelle 11 – Allgemeines Suchverhalten

Für die erste Frage ergibt sich ungefähr das Bild, das vermutet wurde. Nachdem es sich bei den vorgegebenen Lernunterlagen hauptsächlich um die Titel handelt, die für die HumanmedizinerInnen in der Lehrbuchsammlung aufgestellt sind, ist die hohe Anzahl der Nennungen den Erwartungen entsprechend.

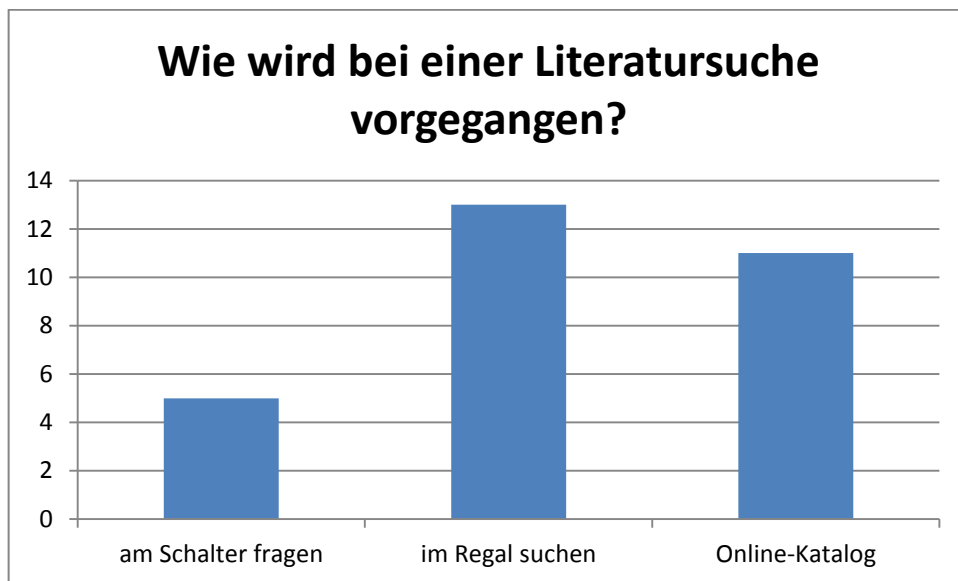


Tabelle 12 – Das Suchverhalten der HumanmedizinerInnen

Immerhin 13 HumanmedizinerInnen nutzen die Möglichkeit die Bücher direkt und ohne vorhergehende Suche im Online-Katalog aus dem Regal zu holen. Überraschend ist, dass auch neun ZahnmedizinerInnen die Exemplare direkt im Regal suchen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Zweigbibliothek recht klein und überschaubar ist, und daher auch die Aufstellung recht leicht durchgegangen werden kann.

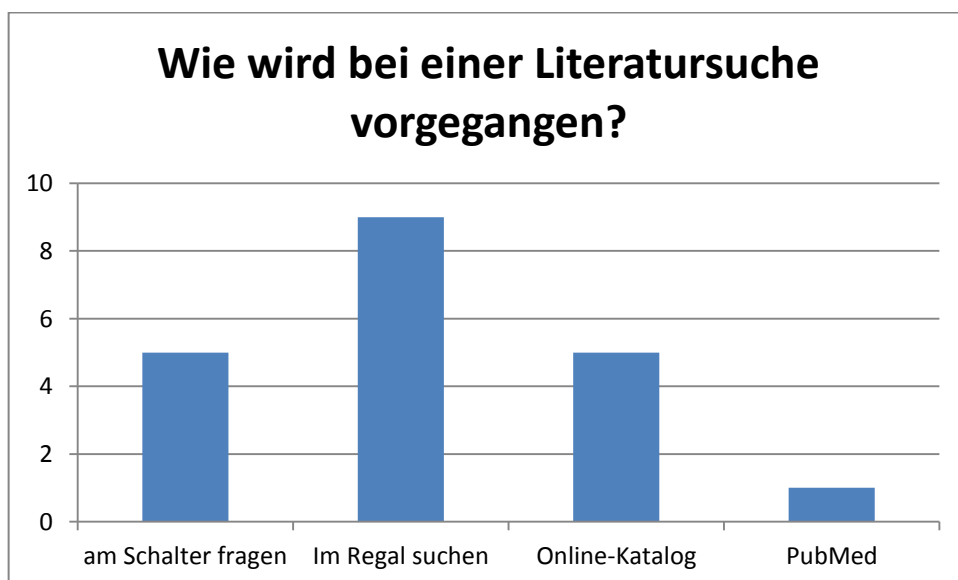


Tabelle 13 - Das Suchverhalten der ZahnmedizinerInnen

Immerhin elf Studierende der Humanmedizin gaben an, bei der Literatursuche auf den Online-Katalog zurück zu greifen und fünf der Befragten erkundigten sich zusätzlich am

Informationsschalter, wo die gesuchte Literatur zu finden sei. Bei den ZahnmedizinerInnen werden diese beiden Möglichkeiten gleich oft genutzt, jeweils fünf Studierende suchen im Online-Katalog und fragen am Informationsschalter nach. Obwohl die Zweigbibliothek, wie schon erwähnt, recht überschaubar ist, lässt sich hier fast die Hälfte der Studierenden beraten und zeigen wo die Bücher stehen. Dies kann ebenfalls als ein Hinweis auf das persönlichere Umfeld an der Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik gewertet werden.

Überraschend ist hier, dass einmal die Nutzung von PubMed für die Suche nach Literatur für das Studium angegeben wurde. Da Datenbanken speziellere, tiefer gehende Literatur liefern, ist die Nennung als Unterlage für die auf Lehrbücher aufbauenden noch allgemeineren Prüfungen nicht erwartet worden. Wie sich aber in weiterer Folge zeigen wird, werden die Datenbanken sehr wohl für die Erstellung der Diplomarbeit genutzt.



Tabelle 14 – Wie nach zusätzlicher Literatur gesucht wird

Wie erwartet wurde, ergab sich bei der zweiten Frage, wie nach zusätzlicher Literatur gesucht wird, ein breiteres Spektrum von Nennungen. Zwar konzentrieren sich die Antworten in erster Linie auf Ressourcen der Universitätsbibliothek, aber zumindest fünf Studierende gaben an auch auf Informationsquellen zurückzugreifen, die nicht in

unmittelbarem Zusammenhang mit der Bibliothek stehen. Wie vorhin schon angedeutet, erfährt die Nutzung von Datenbanken einen Aufschwung, ein Drittel der Studierenden nutzt diese, vornehmlich beim Schreiben der Diplomarbeit. Im Vergleich zur vorherigen Frage nimmt die Bedeutung der Suche nach Literatur innerhalb der Aufstellung ab, ist aber mit elf Nennungen immer noch relativ hoch. Gleich viele Studierende nutzen den Online-Katalog für die Literaturrecherche. Zwei Studierende lassen sich weiterhin von KollegInnen helfen, während sich drei am Schalter beraten lassen, um von den Erfahrungswerten der Bibliotheksangestellten zu profitieren. Ebenfalls drei Studierende gaben an, noch keine Literatur außerhalb der Lehrbuchsammlung genutzt zu haben. Zwei Studierende orientierten sich nur an den vorgegebenen Lernunterlagen, was darauf schließen lässt, dass sie ebenfalls noch kaum andere Literatur in der Universitätsbibliothek gesucht haben.

Für die beiden Studienrichtungen ergibt sich folgende Verteilung:



Tabelle 15 – Wie HumanmedizinerInnen bei der Suche nach zusätzlicher Literatur vorgehen

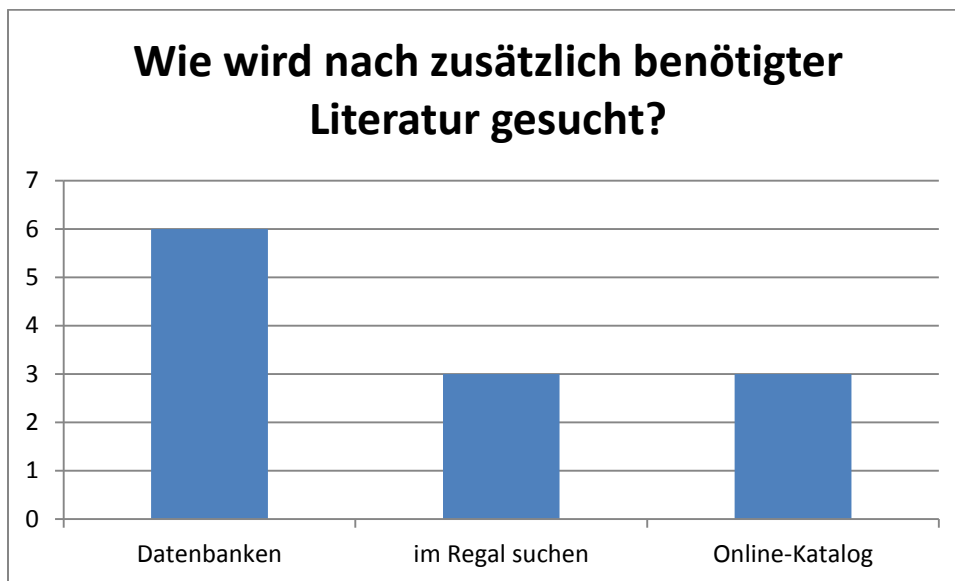


Tabelle 16 - Wie ZahnmedizinerInnen bei der Suche nach zusätzlicher Literatur vorgehen

Im Vergleich der beiden Studienrichtungen zeigt sich ein ähnliches Bild, wie bei der ersten Frage dieses Blocks. Die Studierenden der Humanmedizin tendieren nach eigenen Angaben eher dazu, auch außerhalb der Universitätsbibliothek nach geeigneten Lernunterlagen zu suchen, als die ZahnmedizinerInnen. Alle fünf Nennungen wurden von HumanmedizinerInnen getätigt und beziehen sich darauf im Internet oder in Buchgeschäften nach Literatur zu suchen und dann zu schauen, ob auch die Bibliothek über diese Bücher verfügt. Auf der anderen Seite stammen die ebenfalls fünf Nennungen, nur die Exemplare der Lehrbuchsammlung genutzt zu haben bzw. sich auf die vorgegebenen Lernunterlagen zu beschränken, sprich noch keine zusätzlichen Recherchen durchgeführt zu haben, ebenfalls ausschließlich von HumanmedizinerInnen. Interessanterweise sind es genauso fünf HumanmedizinerInnen, die sich lieber von anderen KollegInnen oder am Schalter beraten lassen, eine Variante, die bei der vorherigen Frage vermehrt von ZahnmedizinerInnen angegeben wurde.

Bei beiden Studienrichtungen wurden die Kategorien ‚im Regal suchen‘ und ‚Online-Katalog‘ von gleich vielen Personen gewählt. Während bei den HumanmedizinerInnen jeweils acht Studierende eine der beiden Antworten gaben, gaben bei den ZahnmedizinerInnen hingegen nur jeweils drei an, diese Möglichkeiten zu nutzen. Wenn die drei Aussagen, dass die jeweiligen Personen bis jetzt nur die

Lehrbuchsammlung nutzten, ebenfalls in die Kategorie ‚im Regal suchen‘ gerechnet werden, würden somit elf Studierende diese Variante bevorzugen.

Ein wenig überraschend ist auch, dass mehr als die Hälfte der ZahnmedizinerInnen, aber nur vier Studierende der HumanmedizinerInnen, eine Recherche in Datenbanken durchführen. Erklärt werden kann dies mit der Aussage einer befragten Person auf der Zahnmedizin, die meinte, dass die Monographien an der Zweigbibliothek eher älter sind, sich hier aber sehr viel ändert und sie daher vermehrt auf die Datenbanken zurückgreift. Generell kam unter den ZahnmedizinerInnen öfters zur Sprache, dass die vorhandene Literatur eher veraltet ist, was bei den HumanmedizinerInnen kaum erwähnt wurde.

5.3.3 Nutzung der Online-Kataloge

Wie schon in Kapitel 2.1 erwähnt, stellte sich in diesem Frageblock erst im Laufe der Interviews heraus, dass die Studierenden entgegen der Grundannahme nicht nur die neue Suchmaschine Ubmed find it nutzen, sondern auch noch den alten OPAC. Bei der Ausarbeitung der Fragen wurde nicht bedacht, dass der OPAC gerade den höhersemestrigen Studierenden, die bei dieser Befragung ja die Zielgruppe waren, in der von der Universitätsbibliothek gehaltenen Lehrveranstaltung im ersten Semester, für die Literatursuche nahe gelegt wurde. Als die neue Suchmaschine im März 2013, gleichzeitig mit dem neuen Design der Homepage, produktiv gestellt wurde, wurde auch den MitarbeiterInnen der Bibliothek nahe gelegt, das Rechercheverhalten, insbesondere beim Herzeigen einer Suche am Informationsschalter, auf das neue Tool auszurichten. Seit dieser Zeit wird nicht nur innerhalb der Bibliothek versucht den OPAC als das zu behandeln, was er in Wirklichkeit ist, nämlich ein Auslaufmodell.¹²¹ Mit der Umgestaltung der Homepage der Universitätsbibliothek und der damit vollzogenen Angleichung auf das Corporate Design der Medizinischen Universität Wien, wurde die Möglichkeit genutzt, einen Sucheinstieg direkt auf der Startseite zu implementieren. Durch Eingabe eines Suchbegriffs wird automatisch eine Abfrage in Ubmed find it gestartet, was zu einer verstärkten Nutzung des neuen Online-Kataloges

¹²¹ Geplant ist, dass der OPAC spätestens mit Ende des Jahres 2015 vom Netz genommen wird. Seine Funktionen werden von OPAC via Primo ersetzt. Vgl.: <http://initiatives.exlibrisgroup.com/2013/07/opac-functionality-in-primo-interface.html>, zuletzt abgerufen am 19.05.2015, 16:12.

führen soll. Diese beiden Umstände, die eigene Wahrnehmung innerhalb der Bibliothek bzw. die verstärkte Sichtbarkeit auf der Homepage, fanden ebenfalls ihren Niederschlag in der Grundannahme, dass die Studierenden den neuen Online-Katalog Ubmed find it verwenden. Bei den ersten Interviews wurde deshalb nicht entsprechend nachgefragt, bei der Auswertung das Problem auftauchte, dass bei den Antworten nicht klar herauszulesen war, welchen Online-Katalog die befragten Studierenden nutzten. Daher wurde bei dieser Frage der Kategorienkatalog neben den beiden Online-Katalogen und der generellen Nichtnutzung eines Online-Kataloges auch auf die Kategorie ‚keine Angabe‘ erweitert. Keine Angabe bedeutet in diesem Fall, dass zwei Studierende einen Online-Katalog nutzen, aber aus den Antworten nicht erkennbar war, welchen. Eine weitere Person wurde in diese Kategorie eingereiht, da sie zwar Antworten zu den Fragen bezüglich der Handhabung und teilweise auch zur Zufriedenheit mit den Ergebnissen gab, aber auf der anderen Seite auch aussagte, dass sie keinen Online-Katalog nutzt.

Generell muss festgehalten werden, dass gerade bei den Fragen zum Umgang mit den Online-Katalogen teilweise sehr widersprüchliche Angaben gemacht worden sind. Nicht nur die gerade beschriebene Aussage macht eine entsprechende Einordnung der Antworten schwierig. Es sind auch Angaben wie, dass der OPAC genutzt wird, um in weiterer Folge dann die Einschränkung zu machen, dass er nur für die Verlängerung der entlehnten Bücher genutzt wird, sprich, sich die Nutzung rein auf das BenutzerInnenkonto beschränkt. Auch Angaben innerhalb eines Interviews zu Beginn dieses Frageblocks, dass der Online-Katalog viel genutzt wird, am Ende der Fragen aber die Aussage getätigt wird, dass der Online-Katalog schon seit mehreren Jahren nicht mehr benutzt wurde, machen eine korrekte Einordnung in das Kategorienschema schwierig. Mehrmals wurde bei den Befragungen angegeben, dass der Online-Katalog nur konsultiert wird, wenn der genaue Titel bekannt ist. Generelle Suchen werden demnach lieber direkt im Regal vorgenommen, um die Möglichkeit zu haben, die Bücher zu vergleichen.

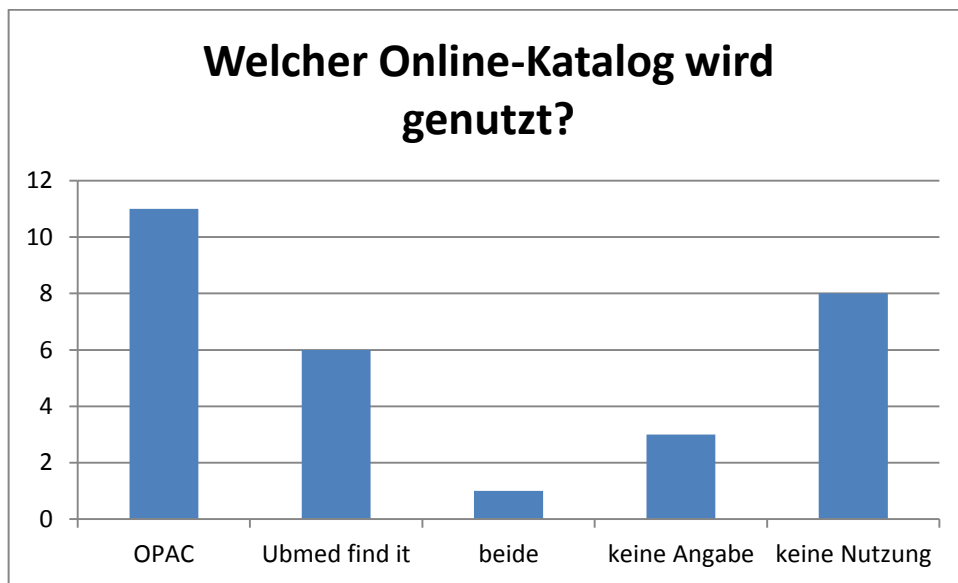


Tabelle 17 – Die Nutzung der Online-Kataloge

Die Auswertung der Nutzung der Online-Kataloge ergab ein ziemlich überraschendes Bild. So nutzen immer noch elf Studierenden und somit mehr als ein Drittel der Befragten, noch das alte System, den OPAC. Mehr als ein Viertel, nämlich acht, der Studierenden nutzt gar keinen Online-Katalog. Erst danach reiht sich das neue System ein, welches von sechs der Interviewten angegeben wurde. Danach kommen die drei schon erwähnten Personen, die in die Kategorie „keine Angabe“ fallen und eine gab an, beide Systeme zu nutzen.

Selbst wenn die drei Personen der Kategorie „keine Angabe“ zu den sechs Personen, die die Suchmaschine Ubmed find it nutzen, gerechnet werden, bleibt die Nutzung dieses Online-Kataloges hinter jener des OPACs zurück. Am Gesamtbild würde diese Säule nur jene der Angabe „keine Nutzung“ überholen. Das alte System ist unter den höhersemestrigen Studierenden immer noch um einiges bekannter als das neue. Offensichtlich wurde bisher von Seiten der Bibliothek zu wenig an Information weitergegeben, die neue Suchmaschine zu wenig propagiert oder die Informationen an der falschen Stelle platziert. Bei den Interviews musste festgestellt werden, dass selbst Studierenden, die regelmäßiger die Homepage der Universitätsbibliothek abrufen, UBmed find it kein Begriff war.

Auf die Studienrichtungen aufgeteilt ergeben sich folgende Bilder:

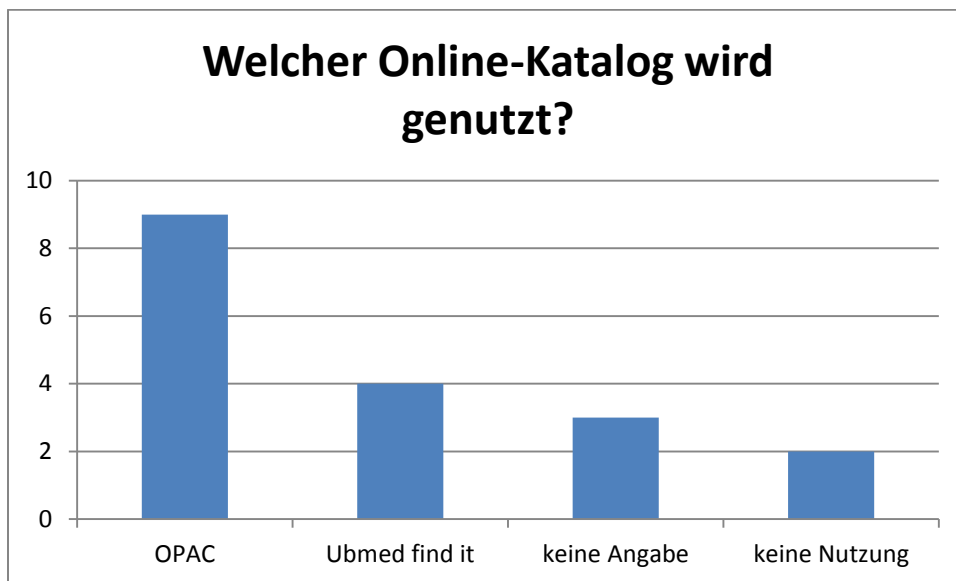


Tabelle 18 - Die Nutzung der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen

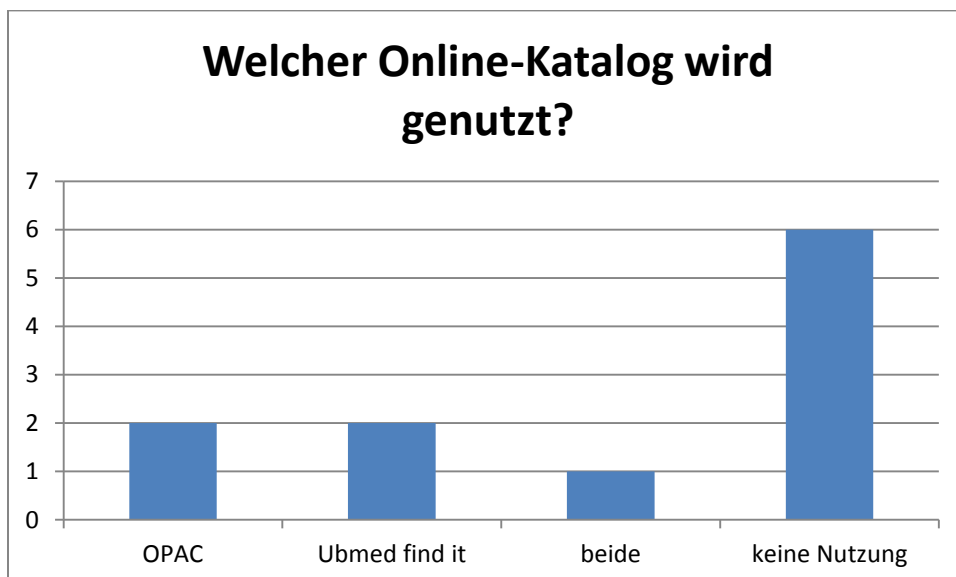


Tabelle 19 - Die Nutzung der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen

Bei der Frage nach der Nutzung der Online-Kataloge ergeben sich gravierende Unterschiede zwischen den beiden Studienrichtungen. Während bei den HumanmedizinerInnen die Hälfte noch den alten OPAC nutzt und nur vier auf Ubmed find it zurückgreifen, gaben nur zwei Studierende an, dass sie gar keinen Online-Katalog nutzen. Auch hier liegt der Schluss nahe, dass die Kategorie ‚keine Angabe‘ keine große Veränderung des Gesamtbildes zur Folge hat. Bei den ZahnmedizinerInnen nutzt ca. die Hälfte gar keinen Online-Katalog, während sich die andere Hälfte recht

neutral auf die beiden Systeme aufteilt. Daraus kann geschlossen werden, dass durch die Kompaktheit der Zweigbibliothek für Zahnmedizin eine Literaturrecherche im Bereich der Monographien von den Studierenden als nicht notwendig und die Suche in den Regalen als genauso ergiebig erachtet wird.

Die darauf aufbauenden drei Fragen bezogen sich darauf, woher die Informationen zur Verwendung des Online-Kataloges kommen, wie zufrieden die Studierenden mit der Handhabung des Online-Kataloges und den Suchergebnissen sind. Auch bei diesen Fragen ergaben sich bei der Kategorienerstellung und der Auswertung Schwierigkeiten. Daher musste der Bereich ‚keine Angabe‘ erweitert werden, da Angaben wie ‚das hat ganz gut funktioniert‘ oder ‚ich find nicht so toll‘ in Bezug auf die Handhabung des Online-Kataloges keine zulässigen Kategorien sind und auch sonst in keine andere der gewählten passen.

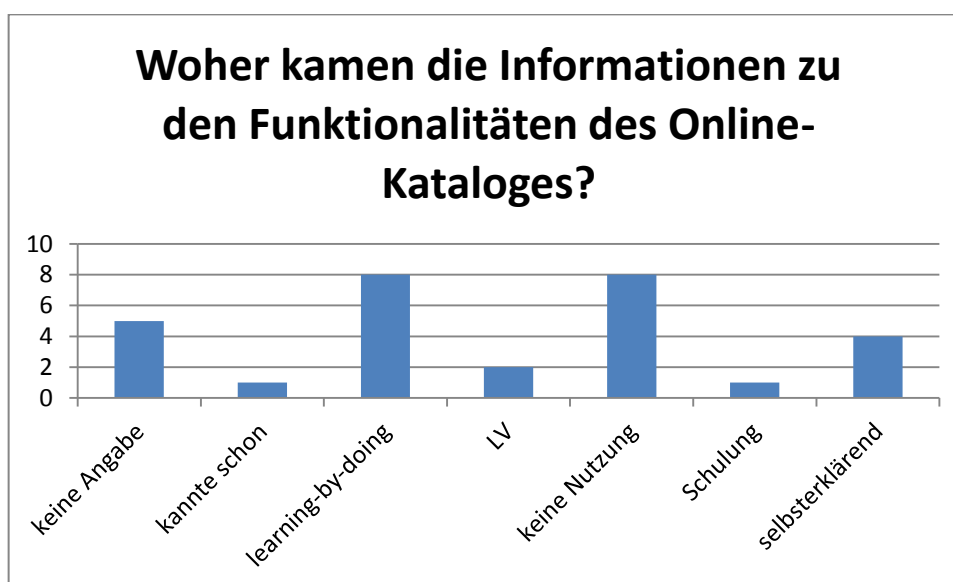


Tabelle 20 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge

Neben den acht Personen, die den Online-Katalog nicht nutzen, gaben ebenso viele an, dass sie die Funktionalitäten mittels learning-by-doing kennen lernten. Diese Kategorie bezieht sich auf beide Systeme, wobei es einen leichten Überhang in Richtung OPAC gibt. In die gleiche Richtung zielen die vier Antworten, die den Online-Katalog als selbsterklärend erachten. Hier beziehen sich die Angaben rein auf den OPAC. Was unter selbsterklärend verstanden wird, kann eine Aussage aus einem Interview verständlicher machen: „Wer sich mit Suchmasken schon mal beschäftigt hat, weiß wie

sie funktionieren“. Eine Person gab an, den Online-Katalog schon zu kennen. Da an anderen Universitätsbibliotheken in Österreich und auch an der Österreichischen Nationalbibliothek dieselben bzw. ähnliche Systeme eingesetzt werden, können hierbei Erfahrungen aus früheren Studien natürlich helfen. Obwohl sich während der Interviews herausstellte, dass mehrere der Befragten zuvor schon ein Studium begonnen hatten, blieb es bei dieser einen Angabe. Zwei Studierende konnten sich daran erinnern, dass sie im ersten Semester in der Lehrveranstaltungseinheit der Universitätsbibliothek darüber gehört und daraus ihre Informationen zum Umgang mit dem Online-Katalog hatten. Dabei handelte es sich wieder um den OPAC. Nur eine Person gab an, eine Schulung gemacht zu haben.

Die Angaben der Studierenden der Humanmedizin sind eher einheitlich verteilt.

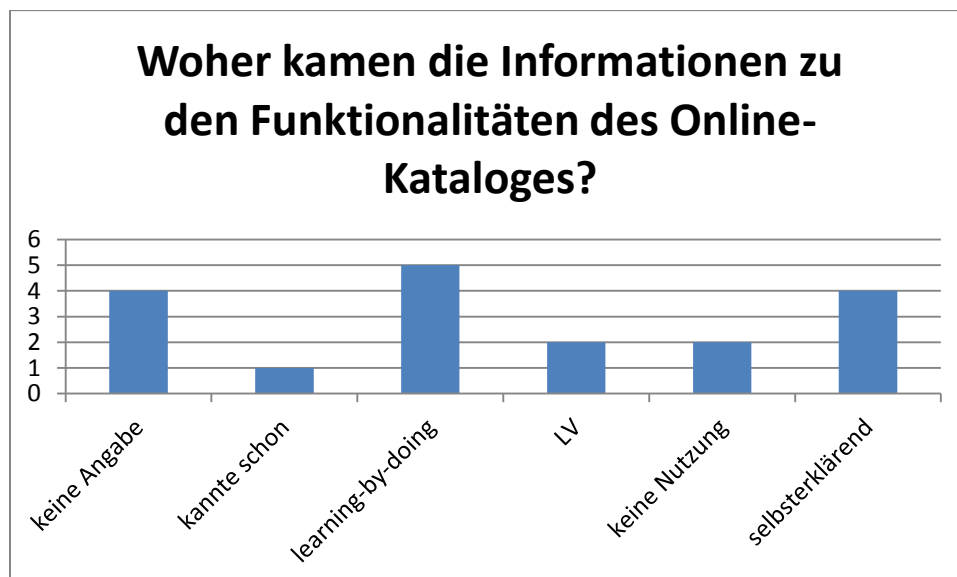


Tabelle 21 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen

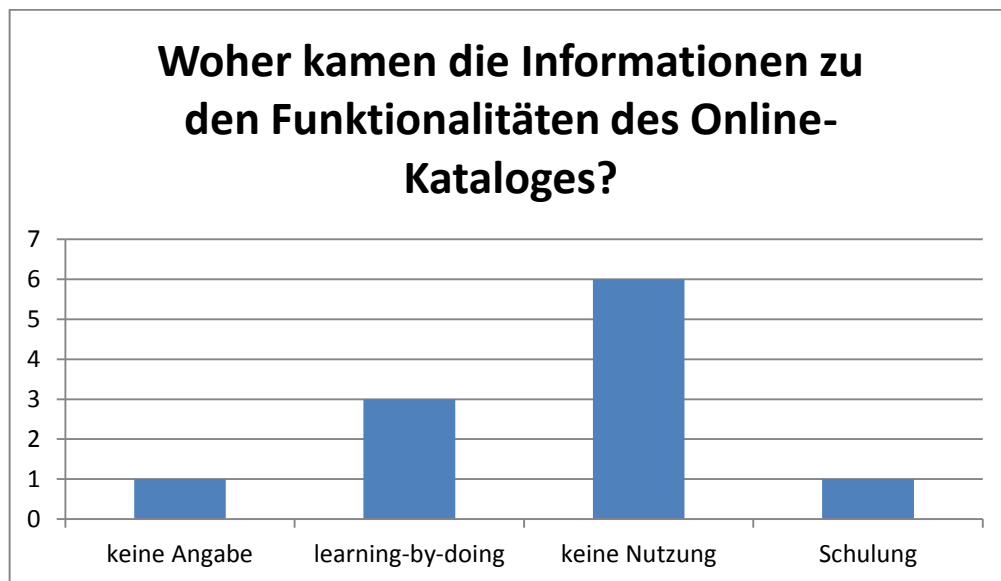


Tabelle 22 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen

Die meisten HumanmedizinerInnen erarbeiteten sich ihr Wissen zu den Funktionalitäten selbst. Gleich danach kommen mit jeweils vier Nennungen die Kategorien ‚keine Angabe‘ und ‚selbsterklärend‘. Während sich in diesem Fall die Verteilung der Häufigkeit der genannten Kategorien recht ähnlich gestaltet, sticht bei den ZahnmedizinerInnen die Gruppe von Personen, die den Online-Katalog nicht nutzt, heraus. Von dieser Gruppe abgesehen ist die höchste Anzahl von Nennungen bei beiden Studienrichtungen die Kategorie learning-by-doing. Während die Funktionalitäten bei den HumanmedizinerInnen als selbsterklärend angegeben werden, taucht diese Bezeichnung bei den ZahnmedizinerInnen gar nicht auf.

Bezüglich der Frage nach der Handhabung gab es sehr viele verschiedene Begriffe, die von den Studierenden verwendet wurden. Es wurde probiert diese Kategorien zusammenzufassen, allerdings gelang das durch die unterschiedlichen Bedeutungen der genannten Vokabel nur begrenzt.

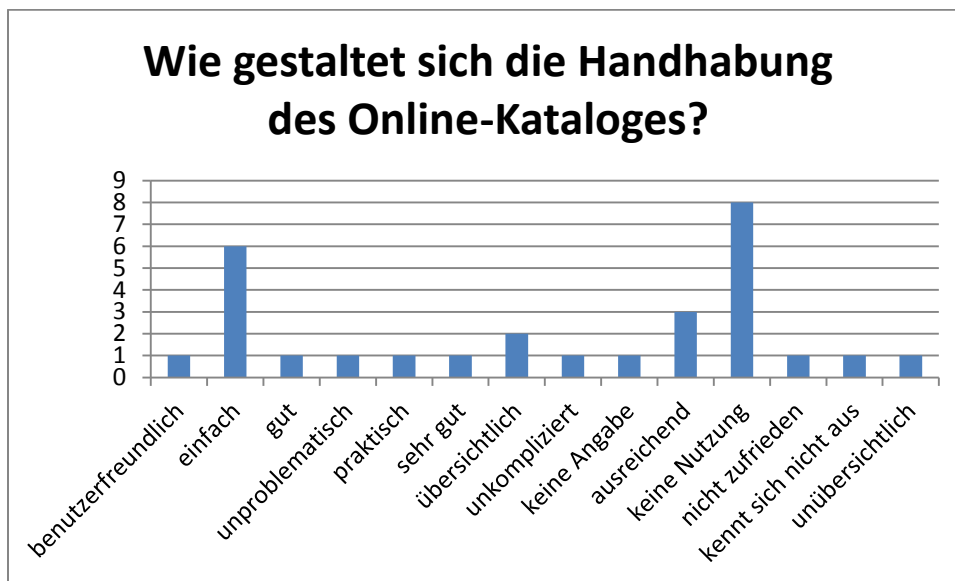


Tabelle 23 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge

Die ersten acht Kategorien sind als positiv zu bewerten. Nachdem jeder Person ein Stichwort zugeordnet wurde, ergeben sich 14 positive Äußerungen zur Handhabung der Online-Kataloge. Somit ist ungefähr die Hälfte der Studierenden damit zufrieden. Eine Person musste der Kategorie ‚keine Angabe‘ zugeordnet werden. Drei Studierende hatten Probleme mit verschiedenen Funktionen des Online-Kataloges. Zwei von ihnen haderten mit dem OPAC, so wurden zu viele Klicks, um zum Ergebnis zu kommen, oder die Unübersichtlichkeit der Reihung der Vormerkungen kritisiert oder die Suchfunktion als suboptimal bezeichnet. Bei Ubmed find it wurde ein genereller Optimierungsbedarf geortet. Diese Äußerungen, die von positiven Bewertungen begleitet waren, wurden daher in die Kategorie ‚ausreichend‘ eingeordnet. Nur drei Personen gaben negative Bewertungen ab. Die Antwort, dass sich eine Person nicht auskennt, wurde in diesem Fall den negativen Aspekten zugeordnet, da sie ebenfalls angegeben hatte, dass sie die Informationen zur Verwendung des Online-Kataloges aus der Lehrveranstaltung bezog.

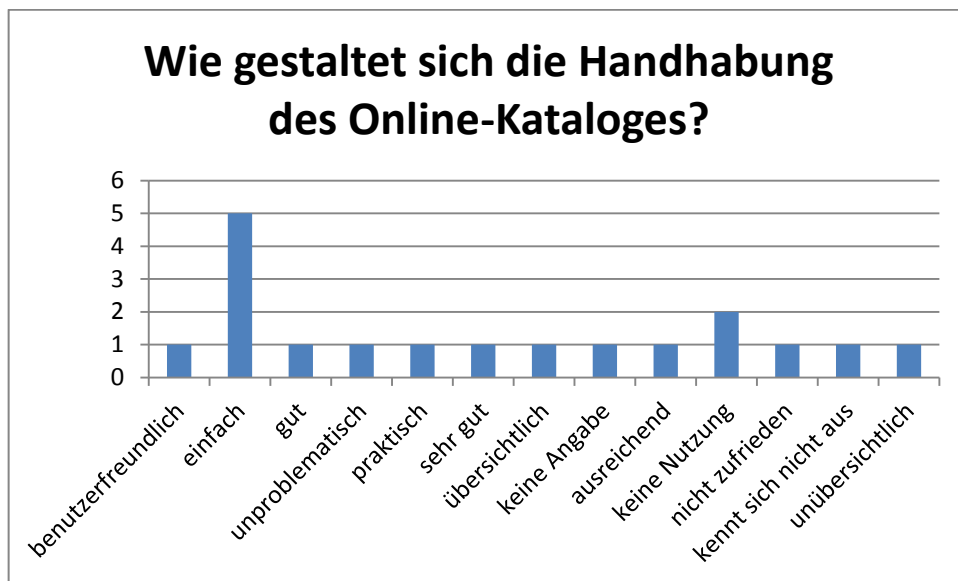


Tabelle 24 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen

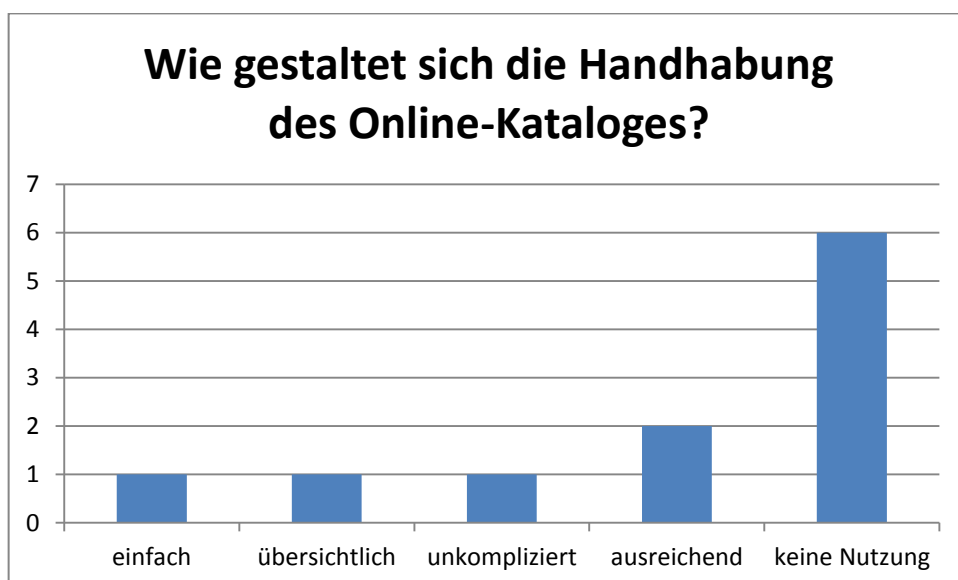


Tabelle 25 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen

Im Vergleich der Studienrichtungen zeigt sich, dass mehr als die Hälfte der HumanmedizinerInnen eine positive Bewertung abgaben. Diesen elf Nennungen stehen drei negative Äußerungen gegenüber. Auch wenn die letzten sechs Kategorien zusammen gerechnet und den positiven Werten gegenüber gestellt werden, überwiegt die Zufriedenheit. Die ZahnmedizinerInnen gaben indes keine einzige negative Beurteilung ab, aber den drei positiven Werten stehen zwei der Kategorie ‚ausreichend‘

gegenüber. Wenn hier die Nicht-NutzerInnen komplett weg gelassen werden, ist dies nur eine knapp positive Bewertung bezüglich der Handhabung der Online-Kataloge. Bei der nächsten Frage wurde die Zufriedenheit der Studierenden mit ihren Suchergebnissen erhoben. Es sollte damit festgestellt werden, wie die Studierenden ihr eigenes Suchverhalten beurteilen und ob sie hier ein Verbesserungspotenzial sehen.

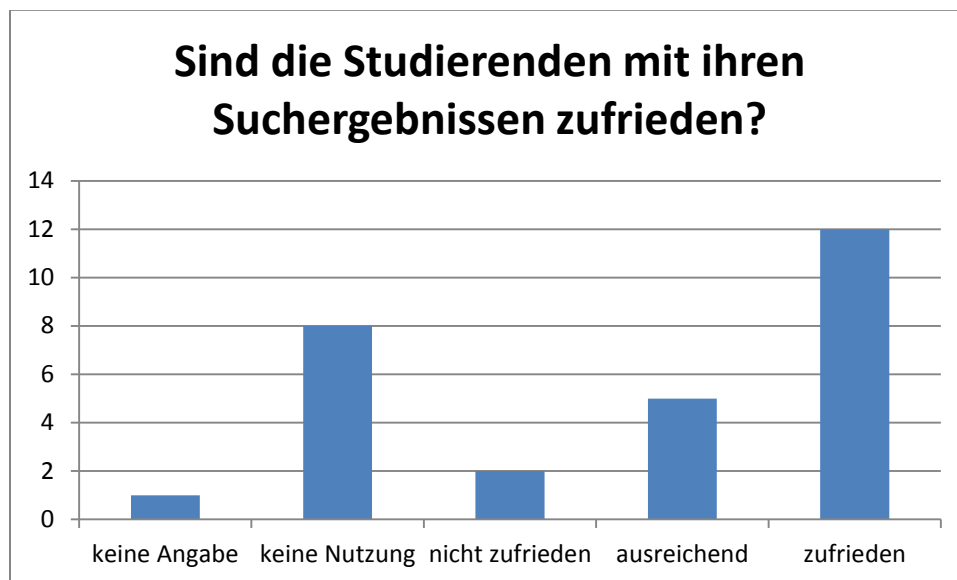


Tabelle 26 – Die Zufriedenheit mit den Suchergebnissen

Neben den acht Personen, die den Online-Katalog nicht nutzen und der einen, die der Kategorie ‚keine Angabe‘ zugeordnet werden musste, lässt sich ein überwiegend positives Ergebnis feststellen. Während 12 Studierende zufrieden mit ihren Suchergebnissen sind, sind umgekehrt maximal sieben, zwei nicht und fünf nur teilweise (ausreichend), zufrieden mit den erzielten Treffern. Trotz der hohen Zufriedenheit ist vielen der Befragten bewusst, dass es bei ihren Suchanfragen noch Optimierungsmöglichkeiten geben kann, oder sie noch nicht alle Funktionen des Online-Kataloges beherrschen. Interessanterweise hat im Verlauf der Interviews nur eine Person angegeben, dass sie auch über Google eine Suche durchführt. Dies ist insofern überraschend, da diese Suchmaschine meist als erste Anlaufstelle angegeben wird. Entweder sind die höhersemestrigen Studierenden im medizinischen Bereich eher vorsichtig, was die Treffer bei einer Google-Suche anbelangt, oder die Antwort Google wurde von den meisten als nicht passend angesehen und daher vermieden.

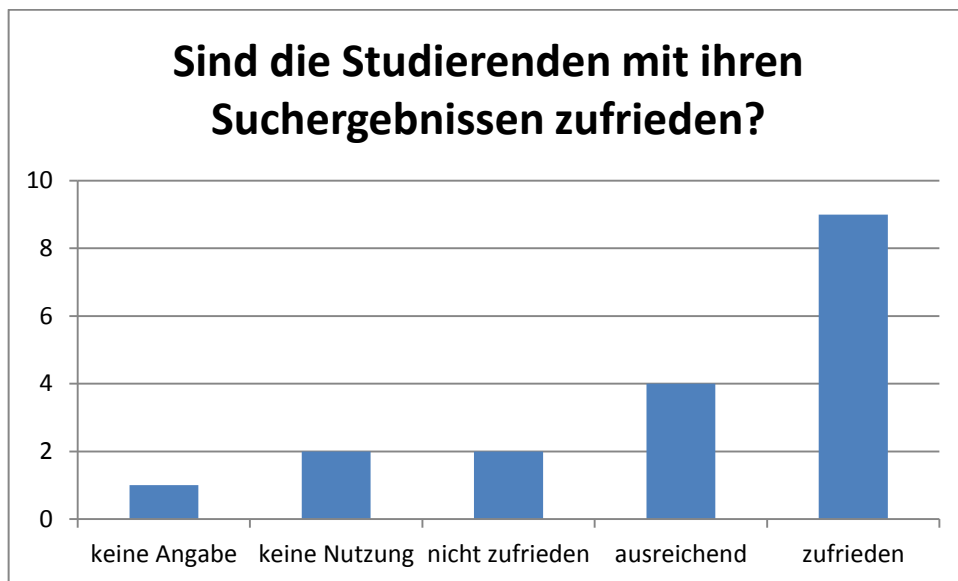


Tabelle 27 – Die Zufriedenheit der HumanmedizinerInnen mit den Suchergebnissen

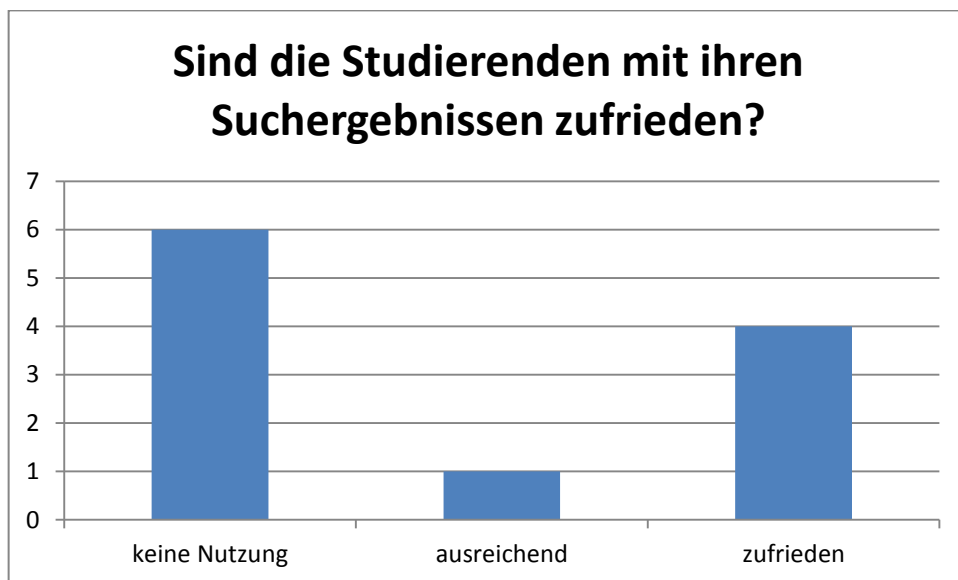


Tabelle 28 – Die Zufriedenheit der ZahnmedizinerInnen mit den Suchergebnissen

Die HumanmedizinerInnen stehen dem Online-Katalog ein wenig kritischer gegenüber, zumindest gab es nur unter ihnen die einzigen negativen Rückmeldungen. Vermutlich liegt diese Diskrepanz vor allem im unterschiedlichen Umgang mit dem Online-Katalog begründet. Es gab unter den ZahnmedizinerInnen weniger zusätzliche Informationen zum Gebrauch und zur Beurteilung des Online-Kataloges. Vielmehr kam immer wieder zur Sprache, dass sie sich die wichtigsten Bücher ohnehin kaufen müssen, da sie diese

für das weitere Studium immer wieder benötigen und es daher sinnvoller ist, das Buch daheim zu haben, als immer wieder aufs Neue ausborgen zu müssen.

Auch bei den HumanmedizinerInnen kommt es vor, dass die Entlehnung von Büchern aus der Bibliothek als Entscheidungsgrundlage für einen späteren Kauf dient. In den Interviews tauchen aber noch mehr verschiedene Aspekte auf, die im Rahmen der Häufigkeitsanalyse nicht berücksichtigt werden können und die hier kurz aufgegriffen und beschrieben werden. Interessant ist beispielsweise, dass mehrere Studierende den Online-Katalog nicht für eine generelle Suche verwenden, sondern erst dann, wenn sie schon wissen, welches Buch sie benötigen. Dafür werden allgemeine Suchen eher in Datenbanken durchgeführt. Des Weiteren sind während der Gespräche verschiedene Fragen zur Funktionalität des Online-Kataloges aufgetaucht, wie beispielsweise jene, bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der Handhabung des Online-Kataloges erwähnte, zur Unklarheit über die Reihung der Vormerkungen. Bei den Suchergebnissen wurde bemängelt, dass Treffer angezeigt werden, die auf den ersten Blick nichts mit dem Suchbegriff gemein, bzw. keine Relevanz für das gesuchte Thema haben. Dem widerspricht allerdings die Aussage einer Person, die meinte, „es kommen eh immer nur drei Treffer“. So gesehen gibt es unterschiedliche Verwendungsarten des Online-Kataloges, und je nach Umgang steigt oder fällt die Zufriedenheit mit den Ergebnissen. Einigen der befragten Studierenden ist allerdings auch klar, dass speziellere Themen bei der Medizin eher in Datenbanken als in einem Online-Katalog gesucht werden müssen.

Abschließend wird am Ende dieses Frageblocks noch auf die Nichtnutzung des Online-Kataloges eingegangen. Natürlich ist es interessant und wichtig herauszufinden, dass die Zielgruppe das eigene Angebot nutzt und damit zufrieden ist. Es ist aber genauso wichtig zu wissen, dass manche Personen auf genau diese Hilfsmittel verzichten und warum sie das tun. Auf eine negative Antwort zur Nutzung des Online-Kataloges wurde schon bei der Ausarbeitung des Fragekataloges Rücksicht genommen. Um daraus ebenfalls Rückschlüsse zu erhalten, wurden zwei weitere Fragen entworfen, die einerseits hinterfragten, warum das Angebot des Online-Kataloges nicht genutzt wird und andererseits unter welchen Voraussetzungen die betreffenden Personen einen

Online-Katalog nutzen würden. Mit der zweiten Frage sollte herausgefunden werden, ob es von Seiten der Bibliothek Möglichkeiten gibt hier unterstützend einzugreifen.

Die HumanmedizinerInnen gaben bei der ersten Frage recht einheitliche Antworten. In erster Linie liegt es daran, dass die Studierenden bis jetzt noch keine Veranlassung hatten, den Online-Katalog zu nutzen. Sie hatten ihn bis dahin noch nicht gebraucht, bzw. war die Nutzung nicht naheliegend, was auch mit einem Aufwand an Einarbeitung begründet wurde. Es muss dabei auch bedacht werden, dass die Studierenden nach relativ kurzer Zeit wissen, wo die gesuchten Bücher in der Lehrbuchsammlung stehen und sie sich in erster Linie auf diese beschränken. Zu dem Thema Lehrbuchsammlung und Online-Katalog wird in Kapitel 5.4.1 näher eingegangen. Nur einmal kam die Antwort, dass der persönliche Kontakt wichtiger ist und sich die Person auch eine persönliche Beratung am Schalter einholt. Die ZahnmedizinerInnen gaben neben dem Kauf der Bücher ebenfalls an, sich nicht damit beschäftigt zu haben, bzw. gar nicht über dieses Angebot Bescheid zu wissen. Die Person, die Letzteres angab, meinte zwar, dass sie nicht in einer Lehrveranstaltung informiert wurde, obwohl sie diese im ersten Semester besucht hatte. Eine weitere Auskunft war, dass eine Person gar nicht wisse, wonach sie im Online-Katalog suchen sollte, sie orientiere sich ohnehin an den Empfehlungen von anderen Studierenden.

Bei der zweiten Frage, unter welchen Voraussetzungen sie den Online-Katalog nutzen würden, kam mehrmals, dass die Studierenden besser über das Angebot informiert, der Online-Katalog quasi besser propagiert werden sollte. Er sollte den Studierenden näher gebracht werden, entweder von Seiten der Bibliothek oder von Seiten der Lehrenden. Eine weitere Verbreitung findet danach im gegenseitigen Austausch der Studierenden untereinander statt. Die Aussage, dass eine Person auch niemanden kennt, der den Online-Katalog nutzt, verdeutlicht, wie wichtig die soziale Komponente auch in solchen Bereichen ist. Des Weiteren tauchte eine Forderung auf, dass die Lehrenden mehr darauf achten sollten, dass die Studierenden up-to-date bleiben. Eine Person meinte, dass sie vielleicht mit der Diplomarbeit beginnen werde, den Online-Katalog zu nutzen. Eine andere Person meinte, dass sie einfach kein Online-Mensch sei und generell nur wenige Sachen im Internet erledige. Nur eine Auskunft war für die Befragung nicht hilfreich, da als Antwort nur „ich weiß nicht“ angegeben wurde.

5.4 Frageblock Lehrbuchsammlung

In diesem Fragebereich sollte herausgefunden werden, ob die Studierenden das Angebot der Lehrbuchsammlung nutzen und ob sie mit diesem zufrieden sind. In einem zweiten Schritt wurde abgefragt, ob die Studierenden über das Angebot von elektronischen Lehrbüchern Bescheid wissen, ob sie diese nutzen und in welcher Form, gedruckt oder elektronisch, sie bevorzugt arbeiten.

5.4.1 Lehrbuchsammlung

Die Antworten auf die Frage, ob die Studierenden die Lehrbuchsammlung nutzen, waren durchaus erwartungsgemäß.



Tabelle 29 – Die Nutzung der Lehrbuchsammlung

Ein wenig überrascht hat dabei, dass es sogar zwei Studierende gab, die diese Frage mit ‚selten‘ und ‚Nein‘ beantworteten. Vor allem in Hinblick auf die Einstiegsfrage, wo alle Studierenden angaben, Bücher aus der Universitätsbibliothek zu entleihen, ist das ‚Nein‘ eher ungewöhnlich und nicht erwartet worden. Die beiden Ausreißer verteilen sich gleichmäßig auf die beiden Studienrichtungen. Ein Person der Humanmedizin gab an nur selten und eine Person von der Zahnmedizin nie die Bücher aus der Lehrbuchsammlung zu nutzen. Außerdem muss erwähnt werden, dass mehr als die Hälfte der Studierenden der Zahnmedizin angaben, dass sie die Lehrbuchsammlung in

der Hauptbibliothek nicht mehr nutzen, seitdem sie ihr Studium an der Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik fortgesetzt haben. Davor, solange der Studienplan der beiden Studienrichtungen gleich ist, haben auch diese Studierenden die Lehrbuchsammlung genutzt.

Auf die Frage, wie die Studierenden bei der Suche nach Literatur in der Lehrbuchsammlung vorgehen, ergaben die Antworten folgendes Bild:



Tabelle 30 – Das Suchverhalten in der Lehrbuchsammlung

Schon im ersten Frageblock wurde erhoben, wie bei der Suche nach Literatur vorgegangen wird, trotzdem unterscheiden sich die Ergebnisse im direkten Vergleich. Zwar gab es fast gleich viele Nennungen der Kategorie ‚im Regal suchen‘, aber schon bei der Angabe im Online-Katalog zu suchen, fallen die ersten Unterschiede auf. Waren es bei der ersten Frage noch 16 Personen die für eine Suche den Online-Katalog verwendeten, sind es bei der Lehrbuchsammlung nur mehr neun. Die restlichen beiden bei der ersten Frage angegebenen Kategorien ‚am Schalter fragen‘ und ‚PubMed‘ tauchen bei der Frage nach der Suche in der Lehrbuchsammlung gar nicht auf, dafür treten die Kategorien KollegInnen und Lernunterlagen an ihre Stelle.

Eine Überraschung gibt es bei dem Vergleich der beiden Studienrichtungen. Waren bisher die Studierenden der Humanmedizin jene, die mehr Kategorien bildeten als ihre KollegInnen der Zahnmedizin, ist es hier genau umgekehrt.



Tabelle 31 - Das Suchverhalten von HumanmedizinerInnen in der Lehrbuchsammlung

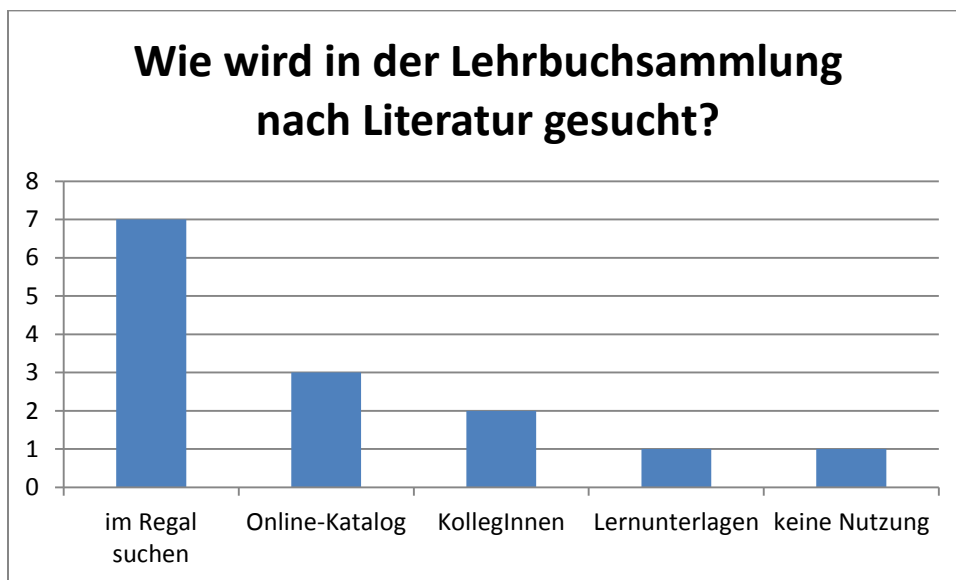


Tabelle 32 - Das Suchverhalten von ZahnmedizinerInnen in der Lehrbuchsammlung

Die Studierenden der Humanmedizin beschränken ihre Suche rein auf das Regal und den Online-Katalog. Fast alle suchen den direkten Weg in die Aufstellung der Lehrbuchsammlung, und nur ein Drittel von ihnen führt eine Recherche im Online-Katalog durch. Die Studierenden der Zahnmedizin suchen ebenfalls überwiegend im Regal nach der richtigen Literatur, drei suchen im Online-Katalog, zwei befragen außerdem ihre KollegInnen. Jeweils eine Person zieht die Lernunterlagen zu Rate und eine nutzt die Lehrbuchsammlung gar nicht.

Die darauf aufbauende Frage, wie das Angebot der Lehrbuchsammlung empfunden wird, ergab eine durchwegs positive Bewertung.

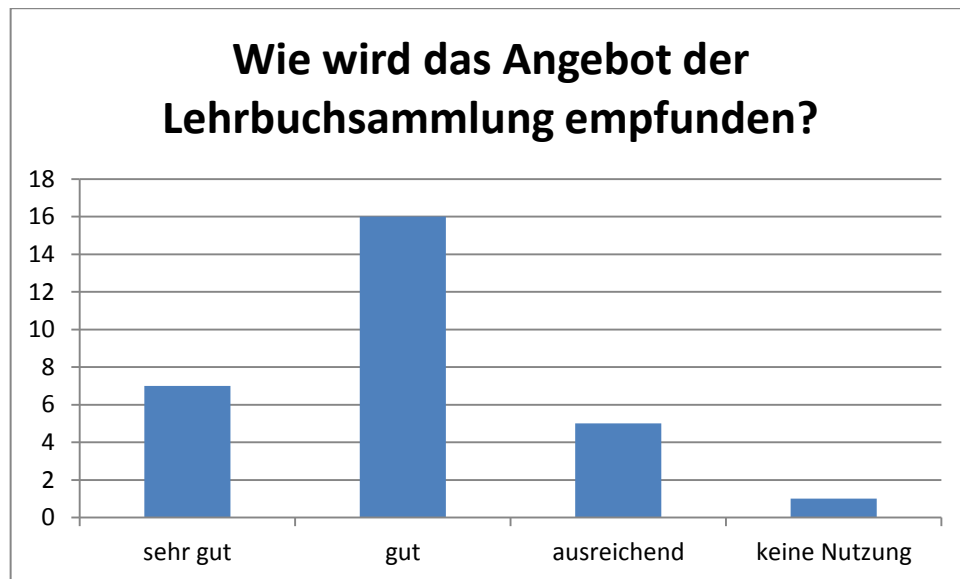


Tabelle 33 – Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung empfunden wird

Die hier angeführten Kategorien wurden nicht vorgegeben, sondern stammen von den Studierenden selbst. Ungefähr ein Viertel der befragten Studierenden gab dem Angebot eine sehr gute Bewertung, etwas mehr als die Hälfte empfindet das Angebot als gut. Somit sind 23 von 29 Studierenden mit der Lehrbuchsammlung zufrieden. Nur fünf Studierende empfinden sie als ‚ausreichend‘ und gaben somit eine neutrale Bewertung ab. Hier kristallisiert sich wieder ein Unterschied zwischen den beiden Studienrichtungen heraus, denn die Studierenden der Zahnmedizin stehen dem Angebot der Lehrbuchsammlung kritischer gegenüber, als jene der Humanmedizin.

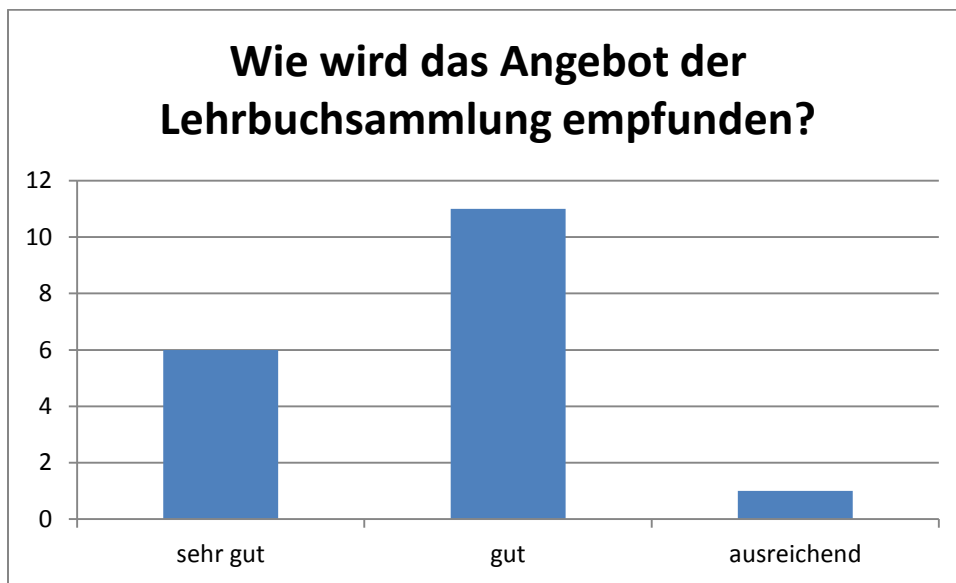


Tabelle 34 - Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung von HumanmedizinerInnen empfunden wird

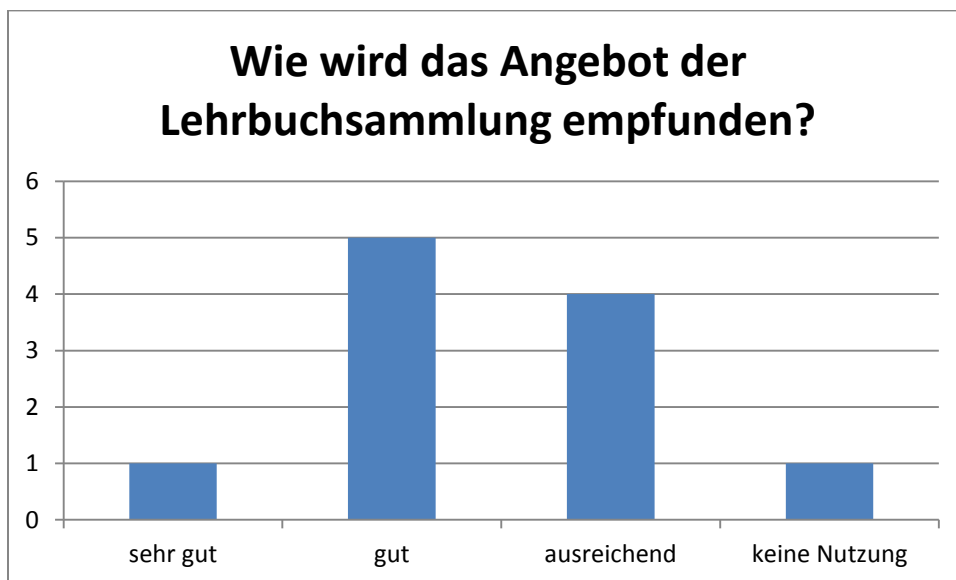


Tabelle 35 - Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung von ZahnmedizinerInnen empfunden wird

Zwar ist bei den ZahnmedizinerInnen die Kategorie mit den meisten Nennungen die Bewertung gut. Aber die Anzahl derer, die das Angebot der Lehrbuchsammlung nur als ‚ausreichend‘ kommt mit vier gleich dahinter. Auch bei der sehr guten Einschätzung liegen sie hinter den HumanmedizinerInnen. Nur eine Person der Zahnmedizin vergab ein Sehr Gut, während immerhin sechs HumanmedizinerInnen eine solche Bewertung vornahmen. Auch die Kategorie ‚gut‘ kommt nicht an die Hälfte der befragten

ZahnmedizinerInnen heran, während fast zwei Drittel der HumanmedizinerInnen dieser Meinung sind.

Dieser gravierende Unterschied zwischen den beiden Studienrichtungen dürfte auch darin begründet sein, dass in den Interviews an der Zweigbibliothek für Zahnmedizin öfters angemerkt wurde, dass manche Literatur schon älter ist. Das Problem hierbei ist allerdings, dass sich die für die Erwerbung zuständigen MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek nach den Angaben im Study guide richten. Wenn dort demnach Lehrende der Medizinischen Universität ältere Bücher als Lernunterlagen angeben, wird darauf geachtet, dass diese Titel auch in entsprechender Anzahl in der Bibliothek aufzufinden sind. Diese Titel finden sich in der Zweigbibliothek für Zahnmedizin in einer Art ‚Minilehrbuchsammlung‘ wieder. Wie das Verhältnis zwischen den Büchern, die sich die Studierenden nach eigenen Angaben kaufen, und der veralteten Literatur verhält, lässt sich aus den Interviews nicht herausfinden. Jedenfalls wurde hier ein Kritikpunkt geäußert, dem sich die Universitätsbibliothek in weiterer Folge annehmen sollte.

Die Studierenden der Humanmedizin sind demgegenüber relativ zufrieden mit dem Angebot der Lehrbuchsammlung. Besonders positiv wurde das breite Angebot der Titel in den Fachbereichen beurteilt, einmal sogar erwähnt, dass es fast zu viel Auswahl gibt. Zufrieden wurde auch angemerkt, dass die empfohlenen Lehrbücher alle aufzufinden sind. Ein weiterer Aspekt, der zur Zufriedenheit beiträgt ist der Umstand, dass in den meisten Fällen eine ausreichende Anzahl an Exemplaren vorhanden ist. Nur bei einigen wenigen Titeln, die ersichtlich kontinuierlich entlehnt sind, wurde der Wunsch nach mehr Exemplaren geäußert. Angemerkt wurde auch, dass natürlich zu Prüfungszeiten viele Bücher entlehnt sind und es in diesem Zeitraum schwieriger ist, an ein verfügbares Exemplar zu gelangen. Allerdings ist den Studierenden auch klar, dass es für die Universitätsbibliothek nicht möglich ist für alle Studierenden ein Exemplar anzukaufen. Da die Problematik der verfügbaren Exemplare bekannt ist, versuchen die meisten, die benötigte Literatur früher zu entleihen, um den Engpässen zu entkommen. Die meisten gaben an, dass sie trotzdem keine Probleme hatten, an die gewünschten Titel zu kommen. Ein letzter positiver Aspekt, der erwähnt wurde, war die lange Entlehndauer von zwei Monaten.

5.4.2 elektronische Lehrbücher

Die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien versucht seit längerem ihr Angebot an elektronischen Ressourcen auszubauen. Nicht nur, dass sie die erste österreichische Universitätsbibliothek ist, die keine gedruckten Zeitschriften mehr bezieht, versucht sie auch im Bereich der eBooks ein entsprechendes Angebot aufzubauen. Dabei kommt den elektronischen Ausgaben der Lehrbücher eine besondere Bedeutung zu. Im Rahmen dieser Befragung sollten daher erstmals die Studierenden darüber Auskunft geben, ob sie das Angebot kennen, inwieweit sie es nutzen und welche Ausgabe –gedruckt oder elektronisch - ihnen zum Arbeiten und Lernen lieber ist.

Die Frage, ob die Studierenden über die Möglichkeit Lehrbücher auch in elektronische Form konsumieren zu können Bescheid wissen, wurde erwartungsgemäß beantwortet.

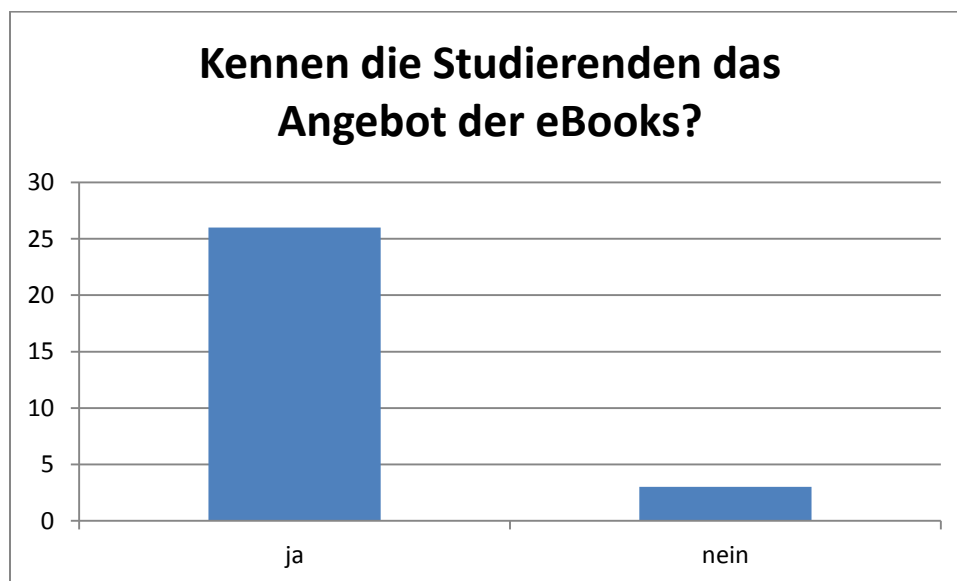


Tabelle 36 – Die Kenntnis über das eBook-Angebot der Universitätsbibliothek

26 Studierende beantworteten die Frage mit ‚Ja‘. Nur drei der Befragten wussten über dieses Angebot nicht Bescheid. Es muss allerdings erwähnt werden, dass drei Personen angaben, entweder vor kurzem davon gehört zu haben oder davon zu wissen, aber es nicht zu nutzen, es somit nach eigener Aussage zur Kenntnis genommen haben.

Bei der nächsten Frage, wofür die Studierenden die eBooks nutzen, kamen sehr unterschiedliche Antworten, was auch die Kategorisierung erschwerte. So können die

Kategorien ‚für alles‘, ‚nachschnagen‘, ‚keine Nutzung‘ aber auch ‚würde nutzen‘ als Bezeichnungen wofür elektronische Ausgaben gebraucht werden, herangezogen werden. Die Aussagen ‚selten/kaum‘, ‚Notfall‘ und ‚ungern‘ benennen zwar die Häufigkeit der Nutzung und die persönliche Akzeptanz der eBooks, lassen aber trotzdem Rückschlüsse über das Nutzungsverhalten zu und wurden daher ebenfalls in folgende Tabelle übernommen.



Tabelle 37 – Die Nutzung der eBooks

Die ersten drei Kategorien können als positive Rückmeldung zur Nutzung von eBooks gewertet werden, womit mehr als die Hälfte der Studierenden eine entsprechende Angabe gemacht haben. Die Kategorie ‚selten/kaum‘ kann als eine eher neutrale Sichtweise zu den elektronischen Ausgaben bewertet werden, was ein Viertel der Studierenden betrifft. Neben den vier Angaben keine eBooks zu nutzen, sind nur zwei weitere als negative Einstellung zu bewertende Aussagen festzumachen.

Bei den Studienrichtungen ergibt sich ein ähnliches Bild. Die bei beiden häufigste Angabe war die elektronischen Lehrbücher zum Nachschlagen zu verwenden. Ein Drittel der HumanmedizinerInnen und die Hälfte der ZahnmedizinerInnen können dieser Kategorie zugeordnet werden. An zweiter Stelle reiht sich bei den ZahnmedizinerInnen mit einem Drittel Zustimmung die Aussage ‚selten/kaum‘. Jeweils eine Person nutzt die eBooks für alles bzw. nur im Notfall. Bei den HumanmedizinerInnen wurden den Kategorien ‚selten/kaum‘ und ‚nutzt nicht‘ jeweils

vier Personen zugeordnet, zwei nutzen die elektronischen Lehrbücher für alles, eine würde sie nutzen und eine nutzt sie nur ungern.

Die abschließende Frage in diesem Bereich bezog sich darauf, ob die Studierenden lieber mit einer gedruckten oder elektronischen Ausgabe arbeiten und lernen. Dabei ergibt sich ein konträres Bild zu der vorherigen Frage.

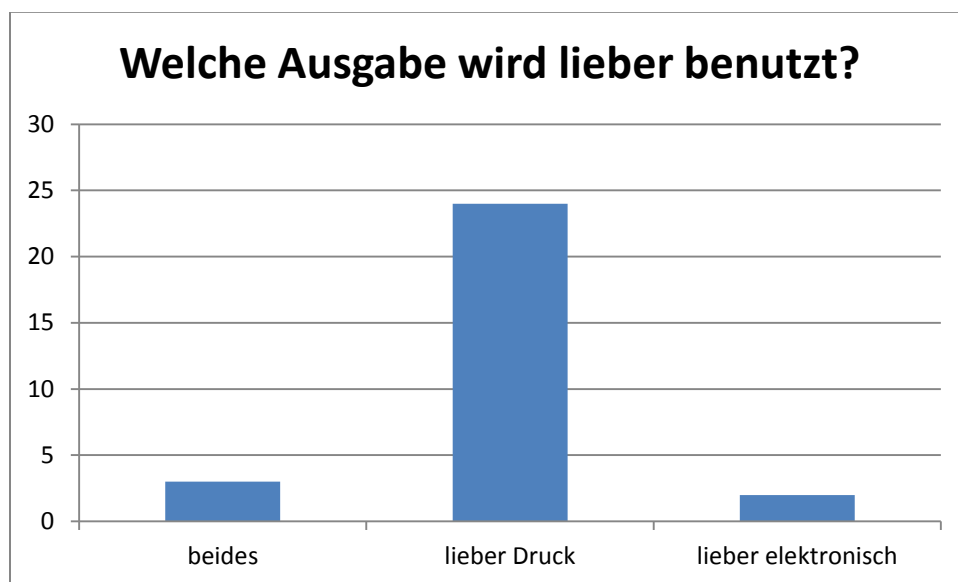


Tabelle 38 – Die Präferenz der Nutzung

Die Aussagen bei dieser Frage zeichnen ein eindeutiges Bild. Das gedruckte Buch ist immer noch die beliebteste Lernunterlage für die höhersemestrigen Studierenden. Ein wenig überrascht allerdings die derart hohe Zustimmung von fast 83 % der befragten Studierenden. Wenn zu den 24 Studierenden, die lieber die gedruckten Lehrbücher nutzen auch noch die drei Stimmen der Kategorie „beides“ dazugerechnet werden, ergibt sich eine Nutzung von ca. 93 %. Dieses Ergebnis bestätigt auch eine Studie der Universität Münster, die im Juni 2012 durchgeführt wurde: „92% benutzten gedruckte Lehrbücher nahezu immer/oft zum Lernen“¹²². Allerdings unterscheidet sich die Nutzung der elektronischen Lehrbücher im Vergleich mit dieser Studie. Die Aussage: „Für fast die Hälfte der Studierenden ist das eBook mittlerweile ein ständiger und zuverlässiger Begleiter des Studiums geworden“¹²³, kann zumindest mit der letzten

¹²² Obst O, Salewsky V. Wie lernen Studierende heute? E-Book-Umfrage der Zweigbibliothek Medizin der Universität Münster. GMS Med Bibl Inf. 2013;13(3):Doc25. DOI: 10.3205/mbi000289, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0002897, S. 1.

¹²³ ebd., S. 1.

Frage nicht bestätigt werden, da insgesamt nur fünf Studierende angaben, mit den elektronischen Lehrbüchern zu arbeiten. (Drei Nennungen der Kategorie ‚beides‘ und zwei für die bevorzugte Nutzung der eBooks.) Wenn allerdings die beide Kategorien ‚für alles‘ und ‚nachschnellen‘ der vorherigen Frage zusammengerechnet werden, ergeben sich 15 Personen, die diese Angaben machen, und somit eine Übereinstimmung mit der Studie aus Münster.

Bei der Beantwortung dieser letzten Frage gab es eigentlich von allen Studierende auch Argumente, warum sie sich für das eine oder das andere entscheiden. Am häufigsten wurde genannt, dass sie sich immer noch leichter tun, wenn sie aus einem gedruckten Buch lernen, bzw. „dass sie das Buch in der Hand brauchen“. Diese Angabe dürfte auch viel mit dem Lernverhalten zu tun haben, mit der Orientierung was wo gestanden ist. Einerseits umfangsmäßig, im Sinne was am Anfang, in der Mitte oder am Ende gestanden ist, als auch seitentechnisch, wo die Passage auf der Doppelseite aufzufinden ist, bspw. links oben, rechts oben. Auch der Umfang der zu lernenden Unterlagen dürfte hier mit eine Rolle spielen, da meisten ganze Kapitel durchgearbeitet werden müssen und nicht nur einzelne Seiten. Diese Orientierungshilfen fallen natürlich bei der elektronischen Version eines Lehrbuches weg. Einmal wurde die fehlenden Möglichkeiten in den benutzten Büchern etwas zu markieren oder sich Notizen in das Buch zu machen, bemängelt. Somit ist auch die Einschränkung der Funktionalitäten der elektronischen Ausgaben mit ein Grund für den bevorzugten gebrauch gedruckter Bücher. Viele finden auch das Lernen am Computer als unangenehm, auch wenn es mittlerweile mit der Nutzung von Tablets Alternativen gibt. Es werden aber auch die positiven Aspekte eines eBooks festgehalten. Die Praktikabilität, das Buch jederzeit und überall zur Verfügung zu haben, ohne sich mit dicken Wälzern abschleppen zu müssen, die Möglichkeiten die Suchfunktionen in den elektronischen Ausgaben bieten, werden durchaus positiv wahrgenommen.

5.5 Frageblock Lehrveranstaltung

Der letzte Frageblock beschäftigt sich mit den Lehrveranstaltungen, die die Universitätsbibliothek im Rahmen des Medizin Curriculum Wien (MCW) abhält. Er

teilt sich in vier Bereiche, an denen sich auch die Auswertung orientierte und die hier ebenfalls aufgeteilt dargestellt wird. Zuerst wurde erfragt, ob die Studierenden die Lehrveranstaltungen besucht haben, woran sie sich noch erinnern können und als wie hilfreich sie für das Studium erachtet werden. Diese Frageabfolge wurde gewählt, da sie einerseits einen Einstieg in diesen Block bietet und andererseits eine kurze Rückmeldung zum Verständnis des Inhalts ist. Bei der Beantwortung der Fragen wurde von den Studierenden schon eine erste Einschätzung abgegeben, ob die Thematiken zu früh gekommen sind und inwieweit sie in einem fortgeschrittenen Stadium des Studiums noch darauf zurückgreifen können oder eine Hilfestellung vorteilhaft wäre.

Im zweiten Teilblock wurde die Informationsversorgung der Studierenden zu Beginn des Studiums überprüft. Mit den Fragen sollte herausgefunden werden, ob die Informationen, die in der Lehrveranstaltung vermittelt werden, einerseits ausreichend sind und andererseits nicht zu spät kommen. Mittlerweile wird beim Informationsschalter festgestellt, dass die Studierenden noch im September, also noch vor Studienbeginn, die Universitätsbibliothek aufsuchen. Auch die in den letzten beiden Jahren von der ÖH Med Wien organisierte Erstsemestrigenmesse im Anatomiegebäude in der Schwarzspanierstraße, bei denen auch MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek einen Stand betreuten und dabei die Etiketten für die Nutzung der Universitätsbibliothek ausstellten, findet noch vor der Lehrveranstaltungseinheit über die Universitätsbibliothek statt. Daher stellt sich die Frage, ob die Studierenden nicht schon zu diesem Zeitpunkt erste Informationen über die Bibliothek benötigen.

Der nächste Block knüpfte an der letzten Frage des ersten Teilblockes an und beschäftigt sich mit der Thematik, ob die Studierenden ein zusätzliches Angebot der Universitätsbibliothek zu ihren Ressourcen benötigen. Des Weiteren sollte herausgefunden werden, in welcher Form ein solches angeboten werden sollte. Dabei sind mehrere Optionen denkbar. Es kann hier ein rein passives Angebot von der Universitätsbibliothek ausgearbeitet werden, worauf über die Homepage der Universitätsbibliothek zugegriffen werden kann. Passiv bezieht sich hier auf die Rolle der Universitätsbibliothek, die ein Angebot ausarbeitet und auf ihrer Homepage, jederzeit abrufbar, anbietet. Sie unternimmt darüber hinausgehend keine Anstrengungen, aktiv auf ihre NutzerInnen zuzugehen, im Gegenteil müssen letztere

von alleine auf einen lückenhaften Informationsstand reagieren. Eine andere Möglichkeit wäre, ein Angebot auszuarbeiten, das auf freiwilliger Basis von den Studierenden in Anspruch genommen werden kann. Abschließend ist eine Verankerung eines solchen Angebotes im Rahmen des Studiums als Wahl- oder Pflichtfach ebenso vorstellbar. Diese unterschiedlichen Formen benötigen unterschiedliche Strategien, wie auf ein solches Angebot aufmerksam gemacht werden kann. Über welche Informationskanäle die Studierenden erreicht werden können, sollte mit der letzten Frage dieses Teilbereiches herausgefunden werden.

Im letzten Block wurde nochmals auf die Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek Bezug genommen. Es wurde nach der Einschätzung der Studierenden gefragt, ob sie an der richtigen Stelle im Studium verankert sind, oder anders formuliert, ob die Studierenden die dabei vermittelten Informationen auch in dem jeweiligen Semester benötigten. Falls die Studierenden der Meinung sind, dass dem nicht so ist, soll an dieser Stelle nochmals erfragt werden, ob die Universitätsbibliothek eine Hilfe anbieten sollte. Diese Frage steht in einem engen Bezug mit dem vorherigen Teilblock. Es findet also eine doppelte Überprüfung zum Themenbereich „Angebot zur Erklärung der Ressourcen“ statt. Der letzte Punkt jedes Interviews war die Abgabe einer Einschätzung zur Nutzung der Bibliotheksressourcen. Die Studierenden sollten ihre Meinung dazu abgeben, welche der zur Verfügung stehenden Angebote in welchem Studienjahr benötigt werden.

5.5.1 Erster Teilbereich Lehrveranstaltung

Die Einstiegsfrage, ob die Studierenden die Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek besucht haben, wurde überwiegend mit „Ja“ beantwortet. Dieses Ergebnis überrascht dahingehend nicht, da die Lehrveranstaltung im dritten Semester mittels Kleingruppen absolviert und die Anwesenheit der Studierenden festgestellt wird. Einzig zum Besuch der nicht verpflichteten Vorlesung im ersten Semester wurde manchmal, in erster Linie von Studierenden, die zuvor schon studiert hatten, eine negative Antwort gegeben.

Bei der Frage woran sie sich noch erinnern können, musste festgestellt werden, dass das Wissen von der Vorstellung der Universitätsbibliothek im ersten Semester kaum mehr

präsent war. An die Kleingruppen im dritten Semester gab es hingegen noch mehr Erinnerung. Fast alle konnten sich daran erinnern, dass in dieser Lehrveranstaltung gezeigt wurde, wie die Studierenden auf die Onlineressourcen zugreifen können. Die Nennungen von Datenbanken, speziell der PubMed, bzw. der Zugang zu den Onlinezeitschriften, sowie der dazugehörige Einstieg über den Remote Access-Link waren die häufigsten. Des Weiteren wurden noch der Online-Katalog und die Vorstellung der Universitätsbibliothek genannt, beides Themen des ersten Semesters, demensprechend selten wurden diese Punkte erwähnt. Zwei Mal wurde eine Führung angegeben, allerdings halten die MitarbeiterInnen schon seit fast zehn Jahren keine Führungen mehr für die Studierenden der Medizinischen Universität Wien ab.¹²⁴ Vermutlich handelte es sich dabei um Führungen, die von der ÖH Med Wien oder anderen Gruppierungen abgehalten wurden. Eine Person sagte, sie könne sich an nichts erinnern, während zwei weitere Studierende keine auswertbaren Aussagen darüber machten, was in ihrem Gedächtnis geblieben ist.

Die nächste Frage, ob die Studierenden die Lehrveranstaltungen als hilfreich einstufen würden, wurde fast von allen positiv beantwortet. Eine Person gab dabei „mäßig“ mit der Begründung an, dass sie damals noch gar nicht wusste, wofür sie dieses Wissen in weiterer Folge überhaupt brauchen würde. Eine Person meinte, damals ja, aus heutiger Sicht wahrscheinlich nicht, ein Urteil, welches aus mehreren Antworten herausgelesen werden kann, aber nur dieses eine Mal auch so formuliert wurde. Nur eine Person meinte, dass sich der Nutzen in Grenzen hielt, weil die vermittelten Inhalte nur im Rahmen dieses MCW-Blockes benötigt wurden, danach aber zum Vergessen verurteilt waren. Genau dieser Punkt wurde in anderen Interviews bei den Ausführungen zu den Fragen ebenfalls angedeutet, auch wenn er nicht immer so direkt formuliert wurde. Das schon erwähnte Argument, dass zu Beginn nicht gewusst wurde, wofür solche Inhalte gebraucht werden, findet sich hier beispielsweise wieder. Aber auch über das Suchverhalten selbst wurde reflektiert, ebenso wie darüber, dass eine Datenbankrecherche nicht sehr sinnvoll ist, wenn noch kein Basiswissen vorhanden ist und für das Studium eher die Lehrbücher benötigt werden. Sehr oft kam auch der Punkt

¹²⁴ Vgl. dazu: Dollfuß H. Die Lehrveranstaltungen der Bibliothek im neuen Curriculum der Medizinischen Universität Wien. *GMS Med Bibl Inf.* 2014;14(1-2):Doc12. DOI: 10.3205/mbi000309, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0003093, S. 2.

zur Sprache, dass die Datenbankrecherchen zu früh angesetzt sind, da vieles wieder vergessen wird, weil dieses Wissen erst wieder beim Schreiben der Diplomarbeit benutzt wird. Einige brachten den Punkt ein, dass ein Auffrischkurs von Vorteil wäre. Dieser sollte in einem kleineren Rahmen, durch den eine persönlichere Betreuung als bei der Lehrveranstaltung ermöglicht wird, stattfinden. Eine Beschreibung, die sehr gut auf das von der Universitätsbibliothek angebotene DiplDiss-Coaching passt, aber nur von zwei Studierenden, die mit diesem Angebot sehr zufrieden waren, wahrgenommen und genutzt wurde. Dieser Umstand zeigt, wie wichtig es ist, die richtigen Informationskanäle zu benutzen, um die Studierenden zu erreichen.

5.5.2 Teilbereich Informationen

Dieser Block wurde mit der Frage eröffnet, woher die Studierenden zu Beginn ihres Studiums die Informationen über die Bibliothek erhalten haben. Bei der Analyse der Antworten musste festgestellt werden, dass sich diese, entgegen der ursprünglichen Annahme, nicht in Kategorien abbilden lassen. Die meisten Angaben bezogen sich darauf, dass die Informationen in der Lehrveranstaltung, auf der Homepage, bei Führungen oder bei StudienkollegInnen und MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek eingeholt wurden. Zusätzlich fanden sich unter den Antworten auch Aussagen wie „hat gepasst“ oder „finde mich zurecht“, von denen aus nur gemutmaßt werden kann, woher diese Studierende ihre Informationen erhalten haben. Außerdem wurden bei dieser Frage schon Angaben dazu gemacht, in welcher Form die Studierenden gerne Informationen erhalten hätten, was der zweiten Frage in diesem Block schon vorgreift. Aussagen, dass sich Studierende viele Bücher gekauft haben, oder Kritikpunkte von den Studierenden, die sich mehr Informationen am Anfang gewünscht hätten, lassen sich ebenfalls nur schwer mit Kategorien, woher die Informationen kamen, vereinheitlichen. Es sollen damit nur die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die die unterschiedlichen Antworten, die sich bei einer Frage ergeben können, mit sich bringen und Kategorisierung nicht mehr zielführend erscheinen lassen.

Um die erhaltenen Antworten trotzdem auch in eine bildliche Darstellung fügen zu können, wurden sie für eine Einschätzung in die Kategorien ‚gut‘, ‚zu wenig‘ und ‚ausreichend‘ herunter gebrochen. Ausreichend bedeutet in diesem Zusammenhang,

dass die Studierenden zwar keine schwerwiegenden Probleme bei der Nutzung der Bibliothek hatten, sich aber trotzdem ein wenig mehr an Information gewünscht hätten. Die Verteilung gestaltet sich demnach wie folgt:

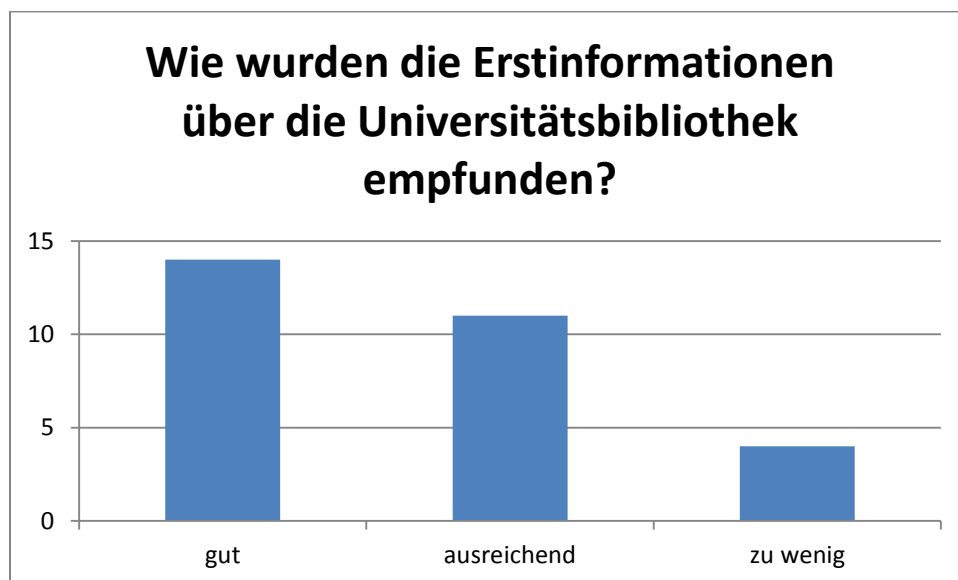


Tabelle 39 – Wie wurden die Erstinformationen über die Universitätsbibliothek empfunden?

Für ca. die Hälfte der befragten Studierenden war das Informationsangebot der Universitätsbibliothek bei ihrem Studienbeginn zufriedenstellend. Elf Personen hätten sich durchaus noch mehr Informationen gewünscht. Diese Gruppe hat sich dann entweder vor Ort oder bei StudienkollegInnen erkundigt oder sich durch die Nutzung der Bibliothek die fehlenden Informationen selbst erarbeitet. Nur vier Studierende waren mit den Erstinformationen überhaupt nicht zufrieden und sehen hier Verbesserungspotenzial. Alle hätten gerne mehr Informationen zur Nutzung der Bibliothek gehabt. Eine Person schlug vor, Probesuchen durchzuführen, um die Aufstellung der Universitätsbibliothek kennen zu lernen. Das grundlegende Problem benannte allerdings eine andere Person: alle Informationen bringen nichts, solange die Universitätsbibliothek nicht selbst benutzt wird und die Informationen während der Nutzung verinnerlicht und erlernt werden.

In diesem Bereich gab es schließlich noch eine weitere Frage, nämlich wo sich die Studierenden Informationen über die Universitätsbibliothek erwartet hätten. Diese Frage zielte darauf ab, dass mögliche Informationskanäle aufgezeigt, die von Seiten der Universitätsbibliothek noch nicht bespielt, von den Studierenden aber genutzt werden.

Eine Kategorisierung der Antworten wurde versucht, war aber nur bei einigen wenigen Nennungen sinnvoll. Insgesamt zehn Mal wurde die Homepage der Universitätsbibliothek als Anlaufstelle angegeben, an der nach Informationen gesucht wird. Zwei Personen meinten, dass es sinnvoll wäre, hier eine eigene Rubrik für Erstsemestrige zu erstellen, wo die wichtigsten Informationen zur Nutzung der Bibliothek beispielsweise als Leitfaden abrufbar sind. Zwei andere Studierende waren hingegen von der Homepage der Universitätsbibliothek nicht überzeugt, sie finden sich hier nicht zurecht. Insgesamt fünf Studierende waren offensichtlich mit dem vorhandenen Angebot völlig zufrieden, zumindest gaben sie keine Vorschläge ab. Vier Studierende gaben die Lehrveranstaltung als Bezugsquelle an, eine weitere gab an noch eine weitere Lehrveranstaltung als notwendig zu erachten. Ebenfalls vier Studierende brachten die ÖH Med Wien ins Spiel, dass die Universitätsbibliothek entweder in den Räumlichkeiten der Studierendenvertretung Informationsmaterial auflegt, über ihren Newsletter beworben wird oder über das Erstsemestrigentutorium besucht wird.

Wichtig ist für die Universitätsbibliothek, mehrere Kanäle zu nutzen, um die Studierenden zu erreichen. So werden Informationen bei der Inskription, in den Nebengebäuden, in Informationsveranstaltungen, in der Bibliothek, von den MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek aber auch von StudienkollegInnen ebenfalls erwartet und eingeholt.

Schlussendlich gab es auch Studierende, die sich sonst keine weiteren Informationen erwartet haben, da sie ihnen nirgends gefehlt hatten. Zu einem gewissen Grad erwarten sich die Studierenden eine Art Schulsystem, in dem ihnen gesagt wird, was sie benötigen und sie sich diese Sachen dann besorgen. Die Studierenden sollten aber auch nicht alles von Seiten der Universität und der Universitätsbibliothek serviert bekommen, sie sollten sich auch selbst darum kümmern. Interessant war eine Antwort, bei der die Person die Universitätsbibliothek nicht als Teil der Medizinischen Universität Wien wahrgenommen hatte. Eine Aussage, die die eigene Wahrnehmung innerhalb der Universität selbst leider bestätigt.

Abschließend wird noch auf andere Aussagen, die im Rahmen der Antworten abgegeben wurden, eingegangen. In diesen weiteren Ausführungen gaben auch Studierende, die ursprünglich mit den Erstinformationen zufrieden waren, Hinweise, wo

und wie die Universitätsbibliothek noch präsenter werden kann. Einige setzten dabei schon bei der Inskription bzw. Immatrikulation an und meinten, dass den Studierenden mit den Inskriptionsunterlagen schon erste Informationen über die Universitätsbibliothek mitgegeben werden könnte. Die Studierenden erhalten zu Studienbeginn auch Informationen von der ÖH Med Wien, was ebenfalls als Möglichkeit gesehen wird, Informationen zur Bibliothek zu bekommen. Generell wurde der Universitätsbibliothek ein recht gutes Zeugnis für die Benutzung und die Beschriftung ausgestellt, aber trotzdem darauf hingewiesen, dass Informationen über die Aufstellungssystematik oder ein Lageplan recht hilfreich wären. Studierende, die vor dem Medizinstudium schon studiert hatten, haben generell weniger Schwierigkeiten, sich in der Universitätsbibliothek zu orientieren. Eine Person, die das Angebot des DiplDiss-Coachings nutzte, merkte an, dass sie nur über mehrere Ecken davon erfahren hatte. Die damit zusammenhängende Wahrnehmung, dass die Universitätsbibliothek nur wenig Interesse daran hat, dass dieser Kurs öffentlich gemacht wird, ist jedenfalls ein Punkt, bei dem sich die Universitätsbibliothek hinterfragen muss.

5.5.3 Frageblock Ressourcen

Dieser Block beschäftigt sich damit, ob die Studierenden ein zusätzliches Angebot der Universitätsbibliothek zu ihren Ressourcen benötigen, wie es angeboten, über welche Informationskanäle darüber informiert und in welcher Darstellungsform es gestaltet werden soll.

Die erste Frage, ob die Studierenden ein zusätzliches Angebot als sinnvoll erachten würden, ergab ein eindeutiges Ergebnis.

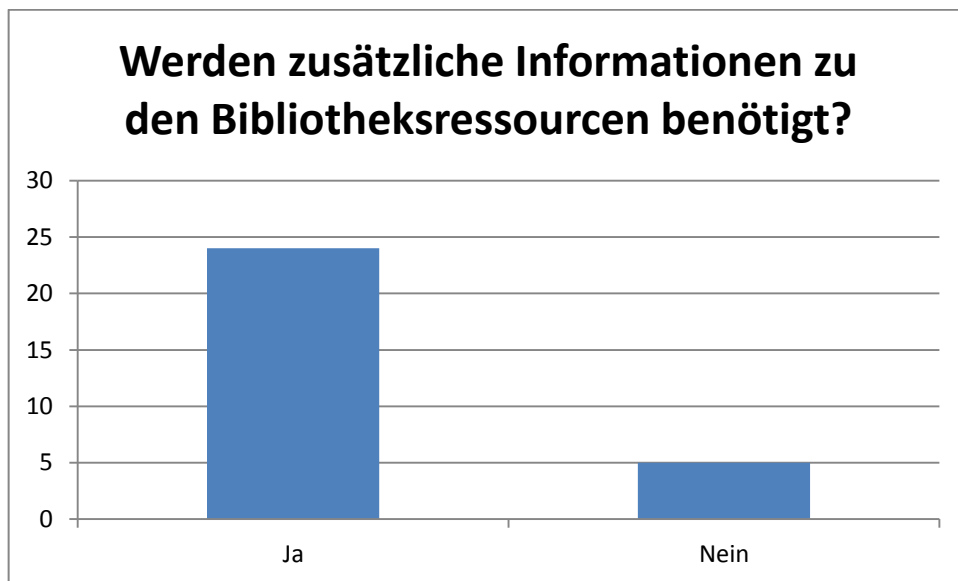


Tabelle 40 – Bedarf an zusätzlichen Informationen zu den Bibliotheksressourcen

Mit überwiegender Mehrheit wurde diese Frage mit „Ja“ beantwortet. Nur fünf Studierende empfinden das momentane Angebot als ausreichend und benötigen keine weiterführenden Informationen. Im Vergleich der beiden Studiengänge ist der Bedarf unter den Studierenden der Zahnmedizin größer als unter jenen der Humanmedizin. So stimmten alle Befragten ZahnmedizinerInnen diesem Punkt zu. Für die Humanmedizin ergibt dies ein Stimmenverhältnis von 13 positiven und fünf negativen Antworten, eine Zustimmung von ungefähr drei Viertel der Befragten.

Mit der nächsten Frage sollte herausgefunden werden, ob ein solches Angebot im Rahmen des Studiums abgehalten werden soll, beispielsweise als Wahl- oder Pflichtfach, oder in einer Form, bei der die Studierenden selbst entscheiden können, ob sie es in Anspruch nehmen oder nicht. Das Ergebnis sieht folgendermaßen aus:

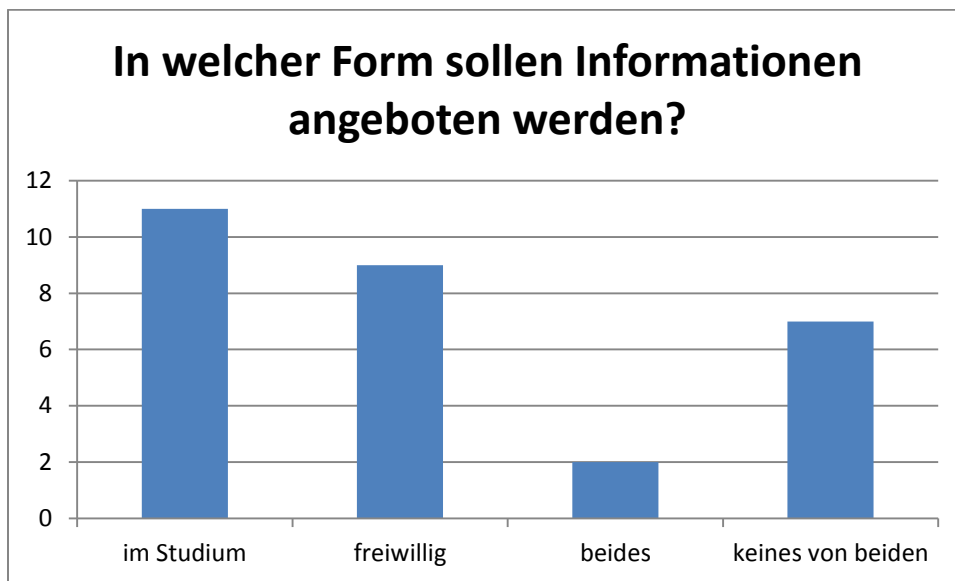


Tabelle 41 – Varianten des Informationsangebotes

22 von 29 Studierenden erachten ein zusätzliches Angebot als sinnvoll. Nur sieben Studierende gaben an, dass ein solches nicht benötigt werde. Neun Personen meinten, dass eine freiwillig zu besuchende Veranstaltung besser wäre, elf waren für eine Verankerung einer Lehrveranstaltung im Rahmen des Studiums. Von diesen elf sprachen sich sechs für die Abhaltung eines Pflichtfaches und fünf für die Einführung eines Wahlfaches aus. Zwei Studierende meinten, dass beide Varianten abgedeckt werden sollten.

Bei den Interviews wurden von den Studierenden immer auch die positiven, als auch die negativen Aspekte eines solchen Angebotes abgewogen. Da der Studienplan schon jetzt sehr straff organisiert ist, ist die Überlegung, eine weitere verpflichtende Lehrveranstaltung einzuführen natürlich nicht sehr attraktiv. Allerdings wird von zumindest sechs Studierenden die Fähigkeit, die Bibliotheksressourcen zu beherrschen, als wesentlich für das Studium erachtet. Weitere fünf Studierende können sich ein solches Angebot als Wahlfach vorstellen. Vor allem spielt dabei der Aspekt, diese Lehrveranstaltung dann zu absolvieren, wenn sie benötigt wird, eine Rolle. Die Möglichkeit hiermit zu einem selbst gewählten Zeitpunkt das Wissen über die Nutzung von Datenbanken und e-Journals aufzufrischen, wird im Zusammenhang mit dem Beginn der Diplomarbeit gesehen. Zwei Studierende haben die positiven und negativen Aspekte eines Wahl- oder Pflichtfaches abgewogen, gaben aber keine Präferenz ab,

weshalb hier die Kategorie ‚beides‘ vergeben wurde. Somit befürwortet knapp weniger als die Hälfte der Studierenden ein Angebot der Universitätsbibliothek im Rahmen des Studiums.

Sieben Studierende sahen keinen Bedarf in einer solchen Verankerung, bzw. überhaupt in einer Absolvierung einer Veranstaltung. Für sie reichen zusätzliche Informationen, die auf der Homepage abrufbar sind aus. Neun Studierende gaben eine Stimme für ein freiwilliges Angebot der Universitätsbibliothek ab. Fast ein Drittel der Befragten würde somit einen Workshop, wie das schon existente DiplDiss Coaching, besuchen. Allerdings musste bei den Interviews festgestellt werden, dass die Studierenden über dieses Angebot, bis auf wenige Ausnahmen, keine Kenntnis hatten.

Für die beiden Studienrichtungen ergibt sich folgende Verteilung:

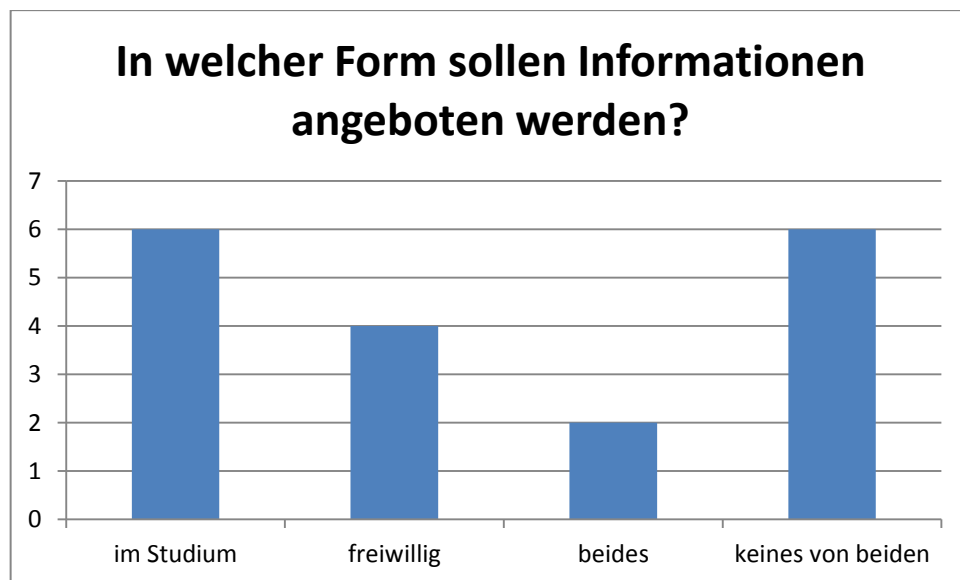


Tabelle 42 - Varianten des Informationsangebotes, Auswertung Humanmedizin

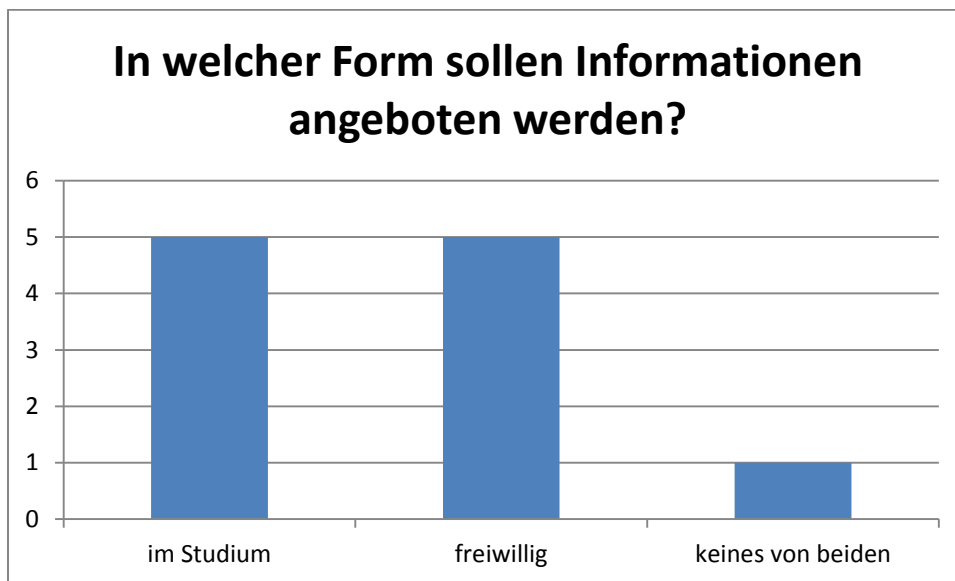


Tabelle 43 - Varianten des Informationsangebotes, Auswertung Zahnmedizin

Fast gleich viele Studierende der Human- und der Zahnmedizin sprechen sich für eine Verankerung im Rahmen des Studiums aus. Bei den sechs HumanmedizinerInnen sprechen sich doppelt so viele, nämlich vier, für die Einführung eines Wahlfaches, als für eine Umsetzung als Pflichtfach aus. Die fünf ZahnmedizinerInnen sprechen sich in diesem Punkt eindeutig für ein Pflichtfach aus. Vier von ihnen bevorzugen diese Variante, nur eine Person sprach sich für ein Wahlfach aus. Ebenso viele Studierende der Zahnmedizin, nämlich fünf, votierten für eine Einführung eines freiwilligen Angebotes und nur eine Person ist gegen jede der beiden Varianten. Nur vier HumanmedizinerInnen können sich ein freiwilliges Angebot vorstellen. Die beiden Stimmen für eine Umsetzung im Studium und auf freiwilliger Basis kommen ebenfalls von den HumanmedizinerInnen. Während sich zwei Drittel der befragten Studierenden der Humanmedizin für ein zusätzliches Angebot zu den Bibliotheksressourcen aussprachen, ist das dritte Drittel der Meinung, dass das vorhandene Angebot ausreichend ist.

Die nächste Frage, über welche Informationskanäle die Studierenden benachrichtigt werden sollten, ergibt eine große Bandbreite an Möglichkeiten.

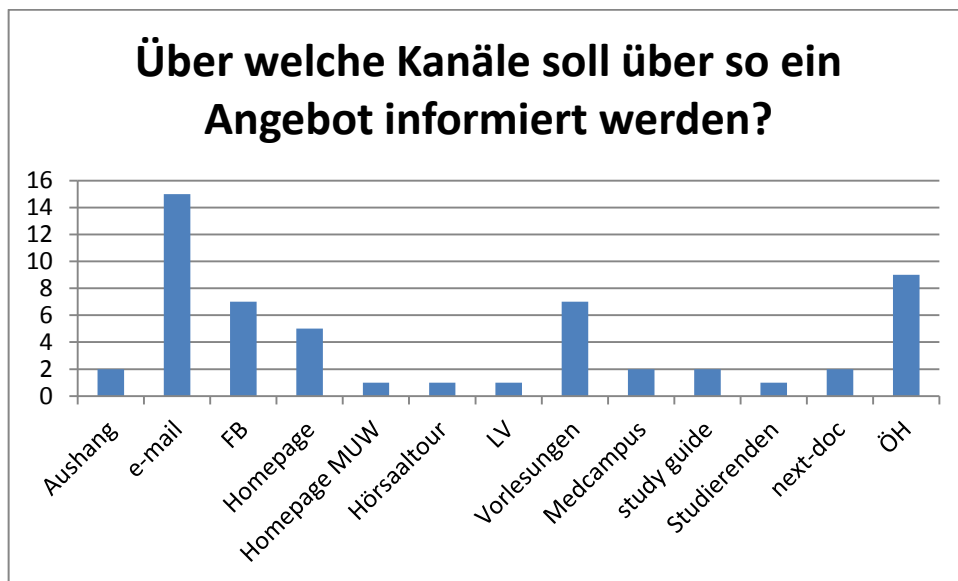


Tabelle 44 – Kanäle der Informationsweitergabe

Knapp mehr als Hälfte der Studierenden, nämlich 15, empfindet eine Benachrichtigung per E-Mail als beste Variante. Ob diese E-Mails allerdings von der Bibliothek selbst ausgesickt werden, von der Studienabteilung oder im Rahmen des Newsletters der ÖH Med Wien, spielt dabei keine Rolle. Alle drei Varianten wurden angedacht. Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt von Informationen für die Studierenden ist die ÖH Med Wien. Neun der Befragten gaben an, dass sie die Informationen der Studierendenvertretung lesen, bzw. sie als eine der wichtigsten Informationsquellen ansehen. Am häufigsten wurde der Newsletter genannt, aber auch die gedruckten Nachrichten, das Magazin und auch Flyer werden von den Studierenden wahrgenommen. Eine große Rolle spielen auch die Vorlesungen und die damit in Zusammenhang stehenden Systeme, wie der Study guide und Med.Campus. Insgesamt 13 Studierende gaben eine der Formen wie Hörsaal tour oder andere, gut besuchte Vorlesungen, bei denen zu Beginn in wenigen Minuten auf das Angebot aufmerksam gemacht werden kann, an. Weiters werden auch die Lehrveranstaltung der Universitätsbibliothek oder eben die beiden für das Studium wichtigen Systeme Study guide und Med.Campus angeführt. Sieben Studierende, somit fast ein Viertel, gaben auch Facebook und andere Social Media-Kanäle als Informationsquelle an. Fast ebenso viele, nämlich sechs Studierende würden die Informationen auf der Homepage der Universitätsbibliothek bzw. jener der Medizinischen Universität Wien suchen.

Immerhin noch drei der Befragten maßen dem Austausch unter den Studierenden, entweder persönlich oder auf der Plattform next-doc, Wichtigkeit bei. Nur zwei sprachen sich für Aushänge aus, was die in Kapitel 4.2 geäußerte Vermutung bestätigt, dass die Informationsweitergabe auf diesem Wege heutzutage kaum mehr eine Rolle spielt.

In der letzten Grafik dieses Unterkapitels wird dargestellt, in welcher Form sich die Studierenden ein Angebot der Universitätsbibliothek vorstellen können. Da es sich dabei um keine eigenständige Frage handelte, konnten die Informationen nur aus den Gesprächen mit den Studierenden abgeleitet werden und stellten somit keine flächendeckende Auswertung dar. Trotzdem ist es interessant, welche Varianten die Studierenden nutzen würden, daher wurde diese Grafik in diese Arbeit übernommen.

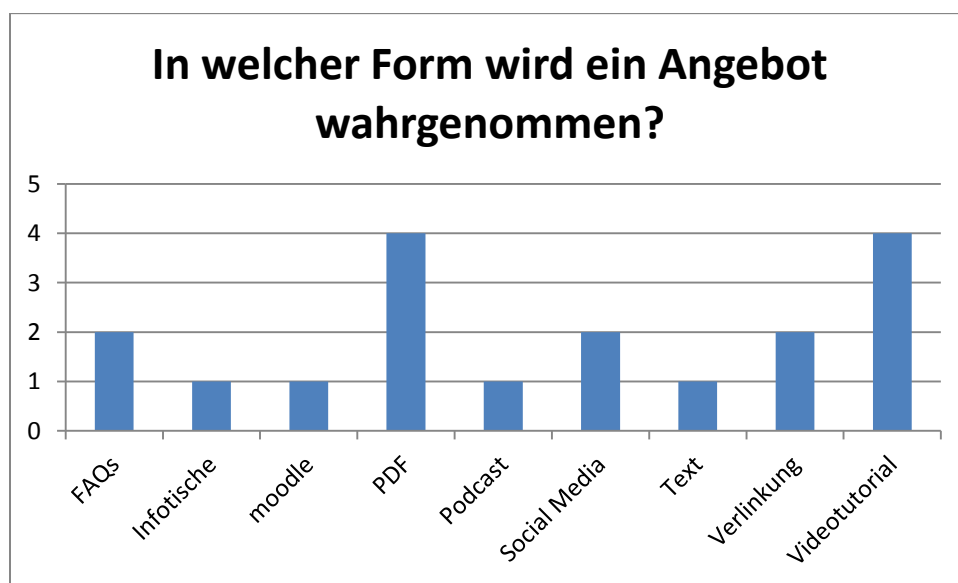


Tabelle 45 – Varianten der Angebotsvermittlung

Es zeigt sich, dass hier ebenfalls eine große Bandbreite an Möglichkeiten angegeben wurde. Die meisten Studierenden können sich vorstellen die Informationen auf der Homepage der Universitätsbibliothek als PDF-Dokument abzurufen. Genauso viele würden sich Videotutorials der Universitätsbibliothek auf einer Plattform wie YouTube ansehen. Wieder auf der Homepage wären FAQs für die Studierenden denkbar, eine Seite, die es auf der Homepage der Universitätsbibliothek schon gibt und in die

Bereiche Entlehnung, wissenschaftliche Recherche und Datenbanken gegliedert ist.¹²⁵ Dies ist dahingehend interessant, da immer wieder von den Studierenden darauf hingewiesen wurde, dass sie die Homepage der Universitätsbibliothek nur sehr selten aufrufen und nur zu bestimmten Zwecken, wie dem Zugang zum NutzerInnenkonto zum Verlängern der Bücher. Im Gegenteil wurde von den meisten, die die Homepage erwähnten, gesagt, dass sie die Blogbeiträge maximal überfliegen, aber niemand sich wirklich diese Informationen näher ansieht. Mehrmals wurde die Homepage als überladen und als nicht benutzerfreundlich bewertet.



Abbildung 5 – Startseite der Homepage der Universitätsbibliothek¹²⁶

Eine Ankündigung über Social Media-Kanäle wird hier ebenfalls erwähnt. Interessant ist der Aspekt der Verlinkung. Dabei sollte aus den beiden, für die Studierenden

¹²⁵ Vgl.: <http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/enlehnung/>; <http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/wissenschaftliche-recherche/>; <http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/datenbanken/>, alle zuletzt abgerufen am 09.05.2015, 18:44.

¹²⁶ Screenshot der Startseite der Homepage der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, erstellt am 09.05.2015, 18:55.

wichtigen Systemen Med.Campus und dem Study guide, mittels eines Links direkt auf die Ressourcen der Universitätsbibliothek zugegriffen werden können. Des Weiteren wurden noch Infotische, moodle-Kurse, Podcasts und die einfache schriftliche Informationsweitergabe, im Sinne eines Anleitungstextes, angegeben.

5.5.4 Abschließende Beurteilung der Platzierung der Lehrveranstaltungen und Verteilung der Nutzung der Bibliotheksressourcen auf die Studienjahre

Die letzten beiden Fragen der Interviews nahmen einerseits nochmals Bezug auf die Lehrveranstaltungen, ob diese an der richtigen Stelle im Studium platziert sind, und andererseits eine Einschätzung der Studierenden, inwieweit die Bibliotheksressourcen den Studienjahren zugeordnet werden können.

Für die erste Frage konnten wieder Kategorien gebildet werden. Neben der Aussage, dass die Positionierung für die Studierenden passend war, war eine weitere Kategorie, dass die Recherche in PubMed zu früh im Studium durchgenommen wird. Einige Studierende meinten, dass die Lehrveranstaltung zwar zu früh war, es aber trotzdem wichtig ist, dass eine Datenbankrecherche schon recht früh im Studium erlernt wird. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass es kaum Möglichkeiten gibt, diese Lehrveranstaltung in ein anderes Semester zu verschieben. Diese Aussagen wurden in einer Kategorie „teilweise“ zusammengefasst. Eine Person gab an, dass sie sich nicht mehr an diese Lehrveranstaltung erinnern kann und sie diese komplett streichen würde.

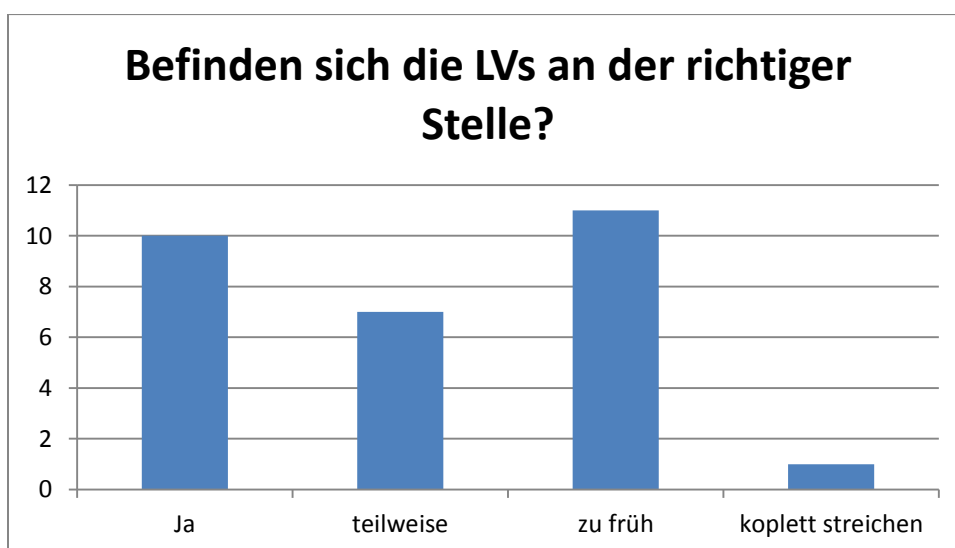


Tabelle 46 – Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen

Die beiden Kategorien „Ja“ und „zu früh“ haben fast gleich viele Nennungen, was zeigt, dass die Studierenden in der Einschätzung recht konträr sind. Je nachdem, wie die kritischen Anmerkungen der sieben Studierenden ausgelegt werden, ergibt sich daraus entweder eine sehr positive oder eine sehr negative Beantwortung dieser Frage. Interessant ist das Bild, das die Auswertung nach den Studienrichtungen ergibt.

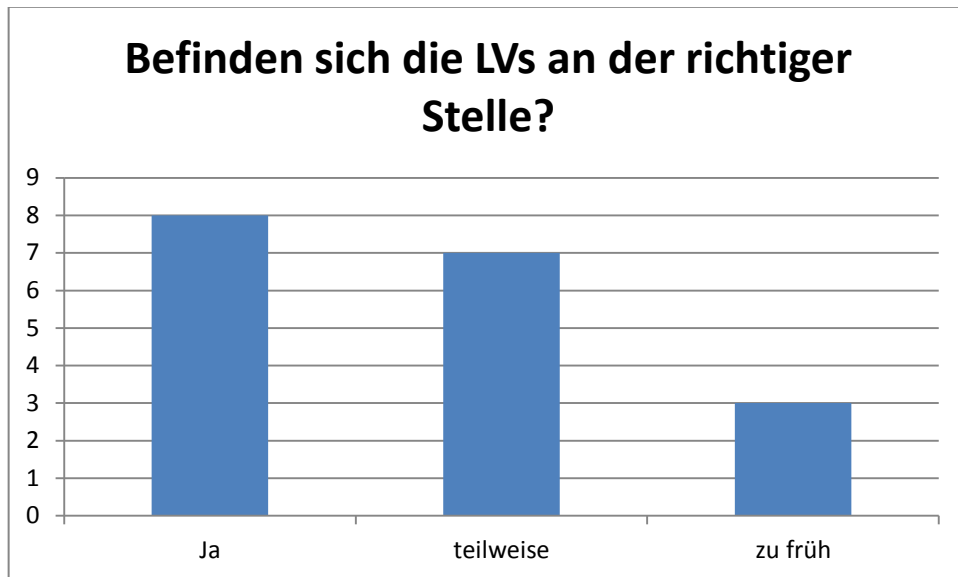


Tabelle 47 - Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen von HumanmedizinerInnen

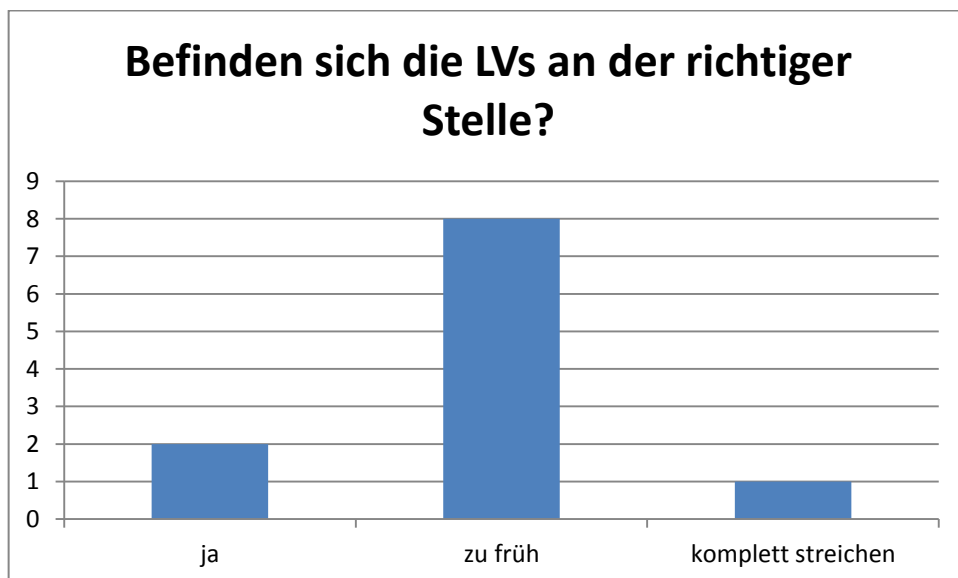


Tabelle 48 - Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen von ZahnmedizinerInnen

Es zeigt sich, dass die HumanmedizinerInnen die Platzierung der Lehrveranstaltung in einem hohen Ausmaß als richtig bewerten. Acht Studierende gaben eine entsprechende

Wertung ab. Die sieben kritischen Stimmen wurden alle von HumanmedizinerInnen abgegeben. Nur drei von ihnen sind der Meinung, dass sie zu früh im Studium stattfindet. Dem gegenüber finden nur zwei der ZahnmedizinerInnen die Lehrveranstaltung am richtigen Ort, während acht aussagten, dass sie zu früh stattfindet. Interessant ist auch, dass die einzige Meinung, diese komplett zu streichen ebenfalls von einem/r ZahnmedizinerIn kam.

Die Problematik dieser Lehrveranstaltung liegt darin begründet, dass im dritten Semester im Rahmen des Blocks 7 eine erste Einführung in die Datenbankrecherche, vor allem in PubMed, vorgenommen wird. Am Ende des Blockes müssen die Studierenden eine kleine Arbeit verfassen, um die erlernten Fertigkeiten auch anzuwenden. Allerdings wird eine Datenbankrecherche, wie sich auch aus den Antworten der nächsten Frage herauslesen lässt, erst wieder beim Verfassen der Diplomarbeit benötigt. Da es aber keinen genau festgelegten Zeitpunkt dafür gibt, können die Studierenden spätestens ab dem vierten Studienjahr bis zum Ende des Studiums mit der Diplomarbeit beginnen. Somit liegen zumindest zwei Studienjahre zwischen dem Erlernen und dem intensiven Anwenden einer Datenbankrecherche. Durch diese zeitliche Verzögerung ist natürlich vieles in Vergessenheit geraten, weshalb oftmals der Wunsch geäußert wird, nochmals eine Auffrischung absolvieren zu können. Auch die Speziellen Studienmodule (SSM), in denen quasi das Handwerkszeug für die Verfassung einer Diplomarbeit erlernt wird, sind auf die Studienjahre aufgeteilt und finden im dritten, sechsten und achten Semester statt. Die Studierenden der Zahnmedizin absolvieren überhaupt nur die ersten beiden Speziellen Studienmodule, da im Studienplan der Zahnmedizin eine dritte Veranstaltung nicht vorgesehen ist.

Der lange Zeitraum zwischen der ersten Recherche in PubMed und dem Beginn der Diplomarbeit, sowie das Fehlen des Speziellen Studienmoduls 3 können mit ein Grund für die schlechte Bewertung der Platzierung der Lehrveranstaltung durch die Studierenden der Zahnmedizin sein. Im Laufe der Interviews musste auch festgestellt werden, dass es sogar ZahnmedizinerInnen gibt, die vom DiplDiss Coaching wussten, aber dachten, dass es sich dabei rein um ein Angebot für HumanmedizinerInnen handelt. Auch solche Aspekte müssen für eine entsprechende Bewertung der Grafik herangezogen werden. Offensichtlich fühlen sich die Studierenden der Zahnmedizin

durch die räumliche Trennung des Studienortes nicht mehr als Teil der primären Zielgruppe der Universitätsbibliothek. Zumindest gab es die Aufforderung solche Angebote mit dem Hinweis zu versehen, dass sie auch für die Studierenden der Zahnmedizin gelten.

Die letzte Frage bezog sich darauf, inwieweit sich die Bibliotheksressourcen den Studienjahren zuordnen lassen und wie eine solche Zuordnung aussieht. Diese Frage wurde von allen Studierenden der beiden Studienrichtungen eher einheitlich beantwortet. Natürlich kommen bei einer solchen Frage gleichlautende Antworten zufällig zustande, aber die Unterschiede sind recht minimal und teilweise den persönlichen Präferenzen geschuldet.

Generell kann bei einer Analyse der Antworten gesagt werden, dass die Lehrbuchsammlung von allen Studierenden fast das ganze Studium hindurch benutzt wurde. Eine Ausnahme stellen hierbei die ZahnmedizinerInnen dar, da die Vergleichbarkeit der Lehrbuchsammlungen nach der Trennung im Studium nicht mehr anwendbar ist. Trotzdem gaben auch diese zum großen Teil die Lehrbuchsammlung als erste Bezugsquelle auch nach dem Wechsel an die Bernhard Gottlieb Universitätszahnklinik an. Elektronische Lehrbücher werden für das Studium durchaus als wichtig angesehen, deren Nutzung bleibt aber abhängig von den persönlichen Vorlieben. Es herrscht jedenfalls die Meinung vor, dass beides parallel angeboten werden soll bzw. heutzutage sogar werden muss. Zeitschriften in gedruckter und elektronischer Form spielen bei den Studierenden generell eine eher untergeordnete Rolle. Viel wichtiger sind für die Studierenden die Datenbanken, denen aber auch erst beim Schreiben der Diplomarbeit, sprich ab dem vierten Studienjahr, eine höhere Wichtigkeit zugeschrieben wird. Es wird diesbezüglich oft darauf hingewiesen, dass zwar einige wenige Studierenden manche Ressourcen schon früher nutzen, der Großteil der Studierenden aber bei der Nutzung der klassischen Lehrbücher bleibt. Generell wird aber alleine der Umstand, dass die Möglichkeit besteht, jederzeit auch tiefer gehende Recherchen durchführen zu können, positiv bewertet. Allgemein kann also gesagt werden, dass, je weiter fortgeschritten eine Person im Studium ist, desto spezifischer wird die Information, die sie benötigt. Den Studierenden ist klar, dass sie zuerst ein

fundierte Basiswissen brauchen, bevor sie sich in speziellen Thematiken vertiefen können.

6. Zusammenfassung und Empfehlungen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es festzustellen, wie die Studierenden der Medizinischen Universität Wien unterschiedliche Ressourcen der Universitätsbibliothek nutzen und beurteilen. Darauf aufbauend sollte erhoben werden, ob sie seitens der Universitätsbibliothek weiterführende Hilfestellungen für eine verbesserte Nutzung benötigen. Dafür wurden die drei Themenblöcke Informationskompetenz, Lehrbuchsammlung und Teaching Library mit den entsprechenden Fragestellungen ausgearbeitet. Die Studierenden wurden anhand eines Leitfadens dazu in Interviews befragt. Die für die Themenbereiche ausgearbeiteten Forschungsfragen und Hypothesen werden nun mit den Ergebnissen der Interviews verglichen.

6.1 Die Auswertung der Hypothesen

Der erste Fragenblock beschäftigt sich mit der Thematik der Informationskompetenz und vor allem der Nutzung des Online-Kataloges. Für die erste Forschungsfrage „Wie kommen die Studierenden an ihre benötigte Literatur, wie suchen und finden sie sie?“ ergaben sich erwartete und unerwartete Aussagen. Es überraschte kaum, dass sich die Studierenden bei der Auswahl der zu lernenden Literatur sehr stark an die vorgegebenen Lernunterlagen halten. Eine in diesem Hinblick nicht zu vernachlässigende Größe ist der gegenseitige Austausch der Studierenden untereinander. Immerhin ein Viertel der Studierenden sucht sich ihre Literatur direkt im Regal aus. Sehr unerwartet waren die Angaben der Studierenden, wie sie nach der Literatur suchen. Die Annahme und die dazu formulierte Hypothese, dass die Studierenden zuerst eine Online-Katalogsuche durchführen, bevor sie sich die Bücher aus dem Regal holen, konnte nicht bestätigt werden. Im Gegenteil suchen mehr als zwei Drittel der Studierenden lieber gleich in den Regalen nach der benötigten Literatur. Nur knapp mehr als die Hälfte benutzt außerdem noch einen Online-Katalog und ein Drittel fragt lieber am Informationsschalter in der Universitätsbibliothek nach. Bei zusätzlicher Literatur, die für das Studium gebraucht wird, suchen gleich viele Studierende im Regal, wie im Online-Katalog. Knapp mehr als ein Drittel der Studierenden greift dabei schon auf Datenbankrecherchen zurück.

Die Begründung für die hohe Bereitschaft Bücher direkt im Regal zu suchen, kann wohl in dem Umstand gefunden werden, dass die Studierenden in erster Linie Lehrbücher entleihen, die dort schnell gefunden werden können. Auch der Umstand, dass es sich bei der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien um eine Freihandbibliothek handelt, macht es für die Studierenden einfach, sich im Rahmen der Anwesenheit am AKH zwischendurch Literatur zu besorgen. Ein spontanes Aufsuchen der Universitätsbibliothek macht für die Studierenden, wie sie in den Interviews immer wieder angaben, eine Online-Katalogsuche, vor allem für die Bücher der Lehrbuchsammlung, obsolet. Für die ZahnmedizinerInnen macht ebenfalls die Freihandaufstellung, aber auch die überschaubare Größe der Bibliothek eine Online-Katalogsuche unattraktiv.

Auch die nächste Hypothese in diesem Themenbereich, dass die Nutzung des Online-Kataloges (Ubmed find it) selbsterklärend ist und dieser von den Studierenden der MUW problemlos genutzt wird, kann nicht bestätigt werden. Elf von 29 befragten Studierenden gaben an, dass sie noch den alten OPAC nutzen. Weitere acht Personen gaben an, dass sie für die Suche keinen Online-Katalog nutzen. Erst an dritter Stelle reiht sich die Nutzung von Ubmed find it ein, was einer Nutzung von knapp mehr als einem Fünftel der befragten Studierenden entspricht. Interessant ist hierbei, dass der überwiegende Teil der ZahnmedizinerInnen keinen Online-Katalog nutzt, dafür aber gleich viele die beiden angebotenen Systeme. Bei den HumanmedizinerInnen nutzen mehr als doppelt so viele den OPAC als die neue Suchmaschine. Aufgrund der überraschenden Ergebnisse bei dieser Frage, kann der zweite Teil der Hypothese, der sich auf die problemlose Handhabung des Online-Kataloges bezieht, nicht beantwortet werden. Durch die geringe Nutzung der neuen Suchmaschine muss davon ausgegangen werden, dass sich die Angaben eher auf den OPAC als auf Ubmed find it beziehen. Deswegen gibt es auf diesen Hypothesenteil keine Antwort und kann wohl so wie der erste Teil nicht bestätigt werden.

Für den zweiten Fragenblock wurden die Hypothesen aufgestellt, dass die Lehrbuchsammlung aktuell gehalten ist und von den Studierenden der MUW genutzt wird, sowie dass die Studierenden das eBook Angebot der Universitätsbibliothek kennen und nutzen. Wieder können beide Hypothesen nicht vollständig bestätigt

werden. Zum Punkt der Aktualität der Lehrbuchsammlung gab es zwar von den Studierenden der Humanmedizin keine Einsprüche. Jedoch sind mehrere Studierende der Zahnmedizin der Meinung, dass die Minilehrbuchsammlung an der Zweigbibliothek aktueller gestaltet werden könnte. Obwohl sich die MitarbeiterInnen der Erwerbsabteilung der Universitätsbibliothek an den Vorgaben der Lehrenden bei der Literatursammlung orientieren, wurde dieser Kritikpunkt vorgebracht. Die Universitätsbibliothek ist jedenfalls angehalten, sich dieses Problems anzunehmen. Der zweite Teil der ersten Hypothese kann diesmal als richtig bestätigt werden, da nur eine Person angab, die Lehrbuchsammlung nicht zu nutzen. Auch die Teilhypothese zur Kenntnis des eBook Angebots der Universitätsbibliothek kann bestätigt werden. Bei dieser Frage gaben drei Studierende an, darüber nicht Bescheid zu wissen.

Für den zweiten Teil der zweiten Hypothese kommt es darauf an, welche Fragestellung oder Auswertung dafür herangezogen wird. Bei der Frage wofür die Studierenden eBooks nutzen, gaben 12 von ihnen an in erster Linie darin nachzuschlagen, nur drei nutzen sie für alles. Eine Person würde sie nutzen, kannte aber das Angebot nicht. Sieben Studierende greifen nur selten bis kaum auf die elektronischen Ausgaben zu, zwei nur ungern oder im Notfall und vier nutzen sie gar nicht. Diese Vielzahl an Antwortmöglichkeiten lässt auch eine Vielzahl von Interpretationen zu. So kann gesagt werden, dass es sich auch bei den Angaben eBooks ungern zu nutzen, um eine Nutzung handelt. Damit würden 25 Personen eBooks nutzen, sofern die Kategorie „würde nutzen“ ebenfalls dazu gerechnet wird. Schon alleine die Interpretation der Angaben „würde nutzen“ ist schwierig. Einerseits hat die Person noch nie ein eBook aus dem Angebot der Universitätsbibliothek benutzt, da es sich ja nur um eine Absichtserklärung handelt. Andererseits kann die Absichtserklärung auch wieder als Nutzung zählen, da die Person die eBooks ja schon genutzt haben könnte. Eine strengere Interpretation, die für die Auswertung die Häufigkeit der Nutzung heranzieht, kann somit wieder ganz anders aussehen, da die Frage ist, wie die Kategorie „selten/kaum“ verortet wird. Eine andere strenge Auslegung wäre, dass nur die Kategorie „für alles“ und „nachschrufen“ als Nutzung und alle andere Kategorien als Nichtnutzung gewertet werden. Alle diese erwähnten Auswertungsmöglichkeiten, und es würde noch viel mehr geben, haben ihre Berechtigung, hängen aber auch wiederum davon ab, was das Ziel ist, was damit

erreicht werden soll. Die zweite Auswertung, die für die Frage der Nutzung relevant ist, ist jene der Präferenz der Nutzung. Dabei wird ein ganz anderes Bild wiedergegeben. Unter den befragten Studierenden nutzen 24 lieber das gedruckte Lehrbuch als das elektronische. Im Vergleich mit der ersten vorher ausgeführten möglichen Auswertung, drehen sich die positiven Angaben der elektronischen Nutzung ins Gegenteil um. Allerdings bietet das Ergebnis der Präferenz der Nutzung keine verschiedenen Auswertungsmöglichkeiten an.

Für die Universitätsbibliothek selbst sind beide Interpretationen wichtig. Einerseits zeigt sich, dass die Studierenden immer noch gerne die gedruckten Lehrbücher entleihen und zum Lernen nutzen. Das bedeutet, dass auf den Ankauf von gedruckter Literatur in diesem Bereich nicht verzichtet werden kann. Andererseits zeigen die Rückmeldungen der Studierenden, dass die elektronischen Lehrbücher durchaus zu einem wichtigen Bestandteil des studentischen Alltags geworden sind. Die Praktikabilität der elektronischen Ausgaben wird gesehen und geschätzt, allerdings orten manche Studierende noch ein Verbesserungspotenzial in Punkto Usability. Es wird bemängelt, dass sie mit den elektronischen Ausgaben noch nicht so umgehen können, wie sie es bis jetzt von den gedruckten gewohnt sind. Features wie Textteile unterstreichen oder Notizen zu den entsprechenden Passagen zu machen, werden gewünscht, aber noch nicht in einem entsprechendem Ausmaß von Seiten der Verlage angeboten. Nachdem bei der Befragung nur höhersemestrige Studierende interviewt wurden, wäre es in diesem Punkt interessant zu erheben, wie StudienanfängerInnen mit dem elektronischen Angebot umgehen und wie stark hier die Nutzung ist. Erst danach sind wohl weitergehende Schritte, wie die Einschränkung des Ankaufs von gedruckten Exemplaren für die Lehrbuchsammlung, zulässig.

Für den letzten Frageblock wurden drei Hypothesen aufgestellt. Die erste bezog sich darauf, dass die im Rahmen des Studiums angebotenen Erklärungen, um sich in der Bibliothek und mit den von ihr angebotenen Ressourcen zurecht zu finden, ausreichen. Hier können wieder zwei verschiedene Auswertungen zur Beantwortung herangezogen werden. Die Frage, ob die Studierenden ausreichende Informationen zu Beginn ihres Studiums erhalten haben, kann je nach Auslegung auch positiv beantwortet werden. Knapp weniger als die Hälfte war dieser Meinung, elf Personen fanden sich in der

Universitätsbibliothek zurecht, nur für vier Personen war zu wenig an Information vorhanden. Wenn allerdings der Wunsch der elf Studierenden nach einem höheren Informationsaufkommen ebenfalls negativ ausgelegt wird, ergibt sich ein Überhang von einer Stimme für den Ausbau des Informationsangebotes. Während es zu Studienbeginn eine geteilte Wahrnehmung unter den Studierenden bezüglich des Informationsangebotes gibt, gibt es hingegen bei der Frage, ob die Studierenden mehr Informationen zur Nutzung der Ressourcen der Universitätsbibliothek benötigen, eine eindeutige Aussage. Nur fünf Studierende sind mit dem vorhandenen Angebot zufrieden, die restlichen 24 sehen hier ein eindeutiges Verbesserungspotenzial.

Eine ähnliche Verteilung findet sich auch bei der nächsten Hypothese, dass die Studierenden die Lehrveranstaltung der Universitätsbibliothek im Rahmen des SSM 1 besuchen und keine Auffrischung bei Beginn der Diplomarbeit benötigen. Der erste Teil kann wieder eindeutig als richtig beantwortet werden. Da es sich um eine Pflichtlehrveranstaltung handelt, wird sie nur in Ausnahmefällen, wie einer Krankheit, nicht besucht. Für den zweiten Teil muss festgehalten werden, dass sich die Studierenden sehr wohl eine Art Auffrischkurs wünschen, wenn sie mit der Diplomarbeit beginnen. Da zwischen der Lehrveranstaltung im dritten Semester und dem Beginn der Diplomarbeit zumindest zwei Jahre liegen, wenn nicht sogar ein längerer Zeitraum, ist manche Information aus dieser Lehrveranstaltung wieder in Vergessenheit geraten. Viele Studierende wenden das hier erlernte Wissen über die Jahre nicht an, da sie zum Bestehen der Prüfungen in erster Linie die allgemeinen Lehrbücher und nicht spezielles Fachwissen benötigen. Auch wenn die Platzierung der Lehrveranstaltung für ca. ein Drittel der Studierenden passt, wünschen auch sie sich eine Möglichkeit, die Inhalte der Lehrveranstaltung nochmals aufzufrischen. Obwohl die Universitätsbibliothek ein solches Angebot, das DiplDiss Coaching schon vor Jahren ausgearbeitet hat und in regelmäßigen Abständen anbietet, wussten die meisten der befragten Studierenden darüber nicht Bescheid. Das bedeutet, dass die Universitätsbibliothek hier Schritte unternehmen muss, um das Angebot präsenter zu machen.

Dieser zuletzt genannte Aspekt leitet nicht nur direkt über zur letzten Hypothese, sondern beantwortet sie auch. Denn die Annahme, dass die der UB zur Verfügung

stehenden Informationskanäle, Homepage und Aushänge in den Räumlichkeiten der Universitätsbibliothek, ausreichend sind, um die Studierenden über Neuigkeiten aus der Universitätsbibliothek zu informieren, kann durch das fehlende Wissen über das DiplDiss Coaching nicht bestätigt werden. Es musste im Verlauf der Interviews festgestellt werden, dass der Großteil der Studierenden die Homepage der Universitätsbibliothek zwar aufruft, aber die dort auffindbaren Informationen nicht wahrnimmt. Somit sollte die Universitätsbibliothek in Zukunft auch andere Informationskanäle bedienen, um die Studierenden erreichen zu können.

6.2 Empfehlungen

Die Befragung unter den Studierenden der Medizinischen Universität Wien zeigt, dass es von Seiten der Universitätsbibliothek durchaus Möglichkeiten gibt, korrigierend in ihr bestehendes Angebot einzugreifen. Allerdings muss festgehalten werden, dass bei dieser Befragung nur höhersemestrige Studierende interviewt wurden. Somit ist es denkbar, dass die gleichen Fragen von StudienanfängerInnen beantwortet, ein anderes Ergebnis zu Tage bringen können. Dies kann vor allem die Nutzung des Online-Kataloges betreffen. Während die bei dieser Umfrage interviewten Studierenden in der Einführungsvorlesung zur Universitätsbibliothek noch den alten Online-Katalog, den OPAC, erklärt bekommen haben, wird seit zwei Jahren den Studierenden die neue Suchmaschine, Umed find it, näher gebracht. Nachdem aber auch ein Wunsch nach mehr Information zu Beginn des Studiums festgestellt werden konnte, könnten die beiden Bereiche zusammen vermittelt werden. Wenn die Universitätsbibliothek eine kleine Hilfestellung ausarbeitet, wie das vorgeschlagene PDF-Dokument mit Screenshots, kann dieses über mehrere Kanäle verbreitet werden. So können die PDFs per E-Mail verschickt, auf der Homepage abrufbar und vermutlich auch bei der Plattform next-doc verbreitet werden. Außerdem kann es auch in gedruckter Form den Inskriptionsunterlagen beigelegt oder über die ÖH verbreitet werden.

Nicht nur im Bereich des Online-Kataloges, sondern weit darüber hinausgehend, sind die vorgeschlagenen Videotutorials anwendbar. Die Möglichkeiten eines eigenen

youtube-Kanals, wie ihn auch die Bayrische Staatsbibliothek betreibt¹²⁷, sind vielfältig. Fraglich ist dafür nur, inwieweit die Universitätsbibliothek über die technischen Möglichkeiten verfügt. Selbiges gilt für den Vorschlag eines Podcasts.

Zum Themenbereich Lehrbuchsammlung ist die Universitätsbibliothek aufgefordert, sich der Kritik der veralteten zahnmedizinischen Lehrbücher anzunehmen. Wie allerdings vorgegebene Lernunterlagen aktueller gemacht werden können, solange es keine neue Auflage des gewünschten Lehrbuches gibt, bleibt abzuwarten. Für die Bewerbung der elektronischen Lehrbücher würde sich das zuvor schon erwähnte PDF-Dokument anbieten. In diesem Bereich würde sich jedenfalls eine Verlinkung aus dem Study guide, vielleicht sogar aus Med.Campus, direkt auf das eBook anbieten. Die technische Umsetzung sollte dabei kein Problem sein, die Frage ist nur, mit welchen anderen Abteilungen der Medizinischen Universität zusammen gearbeitet werden muss. Über die direkte Verlinkung können vermutlich mehr Studierende erreicht werden, als über die Homepage der Universitätsbibliothek. Nachdem im Zuge der Interviews festgestellt werden musste, dass die Studierenden den Blogeinträgen auf der Homepage nicht die entsprechende Aufmerksamkeit schenken, ist dort eine Bewerbung der elektronischen Bücher, wie mittels des durchgeführten ‚Semesters des eBooks‘, nicht zielführend.

Für den Bereich der Lehrveranstaltungen wurde von den Studierenden mehrmals der Wunsch nach einem Auffrischkurs, wenn sie mit der Diplomarbeit beginnen, geäußert. Die Universitätsbibliothek muss sich hierbei die Frage stellen, wie sie besser über das schon existierende Angebot des DiplDiss Coachings informieren kann. Dabei sollte strategisch vorgegangen werden. Zuvor sollte innerhalb der Universitätsbibliothek festgestellt werden, inwieweit eine höhere Nachfrage bewältigt, bzw. mit welchen Strategien einer solchen entgegengewirkt werden kann. Dieser Punkt sollte jedenfalls schon abgeklärt werden, bevor das DiplDiss Coaching über zusätzliche Kanäle beworben wird und nicht erst, wenn der Ansturm der Studierenden ein Handeln notwendig macht. Falls die Nachfrage wirklich steigt und ein größeres Angebot auch von Seiten der Universitätsbibliothek problemlos aufrecht erhalten werden kann, würde

¹²⁷ Siehe: <https://www.youtube.com/user/BayStaatsbibliothek>, zuletzt abgerufen am 10.05.20015, 21:27.

sich die Option anbieten diese Veranstaltung auch im Rahmen des Studiums als Wahlfach zu verankern.

Generell kann gesagt werden, dass die Befragung ergeben hat, dass es einerseits den Wunsch und andererseits auch den Bedarf der Studierenden nach einem größeren Angebot der Universitätsbibliothek zu ihren Ressourcen gibt. Dabei sind viele Varianten der Umsetzung möglich. Einiges ist von Seiten der Studierenden aufgezeigt worden. Jetzt liegt es an der Universitätsbibliothek zu erheben, welche Punkte in welcher Form für sie verwirklichtbar sind, damit diese so schnell wie möglich umgesetzt werden können.

7. Literaturverzeichnis

Atteslander, Peter; Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. durchges. Aufl., Berlin, 2008.

Bauer, Bruno; Die Errichtung der Fakultätsbibliothek für Medizin an der Universität Wien im Neuen AKH : Geschichte - Struktur – Perspektiven. Hausarbeit, Wien, 1992.

Bauer, Bruno; Die elektronische Bibliothek auf dem Prüfstand ihrer Kunden: Konzeption und Methodik der gemeinsamen Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bibliotheksdienst 2004, 38(5), S. 595-610.

Bauer, Bruno; Medizin Curriculum Wien. Neue Anforderungen an die Literatur- und Informationsversorgung für Studierende an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Medizin – Bibliothek – Information 2005, 5(2), S. 22–7.

Bauer B, Cepicka K, Dollfuß H, Erasmus E, Hartl M, Lotter R., Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien – größte Medizinbibliothek Österreichs: Hybridbibliothek als Zukunftskonzept. GMS Med Bibl Inf. 2009; 9(2-3):Doc55.

Bauer, Bruno (Hrsg.); Universitätsbibliotheken im Fokus. Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. Graz-Feldkirch, 2013.

Cepicka K. Teaching Library an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. GMS Med Bibl Inf. 2014;14(1-2):Doc11. DOI: 10.3205/mbi000308, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0003083.

Diamantidis, Demetrius; Hahn, Willi; Stock, Karl F.; Bestellprogramm für eine Lehrbuchsammlung. Berlin, 1971.

Dollfuß H. Die Lehrveranstaltungen der Bibliothek im neuen Curriculum der Medizinischen Universität Wien. GMS Med Bibl Inf. 2014;14(1-2):Doc12. DOI: 10.3205/mbi000309, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0003093.

Flick, Uwe [Hrsg.]; Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim, 1995.

Gantert, Klaus; Hacker, Rupert; Bibliothekarisches Grundwissen. 8., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., München, 2008.

Heller, Helene; Die Bibliothek der Fachhochschule Vorarlberg auf dem Weg zur Teaching Library. Entwicklung eines praxisorientierten Konzeptes zur Vermittlung von Informationskompetenz. Master Thesis, Dornbirn, 2007.

Hilpert, Wilhelm; Benutzungsdienste in Bibliotheken. Bestands- und Informationsvermittlung. Berlin, 2014.

Homann, Benno; Informationsvermittlung. Standards der Informationskompetenz: Eine Übersetzung der amerikanischen Standards der ACRL als argumentative Hilfe zur Realisierung der „Teaching Library“. Bibliotheksdienst 2002, 36(5), S. 625-38.

Hütte, Mario; Kundmüller-Bianchini, Susanne; Kustos Annette; Nilges, Annemarie; Platz-Schliebs, Anja; Von der Teaching Library zum Lernort Bibliothek. Bibliothek 2009, 33(2), S. 143-60.

Ingold, Marianne; Das bibliothekarische Konzept der Informationskompetenz. Ein Überblick. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft Bd. 128) Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005.

Lamnek, Siegfried; Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, 4. vollst. überarb. Aufl., Weinheim, 2005.

Lux, Claudia; Sühl-Srohmer, Wilfried; Teaching Library in Deutschland. Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgaben für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. (B.I.T.online – Innovativ Band 9) Wiesbaden, 2004.

Mackey, Thoms P.; Jacobson, Trudi; Metaliteracy. Reinventing information literacies to empower learners. London, 2014.

Mayer, Horst Otto; Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. 5. überarb. Aufl., München, 2009.

Mayring, Philipp; Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. aktualis. und überarb. Aufl., Weinheim, 2010.

Medizinische Universität Wien; Jahresbericht 2013. Wien, 2014.

Obst O, Salewsky V. Wie lernen Studierende heute? E-Book-Umfrage der Zweigbibliothek Medizin der Universität Münster. GMS Med Bibl Inf. 2013;13(3):Doc25. DOI: 10.3205/mbi000289, URN: urn:nbn:de:0183-mbi0002897.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke; Methoden der empirischen Sozialforschung. 7. völlig überarb. und erw. Aufl., München, 2005.

Stock, Karl F.; Vorarbeiten zu einem Bestell-Programm der Lehrbuchsammlung einer Hochschul- oder Universitätsbibliothek. Manuskript, Graz, 1970.

Sühl-Strohmenger, Wilfried; Die Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau auf dem Weg zur Teaching Library. Bibliotheksdienst. 2007,41(3), S. 331-46.

Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.); Handbuch Informationskompetenz. Berlin, 2012.

Sühl-Strohmenger, Wilfried; Teaching Library. Förderung von Informationskompetenz durch Hochschulbibliotheken. Berlin, 2012.

Trappl, Robert (Hrsg.); Wissenschaft und Medizin. Ein Lehrbuch für das erste Spezielle StudienModul (SSM1) –Block 7. 12. überarb. Aufl., Wien, 2014.

Umlauf, Konrad (Hrsg.); Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse. Berlin, 2013.

Waldböth, Simone; Integration von E-Learning in die Vermittlung von Informationskompetenz an der „Claudiana“. Master Thesis, Wien, 2014.

Zettel, Claudia; „Der technologische Wandel hat gerade erst begonnen“. In: Kurier Nr. 67 (08.03.2015), S. 18-9.

8. URL-Verzeichnis

Bibliotheksseiten

<http://www.onb.ac.at/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:46.

http://bibliothek.univie.ac.at/virtueller_helpdesk.html, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:46.

<https://www.bsb-muenchen.de/e-tutorials.html/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:47.

<http://www.bl.uk/reshelp/inrrooms/stp/getting-started-at-bl/index.html>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 22:48.

Ex Libris

<http://www.exlibrisgroup.com/de/category/PrimoUeberblick>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:33.

<http://initiatives.exlibrisgroup.com/2013/07/opac-functionality-in-primo-interface.html>, zuletzt abgerufen am 19.05.2015, 16:12.

Homepages der Medizinischen Universität Wien

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/allgemeine-informationen/medizinische-universitaet-wien-forschungsinstitution-mit->

weltruf/groesste-und-traditionsreichste-medizinische-forschungsinstitution-in-oesterreich/?Fsize=0, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:31.

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/3/content/allgemeine-informationen/facts-figures/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 17:59.

<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/studium-lehre/zulassung-administratives/zulassung-zum-studium/diplomstudien-human-und-zahnmedizin/zulassungsvoraussetzungen/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 18:41.

Homepages der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

<http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/projekte/benutzerinnenbefragung/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:33.

http://ub.meduniwien.ac.at/fileadmin/ub/Service_PDF/Antrag_Entlehnausweis_1.4.pdf, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 18:34.

<http://ub.meduniwien.ac.at/services/fuehrungen/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:44.

<http://ub.meduniwien.ac.at/services/kurse/>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:44.

<http://ub.meduniwien.ac.at/services/ivs-recherche-datenbanksuche/auftragkostenkontakt/#c19>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:55.

<http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/enlehnung/>, zuletzt abgerufen am 09.05.2015, 18:44.

<http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/wissenschaftliche-recherche/>, zuletzt abgerufen am 09.05.2015, 18:44.

<http://ub.meduniwien.ac.at/ueber-uns/faqs/datenbanken/>, zuletzt abgerufen am 09.05.2015, 18:44.

MedAT – Medizinisches Aufnahmeverfahren

<http://www.medizinstudieren.at/allgemeine-informationen/kontingent/studienplaetze/>, zuletzt abgerufen am 07.04.2015, 18:41.

PubMed

<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed>, zuletzt abgerufen am 16.06-2015, 22:06.

Study guide der Medizinischen Universität Wien

<https://studyguide.meduniwien.ac.at/>, zuletzt abgerufen am 15.04.2015, 22:17.

<https://studyguide.meduniwien.ac.at/curriculum/n202-2014/?state=0-63005-3725/diplomstudium-humanmedizin>, 07.02.2015, 18:25.

<https://studyguide.meduniwien.ac.at/curriculum/n203-2014/?state=0-66997-4062/diplomstudium-zahnmedizin>, 07.02.2015, 18:25.

VÖB-Kommission Informationskompetenz

<http://www.informationskompetenz.or.at/index.php/73-rueckblick-forum-vwa>, zuletzt abgerufen am 16.05.2015, 21:25.

YouTube

<https://www.youtube.com/user/BayStaatsbibliothek>, zuletzt abgerufen am 10.05.20015, 21:27.

Anhänge

Anhang 1 – Studienplan Humanmedizin

Screenshot von <https://studyguide.meduniwien.ac.at/curriculum/n202-2014/?state=0-63005-3725/diplomstudium-humanmedizin>, 07.02.2015, 18:25.

Studienplanführer N202 — Diplomstudium Humanmedizin Studienjahr 2014/15

Lernunterlagen- und inhalte, die älter als das Studienjahr 2009/10 sind, finden Sie weiterhin im [Archiv](#).

Weitere Informationen zum Diplomstudium Humanmedizin finden Sie unter [Studium & Lehre](#) auf der Homepage.

1. Abschnitt				
1. Sem.	Block 1 Gesunde und kranke Menschen	Block 2 Der menschliche Körper	Block 3 Vom Molekül zur Zelle	FIP 1
	Soziale Kompetenz		Erste Hilfe Praktikum	
	POL Gruppen I			
2. Sem.	Block 4 Funktionssysteme und biologische Regulation	Block 5 Genetik, molekulare und zelluläre Kommunikation	Block 6 Der Mensch in Umwelt, Familie und Gesellschaft	SIP 1
	Physikalische Gesundenuntersuchung			
	POL Gruppen II			
2. Abschnitt				
3. Sem.	Block 7 (SSM1) Wissenschaft und Medizin	Block 8 Krankheit, Krankheitsursachen- und bilder	Block 9 Krankheit, Manifestation und Wahrnehmung, allg. Arzneimitteltherapie	PTM 2
	Ärztliche Grundfertigkeiten		Ärztliche Gesprächsführung A	
	POL Gruppen III			
4. Sem.	Block 10 Endokrinologie und Stoffwechsel	Block 11 Herz und Kreislauf, Blut und Gefäße	Block 12 Respiration	SIP 2
	Physikalische Krankenuntersuchung		Famulaturpropädeutikum	
	FBL — Fallbasiertes Lernen			
	Organmorphologie I			
5. Sem.	Block 13 Ernährung und Verdauung	Block 14 Niere und Homöostase	Block 15 Sexualität, Reproduktion, Schwangerschaft, Geburt	PTM 3
	Reanimationsübungen I		Themenspezifische Untersuchungstechniken I	
	FBL — Fallbasiertes Lernen			
	Organmorphologie II			

6. Sem.	Block 17 SSM 2	Block 19 Gehirn und Nervensystem		Block 18 Haut und Sinnesorgane	SIP 3
	Ärztliche Gesprächsführung B			Neurologischer Status	
	Organmorphologie III				
7. Sem.	Block 22/23 Public Health	Block 21 Bewegung und Leistung; Schmerz	Block 25 Chirurgische Fächer	Block 26 Dermatologie und Venerologie	SIP 4a
	Block 27 – Innere Medizin				
	Spezielle diagnostische Fertigkeiten		Themenspezifische Untersuchungstechniken II		
8. Sem.	Block 20 Psychische Funktionen in Gesundheit und Krankheit; Ärztliche Gesprächsführung C			Block 24 SSM3 Projektstudie	
	Reanimationsübungen II		Themenspezifische Untersuchungstechniken III		
	Integriertes Klinisch-Praktisches Propädeutikum (OSCE)				

3. Abschnitt		
9. + 10. Sem.	Allgemeine Informationen	PTM 5 — SIP 5a / SIP 6
	Tertial — Neurologie	
	Tertial — Psychiatrie	
	Tertial — Kinder- & Jugendheilkunde	
	Tertial — Frauenheilkunde	
	Tertial — Augenheilkunde	
	Tertial — HNO	
	Tertial — Notfall- und Intensivmedizin	
	Methodenseminare (SSM4)	
	Interdisziplinäre Fallkonferenzen	
11.+12. Sem.	Klinisch-Praktisches Jahr	
	Return Week	

Anhang 2 – Studienplan Zahnmedizin

Screenshot von <https://studyguide.meduniwien.ac.at/curriculum/n203-2014/?state=0-66997-4062/diplomstudium-zahnmedizin>, 07.02.2015, 18:25.

Studienplanführer N203 — Diplomstudium Zahnmedizin Studienjahr 2014/15

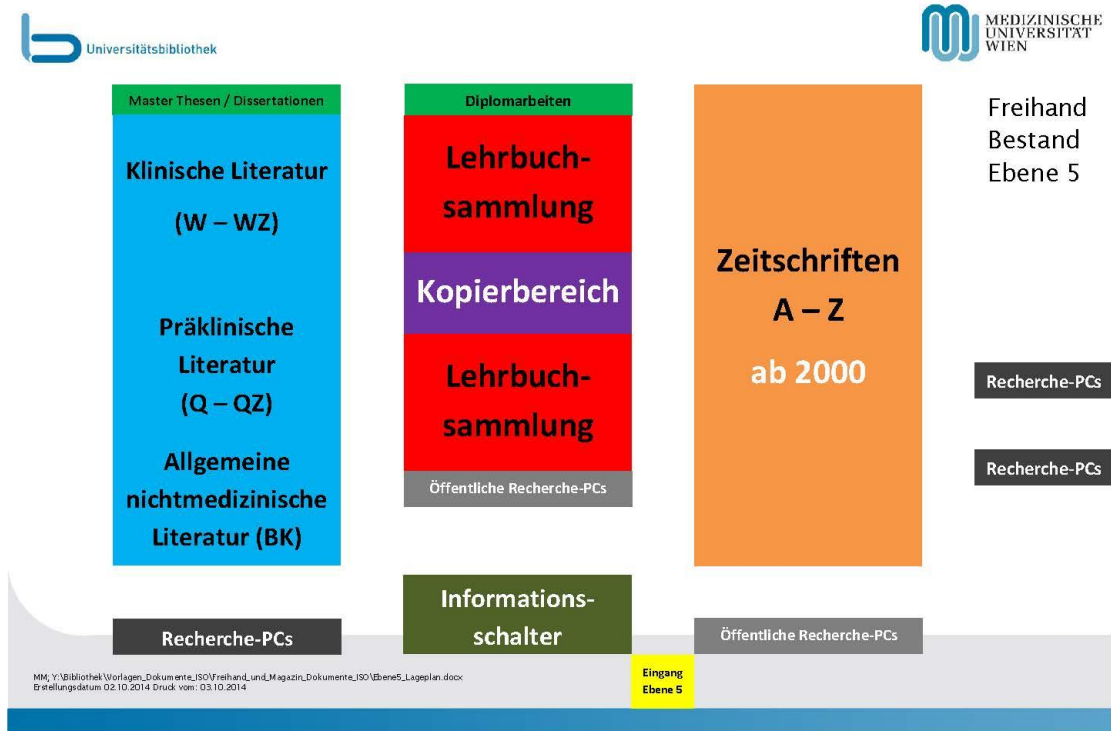
Lernunterlagen- und inhalte, die älter als das Studienjahr 2009/10 sind, finden Sie weiterhin im [Archiv](#).

Weitere Informationen zum Diplomstudium Zahnmedizin finden Sie unter [Studium & Lehre](#) auf der Homepage.

1. Abschnitt				
1. Sem.	Block 1 Gesunde und kranke Menschen	Block 2 Der menschliche Körper	Block 3 Vom Molekül zur Zelle	FIP 1
	Soziale Kompetenz		Erste Hilfe Praktikum	
	POL Gruppen I			
2. Sem.	Block 4 Funktionssysteme und biologische Regulation	Block 5 Genetik, molekulare und zelluläre Kommunikation		Z-Prop 1 Zahnm. Prop. I
	Mundhygiene	Manuelle Fertigkeiten		
	Physikalische Gesundenuntersuchung			
2. Abschnitt				
3. Sem.	Block 7 (SSM1) Wissenschaft und Medizin	Block 8 Krankheit, Krankheitsursachen- und bilder	Block 9 Krankheit, Manifestation und Wahrnehmung, allg. Arzneimitteltherapie	
	Ärztliche Grundfertigkeiten		Ärztliche Gesprächsführung A	
	POL-Gruppen III			
4. Sem.	Block 10 Endokrinologie und Stoffwechsel	Block 11 Herz und Kreislauf, Blut und Gefäße	Block 12 Respiration	Z-SIP 2
	Zahnärztliche Erstuntersuchung	Praktisches Repetitorium	Z-Organmorphologie	
	FBL — Fallbasiertes Lernen			
5. Sem.	Block Z-1 Kau- und Bewegungsapparat	Block Z-2 Oralpathologie und innere Organe	Block Z-3 Gehirn, Sinnesorgane, Schmerz	Z-SIP 3
	Patienten mit besonderen Erfordernissen I			
6. Sem.	Block Z-17 Methoden der Medizinischen Wissenschaften (SSM II)		Z-Prop 2 Zahnmedizinische Propädeutikum II	

3. Abschnitt					
7. Sem.	LV Radiologie, Strahlenschutz und Diagnostik	Block Z-5 Parodontologie und Prophylaxe	Block Z-4 Kariologie, Füllungstherapie, Endodontie	Block Z-6 Restaurative Zahnheilkunde, Festsitzende Prothetik	
	LV Kinderzahnheilkunde				
	Patienten mit besonderen Erfordernissen II				
8. Sem.	Block Z-7 Prothetische Grundlagen, abnehmbare Prothetik		Block Z-8 Chirurgie	Block Z-9 Kieferorthopädie	Z-SIP 4+5
9.+10. Sem.	Assistenz im 72 Wochen Praktikum				
	Extraktionskunde am Patienten				
	LV Notfallmedizin				
	72 Wochen Praktikum				
12. Sem.	72 Wochen Praktikum				Z-SIP 6 / M.-K. P.
	LV Rechtliche und wirtschaftliche Grundlagen der zahnärztlichen Tätigkeit				
	PR Notfallmedizin Refresher				
	PR Kiefer- Gesichtschirurgie				

Anhang 3 – Aufstellung in der Hauptbibliothek der UB der MUW



Anhang 4 – Aufteilung der Bibliothek im AKH Wien, Ebene 5

Fotographie eines Lageplanes im AKH Wien, erstellt am 19.05.2015. Der obere rote Kreis markiert die Lage der Hauptbibliothek (hier als Fakultätsbibliothek bezeichnet), der untere zeigt wo sich der Studierendenlesesaal befindet. Ursprünglich befand sich dort vor der Übersiedelung auch die Lehrbuchsammlung.



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 – Das Forschungsmodell von Mayer.	23
Abbildung 2 – Die Forschungsphase von Attelsander.	24
Abbildung 3 – Die Forschungsphasen nach Schnell.	26
Abbildung 4 – Die Forschungsstationen nach Flick.	27
Abbildung 5 – Startseite der Homepage der Universitätsbibliothek	103

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 – Verteilung der Studienjahre der Befragten	47
Tabelle 2 - Verteilung der Studienjahre der befragten HumanmedizinerInnen	48
Tabelle 3 - Verteilung der Studienjahre der befragten ZahnmedizinerInnen	48
Tabelle 4 – Verteilung der Befragten nach Geschlecht	51
Tabelle 5 – Angaben zur Nutzung der Universitätsbibliothek	56
Tabelle 6 - Angaben der HumanmedizinerInnen zur Nutzung der Hauptbibliothek	57
Tabelle 7 - Angaben der ZahnmedizinerInnen zur Nutzung der Zweigbibliothek	58
Tabelle 8 – Woher Studierende Literaturhinweise erhalten	59
Tabelle 9 – Woher HumanmedizinerInnen ihre Literaturhinweise erhalten	60
Tabelle 10 - Woher ZahnmedizinerInnen ihre Literaturhinweise erhalten	61
Tabelle 11 – Allgemeines Suchverhalten	62
Tabelle 12 – Das Suchverhalten der HumanmedizinerInnen	63
Tabelle 13 - Das Suchverhalten der ZahnmedizinerInnen	63
Tabelle 14 – Wie nach zusätzlicher Literatur gesucht wird	64
Tabelle 15 – Wie HumanmedizinerInnen bei der Suche nach zusätzlicher Literatur vorgehen	65
Tabelle 16 - Wie ZahnmedizinerInnen bei der Suche nach zusätzlicher Literatur vorgehen	66
Tabelle 17 – Die Nutzung der Online-Kataloge	69
Tabelle 18 - Die Nutzung der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen	70
Tabelle 19 - Die Nutzung der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen	70
Tabelle 20 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge	71
Tabelle 21 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen	72
Tabelle 22 – Die Beurteilung der Funktionalitäten der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen	73
Tabelle 23 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge	74

Tabelle 24 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge durch HumanmedizinerInnen	75
Tabelle 25 – Die Beurteilung der Handhabung der Online-Kataloge durch ZahnmedizinerInnen	75
Tabelle 26 – Die Zufriedenheit mit den Suchergebnissen	76
Tabelle 27 – Die Zufriedenheit der HumanmedizinerInnen mit den Suchergebnissen	77
Tabelle 28 – Die Zufriedenheit der ZahnmedizinerInnen mit den Suchergebnissen	77
Tabelle 29 – Die Nutzung der Lehrbuchsammlung	80
Tabelle 30 – Das Suchverhalten in der Lehrbuchsammlung	81
Tabelle 31 - Das Suchverhalten von HumanmedizinerInnen in der Lehrbuchsammlung	82
Tabelle 32 - Das Suchverhalten von ZahnmedizinerInnen in der Lehrbuchsammlung	82
Tabelle 33 – Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung empfunden wird	83
Tabelle 34 - Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung von HumanmedizinerInnen empfunden wird	84
Tabelle 35 - Wie das Angebot der Lehrbuchsammlung von ZahnmedizinerInnen empfunden wird	84
Tabelle 36 – Die Kenntnis über das eBook-Angebot der Universitätsbibliothek	86
Tabelle 37 – Die Nutzung der eBooks	87
Tabelle 38 – Die Präferenz der Nutzung	88
Tabelle 39 – Wie wurden die Erstinformationen über die Universitätsbibliothek empfunden?	94
Tabelle 40 – Bedarf an zusätzlichen Informationen zu den Bibliotheksressourcen	97
Tabelle 41 – Varianten des Informationsangebotes	98
Tabelle 42 - Varianten des Informationsangebotes, Auswertung Humanmedizin	99
Tabelle 43 - Varianten des Informationsangebotes, Auswertung Zahnmedizin	100
Tabelle 44 – Kanäle der Informationsweitergabe	101
Tabelle 45 – Varianten der Angebotsvermittlung	102

Tabelle 46 – Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen	104
Tabelle 47 - Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen von HumanmedizinerInnen	105
Tabelle 48 - Einordnung der Platzierung der Lehrveranstaltungen von ZahnmedizinerInnen	105

Interviews

10.12.2014 Theres
11.12.2014 Florian
08.01.2015 Fiona
12.01.2015 Vanessa
16.01.2015 Gesine
20.01.2015 Elisabeth
20.01.2015 Carina
22.01.2015 Stefanie
26.01.2015 Paul
26.01.2015 Miriam
27.01.2015 Julia
29.01.2015 Lukas
29.01.2015 Lukas
30.01.2015 Lavinia
30.01.2015 Lorenz
03.02.2015 Nicolas
03.02.2015 Alexander
04.02.2015 Viktoria
11.02.2015 Roland
11.02.2015 Elisabeth
12.02.2015 Johannes
17.02.2015 Lucia
19.02.2015 Michael
19.02.2015 Silvia
19.02.2015 Arndt
25.02.2015 Karina
28.02.2015 Matthias
05.03.2015 Jürgen
07.03.2015 Nikolaus

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Master Thesis / Masterarbeit selbst und selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Darüber hinaus erkläre ich, dass ich diese Master Thesis / Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in wie auch immer gearteter Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, 19.05.2015

Kurzlebenslauf

Persönliche Angaben

Name:	Marian Karl Miehl
Geburtsdatum:	09.06.1978
Geburtsort:	Wien
Staatsbürgerschaft:	Österreich

Ausbildung

2010 – 2011	Aufbaulehrgang Library and Information Studies an der Universität Wien in Kooperation mit der Österr. Nationalbibliothek
2008 - 2009	Grundlehrgang Library and Information Studies an der Österr. Nationalbibliothek
1997 - 2008	Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien
Juni 1996	Matura-Abschluss mit Schwerpunkt Geschichte am BundesRealGymnasium Wien 10 Laaerbergstrasse 1

Bisherige Tätigkeiten

Seit 2010	Mitarbeiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
2009 – 2010	Karenzvertretung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
2006 – 2009	Teilzeitbeschäftigt an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
1999 - 2000, 2002 - 2006	geringfügig beschäftigt an der Zentralbibliothek / Universitätsbibliothek für Medizin